

Jakob Graf,
Kim Lucht,
John Lütten (Hg.)
*Die Wiederkehr
der Klassen*
Theorien, Analysen,
Kontroversen



**ROSA
LUXEMBURG
STIFTUNG**

campus

Die Wiederkehr der Klassen

Jakob Graf promoviert an der Friedrich-Schiller-Universität Jena zu sozial-ökologischen Konflikten in Chile und Indien.

Kim Lucht ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der FSU Jena.

John Lütten promoviert ebendort zu Gesellschaftsbildern in der deutschen Arbeiterschaft.

Jakob Graf, Kim Lucht,
John Lütten (Hg.)

Die Wiederkehr der Klassen

Theorien, Analysen, Kontroversen

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Der vorliegende Band wurde von der Rosa-Luxemburg-Stiftung finanziert, der die Herausgeber*innen dafür herzlich danken.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Der Text dieser Publikation wird unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung – Nicht-kommerziell – Weitergabe unter gleichen Bedingungen – 4.0 International (CC BY-NC-SA 4.0) veröffentlicht.

Den vollständigen Lizenztext finden Sie unter:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/legalcode.de>



Verwertung, die den Rahmen der CC BY-NC-SA 4.0-Lizenz überschreitet ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Die in diesem Werk enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Quellenangabe/Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

ISBN 978-3-593-51359-1 Print

ISBN 978-3-593-44718-6 E-Book (PDF)

DOI 10.12907/978-3-593-44718-6

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links.

Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2022 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH

Satz: le-tex transpect-typesetter, Leipzig

Gesetzt aus der Alegreya

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe GmbH sind ein klimaneutrales Unternehmen (ID 15985-2104-1001).

Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

Einleitung	7
<i>Jakob Graf, Kim Lucht, John Lütten</i>	
Klassen- und Geschlechterverhältnisse: Zur Aktualität feministischer Klassentheorie und -politik	19
<i>Kim Lucht, Livia Schubert, Lena Reichardt, Greta Hartmann, Sophie Bose</i>	
Klasse im Kontext von Rassismus	55
<i>Janina Puder und Genevieve Schreiber</i>	
Der ökologische Gesellschaftskonflikt als Klassenfrage: Konvergenzen, Divergenzen und Wechselwirkungen von Klassen- und Naturverhältnissen	91
<i>Hans Rackwitz</i>	
Elemente einer Kritischen Klassentheorie: Der Klassenbegriff in »der« Kritischen Theorie	123
<i>Helen Akin und Jorin vom Bruch</i>	
Neue Unsicherheit – neue Gegenwehr? Die Prekarisierung der Klassenverhältnisse	157
<i>John Lütten</i>	
Klassenverhältnisse in den Peripherien des Weltsystems	195
<i>Jakob Graf und Janina Puder</i>	
Autor*innenangaben	231

Einleitung

Jakob Graf, Kim Lucht, John Lütten

Lange hieß es, soziologische Klassenbegriffe taugten nicht mehr zur Analyse moderner Gesellschaften und ihrer sozialen (Verteilungs-)Konflikte. Doch seit einiger Zeit ändert sich das wieder: Grund dafür sind die zunehmenden Ungleichheitsverhältnisse durch soziale Polarisierung, ökonomische Entsicherung und die gesellschaftlichen Krisen der vergangenen Dekaden. So nennt, global gesehen, mittlerweile das reichste ein Prozent mehr Besitz sein Eigen als die ärmeren 6,9 Milliarden Menschen auf diesem Planeten (Oxfam 2020). Und diese Polarisierung vertieft sich fortwährend: Allein während der Corona-Pandemie im Jahr 2020 stieg das Vermögen von Milliardär*innen um 12 Prozent an, das der ärmeren Hälfte der Weltbevölkerung sank im selben Zeitraum um 11 Prozent. Auch auf nationaler Ebene finden sich seit geraumer Zeit analoge Entwicklungen (Milanović 2016: 46 ff.; Piketty 2013: 237 ff.). Die Bundesrepublik ist hier keine Ausnahme – davon zeugen neben soziologischen Analysen (Butterwegge 2020; Mayer-Ahuja/Nachtwey 2021) nicht zuletzt journalistische Einblicke in die Arbeits- und Lebensbedingungen der modernen »Working Class« (Friedrichs 2021).

So verwundert es nicht, dass soziale Ungleichheit und periodisch auftretende Krisen inzwischen wieder vermehrt zum Gegenstand politischer und sozialwissenschaftlicher Diskussionen geworden sind. Lange tabuisiert, wird die Rede von Armut und »Kapitalismus« wie auch seine Erforschung allmählich wieder populärer. Eine monumentale Studie wie Thomas Pikettys »Das Kapital im 21. Jahrhundert« beispielsweise hat es zum internationalen Bestseller gebracht und eine breit geführte Debatte über Kapitalismus und soziale Ungleichheit entfacht. Selbst in den neoliberal dominierten Wirtschaftswissenschaften werden mittlerweile heterodoxe Ansätze eingefordert.

Die gegenwärtigen historischen, gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Umbrüche lassen sich allerdings mit den Begriffen bislang prägender Paradigmen wie »Individualisierung« oder »Globalisierung« nicht mehr fassen, sondern erfordern unseres Erachtens eine Rückbesinnung

auf einen – neu justierten – Klassenbegriff. Denn dass es sich bei den genannten Entwicklungen nicht nur um dramatische Ungleichheits-, sondern um Klassenverhältnisse handelt, ist eine Grundthese der Autor*innen im vorliegenden Band. Diese Ungleichheitsbeziehungen unterscheiden sich dadurch von anderen, dass sich ein kausaler Zusammenhang ausmachen lässt, der das Glück der Starken mit der Not der Schwachen verbindet (Boltanski/Chiapello 2005: 373 ff.).

In diesem Kontext findet seit einigen Jahren eine neue Debatte über Klassen und Klassenpolitik statt, die sich nicht auf die wissenschaftliche Diskussion oder die klassische Linke beschränkt, sondern auch in den bürgerlichen Feuilletons und Medien geführt wird: Unter dem Titel »Die Lagen der Nation« beispielsweise widmete *Zeit Online* dem Thema soziale Klassen im Frühjahr 2021 einen ganzen Schwerpunkt, und das öffentlich-rechtliche *Deutschlandradio* kündigte jüngst an, die »Working Class« im Jahr 2022 zum Gegenstand einer ganzen Sendereihe zu machen. Dabei fällt auf, dass unter »Klassen« sehr verschiedene Dinge verstanden werden. Breite und Intensität der neuen Debatte markieren eine Suchbewegung, die sich nicht zuletzt aus der Notwendigkeit speist, die Krisen- und Entwicklungsdynamik kapitalistischer Gesellschaften heute neu auf den Begriff zu bringen.

Dabei ist der Klassenbegriff einer von mehreren zentralen Begriffen kritischer Gesellschaftsforschung, die analog zu den Krisendynamiken der vergangenen Dekade in die öffentliche Diskussion zurückgekehrt sind. Die Wiederkehr von Begriffen wie *Krise*, *Kapitalismus*, *Ausbeutung* – selbst schon Ausdruck gesellschaftlicher Veränderung – nahm ihren Ausgang bei der Debatte über Prekarisierung und die Existenz einer »Unterschicht« im Nachgang der »Agenda 2010«-Reformen sowie der Finanz- und Wirtschaftskrise ab dem Jahr 2007. Der Aufstieg rechtspopulistischer bzw. rechtsradikaler Parteien und Bewegungen in Europa, in den USA, aber auch in Ländern wie Brasilien oder Indien sowie ihre Erfolge bei ärmeren Wählerschichten und in Teilen der Arbeiterschaft, die traditionell der politischen Linken zugerechnet wurden, haben ferner eine Repräsentationskrise bisheriger Politik auch von sozialdemokratischen und linken Parteien offenbart. Die ökonomischen, politischen und sozialen Entwicklungen machen deutlich: Die soziale Frage, und damit auch die Frage nach sozialen Klassen, stellt sich heute wieder neu.

Kulturalisierung des Klassenbegriffs

Die neue Klassendiskussion haben hierzulande publizistisch vor allem die deutschsprachige Veröffentlichung von Didier Eribons »Rückkehr nach Reims« im Jahr 2016 und Christian Barons fast zeitgleich erschienenen Buch »Proleten, Pöbel, Parasiten« befeuert. Seitdem haben sich einige Bücher dem Klassenbegriff und seiner Anwendung auf die gesellschaftliche Wirklichkeit gewidmet (Reckwitz 2017; Friedrich/ak-Redaktion 2018; Goes 2019; Vester et al. 2019; Candeias et al. 2019; Dörre 2020; Candeias 2021). Prominent wurde insbesondere das Buch »Gesellschaft der Singularitäten« von Andreas Reckwitz verhandelt, an dem deutlich wird, wie wichtig das Feilen an, aber auch die Kontroverse um kritische Konzepte ist. Reckwitz etwa versteht »Klassen« im Sinne von Gruppen, die vorwiegend auf abgrenzbaren Mustern kultureller Lebensführung beruhen. Klassenbildende Mechanismen basierten unter anderem auf ungleich verteilten Bildungsabschlüssen, kulturellem Kapital und »Selbstkulturalisierung« (Reckwitz 2017: 104 u. 281 ff.). In der Folge komme es zur Herausbildung einer »Drei-Drittel-Gesellschaft«, die sich durch den Aufstieg einer neuen akademischen Mittelklasse auszeichne, während die »alte« Mittelklasse absteige und die Unterklasse in einer mit geringem kulturellem Kapital versehenen Position feststecke und eine Kultur von »Verlierern« und »Abgehängten« repräsentiere (ebd.: 281 u. 284). Aus dieser Konstellation ergäben sich »mehr oder minder subtile Kulturkonflikte« (ebd.: 109).

Zweifellos thematisiert die kulturelle Dimension sozialer Ungleichheit wichtige gesellschaftliche Veränderungen, doch bei genauerem Hinsehen werden die Leerstellen dieses Verständnisses von Klassen als »Kulturklassen« sichtbar. So geraten gesamtgesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse aus dem Blick. Klassenbildende Kausalbeziehungen werden vorwiegend in Bezug auf die Differenzen innerhalb der lohnabhängigen Bevölkerungsmehrheit ausgemacht. Die große ökonomische Macht derjenigen, die an der Spitze der Vermögens- und Einkommenspyramide stehen, das heißt die Rolle herrschender Klassen sowie ihrer Fähigkeit zur Transformation von ökonomischer in politische Macht, wird zwar erwähnt, doch der Anteil der Machteliten an der Restrukturierung von Klassenverhältnissen bleibt von der Analyse ausgespart.

Zweitens werden gesellschaftliche Grunddynamiken einer vom Profitmotiv getriebenen Wachstumswirtschaft ausgeblendet, in der die strukturelle Macht der Privatkapitalien eine entscheidende Rolle bei der Trans-

formation von Klassenverhältnissen und Klassenkämpfen spielt. Damit unterteilt diese Herangehensweise soziale Gruppen idealtypisch entlang kultureller oder weltanschaulicher Überschneidungen und übergeht gesellschaftliche Kausalbeziehungen der Aneignung fremder Arbeit, der Enteignung produktiver Ressourcen und der Prozesse der Landnahme, die latente und offene gesellschaftliche Großkonflikte fassen und erklären helfen können (Dörre 2010; Graf 2019: 95 ff.; Lütten 2020).

Drittens lässt sich die Frage nach potenziell mobilisierten Klassen in Reckwitz' Klassenkonzeption nicht stellen, da sein Verständnis von Klassenkonflikten nicht ermöglicht, auch vereinende Kräfte bezüglich der kulturell verschiedenen Lohnabhängigen auszumachen (Mayer-Ahuja 2018: 22). Diesen Mangel teilt Reckwitz' Konzeption mit Ansätzen, die sich auf die symbolischen Auseinandersetzungen zwischen sogenannten globalisierungsaffinen »Kosmopolit*innen« und gemeinschaftsorientierten »Kommunitarist*innen« konzentrieren (Merkel 2017; Koppetsch 2018). Aller inhaltlicher Heterogenität zum Trotz eint die Beiträge des vorliegenden Bandes demgegenüber im Kern ein anderes Verständnis sozialer Klassen: Sie arbeiten mit einem primär sozioökonomisch fundierten Klassenbegriff, der Klassen entlang vertikaler Kausalbeziehungen von Herrschaft, Ausbeutung sowie der antagonistischen Aneignung von ökologischen Ressourcen fasst. Klassen differenzieren wir daher nicht vorwiegend durch kulturelle und normative Orientierungsmuster, sondern maßgeblich aufgrund unterschiedlicher und ökonomisch bedingter Verfügung über Ressourcen und politische Macht.

Außerdem unterscheidet sich unser Verständnis von Klassenverhältnissen von demjenigen, das in der jüngeren deutschsprachigen Debatte über »Klassismus« vorherrscht (hooks 2020; Seeck/Theißl 2020; Altieri/Hüttner 2020; Kemper/Weinbach 2020). In dieser werden Deklassierungs- und Ausschlusserfahrungen aufgrund sozialer Herkunft primär im Modus autobiografischer Erzählungen und Schilderungen persönlicher Erfahrung sichtbar gemacht. Dazu besteht angesichts sozioökonomischer Polarisierung im bundesdeutschen Kontext in jedem Fall Anlass – das Wegdefinieren der Unterschichten hat spätestens seit Helmut Schelsky eine unrühmliche Tradition in der bundesdeutschen Nachkriegssoziologie, und oftmals ist Abwertung die primäre Form, in der Klassenverhältnisse erfahren werden. Allerdings werden Klassenlagen und -verhältnisse hier überwiegend als reine Anerkennungs- und Diskriminierungsfragen thematisiert, was ihre Strukturdimension nur unzureichend erschließt.

Unproduktive Frontstellungen

Unklarheiten hinsichtlich des Klassenbegriffs haben aber auch und gerade dort Konsequenzen, wo über konkrete Politik und Strategie gestritten wird: In einer bislang so hitzig wie weitgehend unproduktiv geführten Debatte über Klassen- und Identitätspolitik herrscht bis dato oftmals nicht einmal Konsens darüber, was die Begriffe eigentlich bezeichnen. Das bedingt oberflächliche Verständnisse auf beiden Seiten und verhindert zielführende Diskussionen über den Zusammenhang von Klassen- mit anderen Ungleichheitsverhältnissen. Sollen derlei Frontstellungen produktiv gewendet werden, dürfen Widersprüche allerdings weder wegdefiniert noch eingeebnet werden. Der Hinweis, es gehe in der Klassenpolitik immer auch um Identität, weswegen Klassen- und Identitätsfragen ineinander aufgingen, löst tatsächliche Widersprüche ebenso wenig wie das einfache Postulat, alle Ungleichheitsverhältnisse zusammenzudenken – ohne aber angeben zu können, wie ihr Zusammenhang genau zu verstehen ist.

Zudem gibt es eine Reihe von Ungleichheitsverhältnissen, die sich weder einfach der Klassen- noch der Identitätspolitik zuordnen lassen: Dies gilt zum Beispiel für die Folgen der ökologischen Krise oder für globale Ungleichheiten zwischen »Norden« und »Süden«.¹ Dass die Beziehungen von Ökologie und sozialen Klassen sowie zwischen Nord-Süd- und Klassenverhältnissen einer intensiven Diskussion bedürfen, ist spätestens seit den breit rezipierten Veröffentlichungen von Stephan Lessenich (2016) über »Externalisierung« und von Ulrich Brand und Markus Wissen (2017) über die »imperiale Lebensweise« offensichtlich sowie seit dem Auftrieb, den die Klimabewegungen 2019 bekommen haben.

Für eine Klassendiskussion auf der Höhe der Zeit, die das Zusammenwirken derartiger Ungleichheitsverhältnisse, Konfliktlinien und Krisentendenzen mit Klassenverhältnissen durchdringt, müssen ökologische Krise, globale Ungleichheiten, aber auch Geschlechterverhältnisse und Rassismus in ihrer relativen Eigenständigkeit als soziale Konfliktlinien begriffen werden, die von Klassenverhältnissen geprägt sind. Die hier versammelten Autor*innen fragen darum genauer, wie diese Ungleichheitsverhältnisse und die entsprechenden Konfliktkennlinien mit Klassenverhältnissen verwoben sind. Diese Fragestellung ist nicht neu, sondern greift auf Debatten innerhalb der

¹ Dabei bezeichnen wir hier und im gesamten vorliegenden Band mit »Süden« und »Norden« keine rein geographischen Regionen, sondern gleichermaßen sozioökonomische Positionen in der hierarchischen globalen Arbeitsteilung.

kritischen und insbesondere der marxistischen sowie feministischen und Rassismusforschung zurück. Zentrale Begriffe dieser Debatten müssen aber wieder inhaltlich gefüllt und die mitunter in Vergessenheit geratenen Bestände früherer Klassendiskussionen an den Nahtstellen der aktuellen Diskussion neu erschlossen werden.

Alte Bestände – neue Lektüre

Eine solche Aufarbeitung früherer Theorie- und Forschungsstände muss neue gesellschaftliche Entwicklungen der vergangenen Jahrzehnte zur Kenntnis nehmen: Sektoraler Wandel und Finanzialisierung, Globalisierung der Produktion, ökologische Krisen sowie die Prekarisierung von Arbeits- und Lebensverhältnissen, eine gestiegene Erwerbsbeteiligung von Frauen und veränderte Geschlechterarrangements oder Migrationsbewegungen haben neue Konflikt-, Verbindungs- und Spaltungslinien geschaffen, die klassenanalytisch aufzuarbeiten sind. Denn gerade an solchen Konfliktlinien entzündeten sich heute – oftmals abseits der gewerkschaftlichen und betrieblichen Ebene – politische Proteste und Widerspruch. Dabei werden nicht zuletzt klassenpolitische Fragen verhandelt, selbst wenn sie nicht immer direkt als solche formuliert werden. Die konzeptuelle Aktualisierung ist also kein Selbstzweck, sondern es geht darum, gemeinsame Momente sozialer Konfliktfelder kenntlich zu machen.

Dazu muss neben dem Klassenbegriff auch der des Klassenkonflikts wieder inhaltlich gefüllt und der Fundus soziologischer Klassentheorien und -analysen neu erschlossen werden. Ansonsten droht »Klasse« entweder auf das Feld einer ökonomisch verengten »sozialen Frage« limitiert oder aber zum konturlosen Universalbegriff geweitet zu werden, der keine eigene Theoretisierung anderer Konfliktlinien mehr zulässt. Im ersteren Fall wäre er unterkomplex, weil sich Klassenverhältnisse und -konflikte nicht auf der Ebene betrieblicher und gewerkschaftlicher Fragen, der Sozialpolitik und ökonomischer Verteilungsfragen erschöpfen – auch Fragen von Repräsentation und Hegemonie oder intellektuell-diskursive Deutungskämpfe sind Felder von Klassenpolitik. Im zweiten Fall würde der Begriff Klassenkonflikt so weit gefasst, dass andere Konfliktlinien nicht mehr in ihrer relativen Eigenständigkeit außerhalb des Klassenverhältnisses verstanden werden können. Damit würden sie ebenfalls unzureichend begriffen: Klas-

senförmige Ausbeutung verweist zwar auf eine andere soziale Beziehung als beispielsweise rassistische Diskriminierung und verbindet allgemein große Teile der Lohnabhängigen unabhängig von Herkunft, Geschlecht oder Ethnizität. Ein derart abstraktes Verständnis taugt aber noch nicht für die konkrete klassenpolitische Analyse und Agenda: Der Status der Lohnabhängigkeit mag allgemein sein, aber er ist nicht *einheitlich* – und wird außerdem oft nicht direkt als solcher, sondern in Gestalt rassistischer, geschlechtlicher oder anderer Diskriminierung geprägt und erfahren. Zugleich fließen Geschlechter- und rassistische Unterdrückungsverhältnisse in die konkrete Konstitution von Klassenverhältnissen ein. Allein schon um diese unterschiedlichen Klassenlagen, Ausbeutungserfahrungen und Prozesse der Klassenbildung und -fragmentierungen konkret analysieren zu können, muss Klassentheorie um Theorien unter anderem des Rassismus, der Geschlechter- und der globalen Beziehungen sowie der gesellschaftlichen Naturverhältnisse erweitert werden. Dazu soll der vorliegende Band einen Beitrag leisten. Seine Aufsätze verbindet die Zielsetzung, die bisherigen Forschungen zu strukturellen Beziehungen zwischen unterschiedlichen Formen der Ungleichheit und Klassenverhältnissen zusammenzubringen und auf ihre Aktualität zu überprüfen.

Ein Literaturbericht als kollektive Relektüre

Die beschriebene Gemengelage vor Augen, fand das *Projekt Klassenanalyse Jena* (PKJ) im Frühjahr 2018 als Arbeits- und Diskussionskreis von Student*innen, »Nachwuchs«-wissenschaftler*innen und wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen am Arbeitsbereich Arbeits-, Industrie- und Wirtschaftssoziologie der Friedrich-Schiller-Universität Jena zusammen. Initiiert von Klaus Dörre und mit Unterstützung der Rosa-Luxemburg-Stiftung nahm sich der Arbeitszusammenhang vor, von den aktuellen Fragen ausgehend einen Anschluss an frühere Theoriebestände und den Fundus klassenanalytischer Forschung und Debatten herzustellen. Der vorliegende Literaturbericht ist das Ergebnis dieses Versuchs.

Den Beiträgen liegt dabei kein homogener Klassenbegriff zugrunde und sie akzentuieren unterschiedliche Dimensionen sozialer Klassen. Sie setzen aber an derzeitigen politischen und theoretischen Diskussionslinien rund um die Achsen sozialer Ungleichheit an und arbeiten den Zusammenhang

von Klassen- und anderen Konfliktfeldern wie -dynamiken thematisch gliedert anhand vorhandener Theorieansätze heraus, um zur erforderlichen Aktualisierung von Klassentheorie und -analyse auf Höhe der Zeit beizutragen. Der Fokus auf die Beziehung der Klassenverhältnisse zu anderen sozialen Ungleichheiten begründet damit auch die Themenauswahl des vorliegenden Bandes, die sich nicht nur an den klassischen Trias *race*, *class* und *gender* orientiert, sondern zentrale Ungleichheitsverhältnisse, etwa entlang der ökologischen Achse sowie auf globaler Ebene, wie auch konzeptionelle Fragen einbezieht.

Konstruktive Kontroverse

Darüber hinaus hat Klaus Dörre im Kontext der PKJ-Diskussionen sowohl Thesen zu Klassenbildung und Klassenkonflikten in der »demobilisierten Klassengesellschaft« als auch ein erstes Klassenmodell als vorläufige Heuristik entwickelt (Dörre 2020: 310 ff.), die Gegenstand eines weiteren PKJ-Bandes sind (Dörre i.E). Dörre begreift Klassen als Treiber sozialen Wandels. Angesichts allgemein schwindender Machtressourcen von Lohnabhängigen sowie der Schwächung jener Organisationen und Bewegungen, die im Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit aufseiten der Arbeiter*innen stehen, sei, so Dörre (2020: 24), allerdings heute von *demobilisierten Klassengesellschaften* zu sprechen. In diesen würden klassenförmige Macht- und Verteilungskämpfe zwar ausgetragen, jedoch nicht unmittelbar und kollektiv als solche adressiert und politisiert. Unter der Maßgabe tendenzieller Demobilisierung der Lohnabhängigen entstünden daher *Wettbewerbsklassen* über wechselseitige Klassifikation und Distinktionsverhältnisse. Die Ausbeutungsbeziehung im Verhältnis von Kapital und Lohnabhängigen stelle hierbei nur einen klassenbildenden Kausalmechanismus unter mehreren dar. Klassenbildung qua Distinktion und negativen Klassifikationen gewinnt gerade im Kontext demobilisierter Klassengesellschaften an Bedeutung (ebd.: 26). In diesem Zusammenhang spricht Dörre von einer Pluralität der lohnabhängigen Klassen und schlägt deren Dreiteilung vor: die traditionelle Arbeiterklasse, bestehend aus Arbeiter*innen und kleinen Angestellten in kommandierten Arbeitstätigkeiten, eine neue Arbeiterklasse, bestehend aus akademisch gebildeten und hoch qualifizierten Lohnabhängigen, sowie drittens eine Unterklasse, deren Angehörige kaum über Machtressourcen

verfügen und sich an der Schwelle gesellschaftlicher Respektabilität bewegen (ebd.: 309 f.). Insbesondere die Frage, inwiefern die Differenzen zwischen verschiedenen Gruppen von Lohnabhängigen, die empirisch nicht von der Hand zu weisen sind, auch von vereinheitlichenden Tendenzen begleitet sind und ob sie deshalb theoretisch zu einem Verständnis der Differenzen innerhalb der lohnabhängigen Klasse oder aber zur These der lohnabhängigen Klassen im Plural führen müsse, war innerhalb des PKJ Gegenstand einer konstruktiven Kontroverse. Diese und andere inhaltliche Streitpunkte offenbarten ein ums andere Mal die Pluralität innerhalb des Projektes. Gelegentlich stellten die daraus resultierenden Kontroversen eine Herausforderung dar, in der Regel aber erwiesen sie sich als äußerst fruchtbar.

In diesem Sinne sind die vorliegenden Beiträge und Thesen eigenständig zu lesen, zugleich aber auch als Auseinandersetzung mit dem 2022 erscheinenden Band von Klaus Dörre: So wird beispielsweise an dem von Dörre verwendeten Verständnis klassenbildender Kausalmechanismen angeknüpft und nach deren Entsprechung in den Peripherien des Weltsystems gefragt oder das Konzept der demobilisierten Klassengesellschaft vor dem Hintergrund der Kritischen Theorie auf seine Neuartigkeit hin diskutiert. Wo inhaltliche Bezüge bestehen, wird auf die von Dörre formulierten Thesen verwiesen. Darüber hinaus sind die Kapitel vorwiegend entlang der referierten zentralen Werke, Autor*innen und Debatten des jeweiligen Themenbereiches strukturiert.

Die Beiträge

Kim Lucht, Livia Schubert, Lena Reichardt, Greta Hartmann und Sophie Bose lehnen in »Klassen- und Geschlechterverhältnisse« eine dichotome Gegenüberstellung von Identitäts- und Klassenpolitik ab und diskutieren im Anschluss an einen ideengeschichtlichen Überblick die Frage nach dem Zusammenhang von Kapitalismus und Patriarchat. Die theoretischen Implikationen unterschiedlicher Debattenstränge, die bis ins 19. Jahrhundert zurückreichen, werden dabei hinsichtlich aktueller feministischer Kämpfe auf relevante Problemstellungen und zeitgemäße Analysen untersucht. *Jani-na Puder* und *Genevieve Schreiber* gehen in »Klasse im Kontext von Rassismus« davon aus, dass gesellschaftliche Verhältnisse durch Klassenbeziehungen

und Rassismus strukturiert sind, die sich gegenseitig beeinflussen, jedoch nicht aufeinander reduzierbar sind. Um diese komplexen Ungleichheitsverhältnisse analysieren zu können, müssen, so die These, Kapitalismusklassendynamiken und damit einhergehende Krisen und Klassenkonflikte im Kontext von Rassismus und Nationalismus erfasst werden. Diesen Themenkomplex abschließend, diskutiert *Hans Rackwitz* in »Klassen- und Naturverhältnisse«, ob die soziale und die ökologische Frage im sozial-ökologischen Transformationskonflikt divergieren oder konvergieren. Ein allgemein einheitliches Verhältnis zwischen Natur und Klassen lasse sich nicht postulieren, da sich die Dynamik des Klassenverhältnisses abhängig von Region und historischer Phase unterschiedlich auswirkt und so die konkrete Ausgestaltung variiert. In dieser Flexibilität steckt jedoch die Möglichkeit für eine aktive Mitgestaltung und Entwicklung einer sozial-ökologischen Klassenpolitik.

Ausgehend von der Diagnose der fragmentierten Lohnabhängigenklasse, beschäftigen sich die Aufsätze zur Kritischen Theorie und zu Prekarisierungsprozessen mit deren Einheit, Demobilisierung und Spaltungselementen. In »Elemente einer Kritischen Klassentheorie« rekonstruieren *Helen Akin* und *Jorin vom Bruch* anknüpfend an die These von der demobilisierten Klassengesellschaft die klassentheoretischen Bestandteile der Kritischen Theorie. Zwar lässt sich nicht von einheitlichen Konzepten sprechen, die unterschiedlichen Perspektiven lassen sich jedoch, so die These der Autor*innen, zu produktiven Synergien vereinen, um eine zeitgenössische Klassentheorie voranzubringen. Daran anschließend fragt *John Lütten* in »Demobilisierung durch Unsicherheit«, wie sich Deregulierung und die Verunsicherung abhängig Beschäftigter, die mit Prekarisierungsprozessen einhergehen, auf die Gruppe der Lohnabhängigen auswirken. Diese Prozesse sind, so die These, Teil eines Herrschaftsprojekts und ein ökonomischer wie politischer Angriff auf die gesamte Lohnabhängigenklasse, sodass man sich intensiver mit der Rolle von Prekarisierung im Kontext aktueller Klassentheorie beschäftigen muss.

Abschließend verorten *Jakob Graf* und *Janina Puder* Klassenverhältnisse im Kontext globaler Ungleichheit. Keinesfalls könne von einer weltweiten Konvergenz der Klassenverhältnisse im Sinne einer industrialisierungsgetriebenen Proletarisierung ausgegangen werden. Klassen in den Peripherien des Weltsystems müssten mit eigenen Kategorien begriffen werden. Anhand der Theorien aus dem globalen Süden werden spezifische Kausalmechanismen herausgearbeitet, die in den Peripherien klassenbildend wirken. Damit

wird auch deutlich, dass sich in den peripheren Kontexten Klassenverhältnisse und globale Ungleichheiten gegenseitig verstärken.

Wir hoffen, mit den vorliegenden Aufsätzen an den Fundus kritischer Theoriebildung und Gesellschaftsanalyse anknüpfen und die neue Klassen-debatte damit inhaltlich unterfüttern zu können. Für finanzielle Unterstützung und inhaltliche Begleitung sind wir der Rosa-Luxemburg-Stiftung und insbesondere Mario Candeias zu herzlichem Dank verpflichtet.

Literatur

- Altieri, Riccardo/Hüttner, Bernd (Hg.) (2020), *Klassismus und Wissenschaft. Erfahrungsberichte und Bewältigungsstrategien*, Marburg.
- Boltanski, Luc/Chiapello, Ève (2005), *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz.
- Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2017), *Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im Globalen Kapitalismus*, München.
- Butterwegge, Christoph (2020), *Die zerrissene Republik. Wirtschaftliche, soziale und politische Ungleichheit in Deutschland*, Weinheim.
- Candeias, Mario (Hg.) (2021), *Klassentheorie – Vom Making und Remaking*, Hamburg.
- Candeias, Mario/Dörre, Klaus/Goes, Thomas (2019), *Demobilisierte Klassengesellschaft und Potenziale verbindender Klassenpolitik. Beiträge zur Klassenanalyse II*, hg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Manuskripte Neue Folge 23, Berlin.
- Dörre, Klaus (2010), »Soziale Klassen im Prozess kapitalistischer Landnahmen«, in: Heinz Bude/Ral M. Damitz/André Koch (Hg.), *Marx. Ein toter Hund? Gesellschaftstheorie reloaded*, Hamburg. S. 198–236.
- Dörre, Klaus (2020), *In der Warteschlange. Arbeiter*innen und die radikale Rechte*, Münster.
- Dörre, Klaus (i.E.), *Die demobilisierte Klassengesellschaft. Begriffe, Theorie, Analysen, Politik – Projekt Klassenanalyse Jena, Bd. 1*. Frankfurt a. M.
- Eribon, Didier (2016), *Rückkehr nach Reims*, Berlin.
- Friedrich, Sebastian/ak-Redaktion (2018), *Neue Klassenpolitik. Linke Strategien gegen den Rechtsruck und Neoliberalismus*, Berlin.
- Friedrichs, Julia (2021), *Working Class. Warum wir Arbeit brauchen, von der wir leben können*, Berlin.
- Goes, Thomas (2019), *Klassen im Kampf. Vorschläge für eine populare Linke*, Köln.
- Graf, Jakob (2019), »Kämpferischer Kommunitarismus? Warum wir auch in Zeiten der demobilisierten Klassengesellschaft an einem sozioökonomischen Klassenbegriff festhalten sollten«, in: Michael Vester/Ulf Kadritzke/Jakob Graf (Hg.), *Klassen – Fraktionen – Milieus. Beiträge zur Klassenanalyse I*, hg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Manuskripte Neue Folge 22, Berlin, S. 89–103.
- hooks, bell (2020), *Die Bedeutung von Klasse [2000]*, Münster.

- Kemper, Andreas/Weinbach, Heike (2020), *Klassismus. Eine Einführung*, 2. Aufl., Münster.
- Koppetsch, Cornelia (2018), »Rechtspopulismus als Klassenkampf? Soziale Deklassierung und politische Mobilisierung«, *WSI-Mitteilungen* 5/2018, S. 382–391.
- Lessenich, Stephan (2016), *Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis*, München.
- Lütten, John (2020), »Zum Gebrauchswert des Klassenbegriffs«, in: Thomas Sablowski et al. (Hg.), *Auf den Schultern von Karl Marx*, Münster, S. 207–226.
- Mayer-Ahuja, Nicole (2018), »Klasse – Vom Elefant im Raum zum Schlüssel politischer Mobilisierung«, *Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung* 116, S. 15–25.
- Mayer-Ahuja, Nicole/Nachtwey, Oliver (Hg.) (2021), *Verkannte Leistungsträger:innen. Berichte aus der Klassengesellschaft*, Frankfurt a. M.
- Merkel, Wolfgang (2017), »Kosmopolitismus versus Kommunitarismus: Ein neuer Konflikt in der Demokratie«, in: Phillip Harfst et al. (Hg.), *Parties, Governments and Elites. The Comparative Study of Democracy*, Berlin, S. 9–23.
- Milanovic, Branko (2016), *Global Inequality. A New Approach for the Age of Globalization*, Cambridge u. a.
- Oxfam (2020), »Public Good or Private Wealth?«, www.oxfam.de/system/files/bp-public-good-or-private-wealth-210119-en_web.pdf.
- Piketty, Thomas (2013), *Capital in the Twenty-first Century*, Cambridge.
- Reckwitz, Andreas (2017), *Die Gesellschaft der Singularitäten*, Berlin.
- Seeck, Francis/Theißl, Brigitte (Hg.) (2020), *Solidarisch gegen Klassismus. Organisieren, intervenieren, umverteilen*, Münster.
- Vester, Michael/Kadritzke, Ulf/Graf, Jakob (Hg.) (2019), *Klassen – Fraktionen – Milieus. Beiträge zur Klassenanalyse I*, hg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Manuskripte Neue Folge 22, Berlin.

Klassen- und Geschlechterverhältnisse: Zur Aktualität feministischer Klassentheorie und -politik

*Kim Lucht, Livia Schubert, Lena Reichardt, Greta Hartmann,
Sophie Bose¹*

1 Einleitung

Weltweit haben sich in den letzten Jahren vermehrt Bewegungen gegen die Unterdrückung von Frauen mit sehr unterschiedlichen politischen Forderungen formiert: So kämpften die Protestierenden beispielsweise in Polen für das Recht auf Schwangerschaftsabbruch und in Argentinien gegen sogenannte Femizide (ausführlich Arruzza et al. 2019: 6 ff.). Bei aller Vielfalt der Organisierungen führen die Kämpfe seit 2016 zunehmend zu einer neuen Politisierung und einem offensiveren Auftreten am 8. März, dem Internationalen Frauentag. Eine Protestform, die den Forderungen mehr Nachdruck verleihen soll und auf die Anerkennung der mehrheitlich von Frauen verrichteten Arbeit abzielt, ist der Frauen*streik.² Besonders eindrucksvoll verlief der 8. März 2018 in Spanien, als sich fünf Millionen Menschen an Aktionen beteiligten. Frauen legten sowohl ihre Erwerbs- als auch ihre Hausarbeit nieder und machten damit unter anderem auf die ungleiche Verteilung von Erwerbs- und Reproduktionsarbeit,³ auf die Überrepräsentanz von Frauen in prekären Arbeitsverhältnissen, auf sexistische Diskriminierung, das hohe Armutsrisiko sowie auf den noch immer eklatanten Lohnunterschied bei den Geschlechtern aufmerksam. Auch in Deutschland beteiligten sich zahlreiche Menschen am Frauen*streik. Bei den Kitastreiks im Jahr 2015 hatten mehrheitlich Erzieherinnen für höhere Löhne und bessere Ar-

1 Wir danken dem PKJ und den Teilnehmer*innen der Konferenz »Neosozialistische Klassenpolitik in der ökonomisch-ökologischen Doppelkrise« für die konstruktiven Diskussionsbeiträge.

2 Die Selbstbezeichnung der Organisator*innen löste eine Debatte um die Namensgebung des Streiks aus. Wir haben uns für die Übernahme des Begriffs Frauen*streik entschieden, da unter diesem Namen der Großteil der Bündnisse zum 8. März mobilisiert hat.

3 Der Begriff Reproduktion meint hier die notwendigen Tätigkeiten der Wiederherstellung und Erneuerung von Arbeitskraft und bezeichnet zugleich übergreifend die Reproduktion der kapitalistischen Produktionsweise (ausführlich Vogel 2019).

beitsbedingungen in Kindergärten gekämpft. Auch im Bereich der Pflege ist seit den Streiks an der Berliner Charité 2015 vieles in Bewegung gekommen: In weiteren Krankenhäusern wurden Arbeitskämpfe geführt, gründeten sich vielerorts Pflegenotstandbündnisse, die den Personalmangel, die Sparmaßnahmen und den Zeitdruck in Krankenhäusern und Pflegeheimen anprangern (Dück 2018). Die globale COVID-19-Pandemie wirkt in diesem Zusammenhang wie ein Brennglas, durch das die vorher bestehenden Ungleichheiten und Überlastungen in der öffentlichen Daseinsvorsorge offensichtlich werden. Aktivist*innen konstatieren ein verändertes gesellschaftliches Bewusstsein hinsichtlich der profitorientierten Ausrichtung der Gesundheitsversorgung (Dück et al. 2020), das die Chance für nachhaltige Umstrukturierungen des Gesundheitssektors eröffnet.

Dies sind nur einige Beispiele für Proteste und Bewegungen der letzten Jahre, die gegen Probleme aufbegehren, die insbesondere in weiblich konnotierten Berufen und Arbeitsfeldern wie Erziehung, Pflege, Gesundheitswesen, Haus- und Familienarbeit kumulieren und mit denen Frauen in gegenwärtigen Gesellschaften konfrontiert sind. Trotz der zahlreichen politischen und gewerkschaftlichen Kampffelder, auf denen die Verschränkungen von Geschlechterverhältnissen, vergeschlechtlichter Arbeitsteilung und Klassenverhältnissen praktisch erfahrbar werden, bleibt die Debatte über Geschlecht in der aktuellen Diskussion um eine neue Klassenpolitik abstrakt.⁴ Dies liegt unseres Erachtens daran, dass feministische Praxen häufig pauschal der *Identitätspolitik* zugerechnet werden. Diese wird als Gegensatz zur Klassenpolitik in Stellung gebracht. Zusätzlich zeichnet sich in den letzten Jahren eine Institutionalisierung feministischer Anliegen in Form von Gleichstellungspolitiken ab. Diese bleiben jedoch häufig auf der Ebene der – mal mehr, mal weniger effizienten – Symptombekämpfung geschlechtsspezifischer Ungleichheit. Blind sowohl für die Klassenpositionen von Frauen als auch für die Reproduktionsstrukturen vergeschlechtlichter Praxis, beispielsweise in Form tradierter weiblicher Berufswahl, fallen die Bedingungen für die Perpetuierung geschlechtlicher Arbeitsteilung unter den Tisch. Unserer Auffassung nach greifen Gleichstellungspraktiken daher in vielen Fällen zu kurz.

Wir wollen im vorliegenden Beitrag über Verkürzungen und falsche Gegensätze hinausgehen, die Verschränkungen von Klassen- und Geschlechterverhältnissen in den Blick nehmen und davon ausgehend relevante Pro-

4 Ausnahmen sind Fried/Schurian 2017; Artus 2019; Wolter/Wischnewski 2019; Arruzza et al. 2019.

blemstellungen für aktuelle Analysen und Diskussionsstränge aufzeigen. Die Debatte um die Verschränkung von Klasse und Geschlecht hat, trotz der Marginalisierung klassentheoretischer Zugänge in den letzten Jahrzehnten, eine lange Geschichte in den Sozialwissenschaften und in politischen Bewegungen: von Clara Zetkin und der proletarischen Frauenbewegung über die feministische Kritik am Marxismus, die Hausarbeitsdebatte ab den späten 1960er-Jahren bis hin zur Entstehung der Intersektionalitätsforschung und der aktuellen Diskussion um die Krise der sozialen Reproduktion. Im Laufe der Zeit zeigte sich, dass Inhalt und Verwendungsweise der Kategorie *Klasse* im wissenschaftlich-feministischen Diskurs weder immanent gegeben noch unumstritten sind. Die (Re-)Lektüre klassischer Texte sozialistischer Denker*innen, wie Friedrich Engels oder Clara Zetkin, schärft das Verständnis für Debatten der 1970er-Jahre, in denen Theoretiker*innen öffentlich über die Verwendung des marxistischen Begriffsapparats für die Analyse weiblich tradierter Tätigkeiten im (Re-)Produktionsprozess des Kapitalismus diskutierten.

Unser Anliegen ist es, die Diskussionslinien materialistisch-feministischer Theoriestränge⁵ nachzuzeichnen und sie nach relevanten Aspekten im Hinblick auf Bedingungen heutiger Klassenpolitik und theoretischer Analysen zu untersuchen.⁶ Dafür wird zunächst ein ideengeschichtlicher Überblick gegeben (2), der die von uns als prägend erachteten Phasen der Diskussion um Klassen- und Geschlechterverhältnisse skizziert. Nachfolgend betrachten wir den Zusammenhang von Kapitalismus und Patriarchat anhand unterschiedlicher Theoretisierungen (3). Aus der kritischen Synthese

5 Der Begriff materielle Feministinnen (material feminists) geht auf die Theoretikerin Dolores Hayden (1981) zurück und bezeichnet Feministinnen, die ihre Kritik an der geschlechtlichen Ungleichheit auf Basis der Hausarbeit formulieren. Unter den Begriff fielen in dieser Zeit nicht nur Sozialistinnen, sondern auch liberale Feministinnen (Federici 2012: 36). Materialistischer Feminismus im gegenwärtigen Sprachgebrauch bezieht sich häufig auf marxistische Theoretietraditionen: »Materialistischer Feminismus nimmt umfassend gesellschaftstheoretisch und in emanzipatorischer Perspektive die Gesamtheit der Verhältnisse in den Blick, unter denen Geschlechterungleichheit (re-)produziert wird, sich verschiedene Herrschaftsverhältnisse verschränken, aber auch Möglichkeiten des Widerstands hervorgerufen werden« (Dück/Schütt 2014: 2). Im Unterschied dazu hat sich in Anschluss an Judith Butler ein dekonstruktivistischer Strang feministischer Theorie herausgebildet, der sich am Konstruktivismus und an der philosophischen Vorstellung von kognitiv erzeugter Realität orientiert (Holland-Cunz 2018: 6).

6 Trotz der Fülle an Theorien in diesem Artikel ist unser Beitrag notwendigerweise selektiv und beschränkt sich beispielsweise hauptsächlich auf Debatten im globalen Norden. Wir freuen uns, wenn unser Beitrag andere Theoretiker*innen dazu anregt, sich mit den bei uns fehlenden Perspektiven auseinanderzusetzen.

dieser Fülle an theoretischen Überlegungen und einem Überblick über bisherige empirische Forschungen (4) soll der letzte Teil (5) des Beitrags anhand von Praxisbeispielen die Aufmerksamkeit auf eine feministische Klassenpolitik lenken.

2 Ideengeschichtlicher Überblick der Debatte über die Klassen- und Geschlechterverhältnisse

Die theoretische Auseinandersetzung mit Klassen- und Geschlechterverhältnissen vollzog sich stets im Spannungsfeld von universitärer und außeruniversitärer Theorieproduktion und politischer Praxis. Unser Fokus der Darstellung der Debatten liegt auf drei unserer Meinung nach besonders prägenden Phasen, die wir zueinander in Beziehung setzen: Die erste Phase markieren die frühen Ansätze marxistischer Theoriebildung, die im Zuge der Arbeiterbewegung in konkrete Auseinandersetzungen darum mündeten, wie sich der Kampf um die Gleichstellung der Geschlechter mit der Arbeiterbewegung verbinden ließe. Vor dem Hintergrund der *Zweiten Frauenbewegung* ab den späten 1960er-Jahren entzündete sich eine intensive Diskussion darüber, inwieweit marxistische Theorie bei der Analyse der Frauenunterdrückung im Kapitalismus sinnvoll eingesetzt werden kann. In dieser zweiten Phase – die theoretischen Auswirkungen sind noch bis in die frühen 1990er-Jahre erkennbar – etablierte sich eine materialistisch-feministische Gesellschaftstheorie. Schließlich lässt sich als dritte Phase im Anschluss an die Intersektionalitätsansätze eine (Re-)Aktualisierung der Debatten in den letzten Jahren beobachten, die gemeinsam mit der Wiederbelebung der Klassentheorien auch Fragen nach der Bedeutung von Reproduktionsarbeiten oder von geschlechterspezifischen Ausbeutungsformen neu stellt.

2.1 Proletarische Frauenbewegung und frühe Theorieentwicklung

Die theoretische Beschäftigung mit dem Zusammenhang von Klassen- und Geschlechterverhältnissen reicht weit zurück und lässt sich zum Beispiel bei Friedrich Engels am Ende des 19. Jahrhunderts finden. In »Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates« (1884) skizziert Engels ei-

nen Zusammenhang zwischen der Veränderung der Eigentumsverhältnisse und dem Beginn der Sesshaftigkeit hin zur Schaffung des Privateigentums und der Entstehung der modernen Kleinfamilie. Auch wenn Engels' Analyse historische Ungereimtheiten aufweist, schärft sie den Blick dafür, wie männliche Verfügung über Privateigentum und dessen Weitergabe mit einer Kontrolle von Frauen im Allgemeinen und weiblicher Sexualität im Besonderen zusammenhängt. Die Bezeichnung der Frauenunterdrückung als »erster Klassengegensatz« bringt dabei – aller berechtigten Kritik an der Geschlechtsblindheit des Marxismus zum Trotz⁷ – zum Ausdruck, wie viel Gewicht Engels diesem zuspricht:

»Der erste Klassengegensatz, der in der Geschichte auftritt, fällt zusammen mit der Entwicklung des Antagonismus von Mann und Weib in der Einzelehe und die erste Klassenunterdrückung mit der des weiblichen Geschlechts durch das männliche.« (Engels 1884: 68)

Die Lesart des Zitats, Frauen als eigene Klasse zu verstehen, lehnt Clara Zetkin entschieden ab. Als eine Protagonistin der proletarischen Frauenbewegung steht Zetkin (1857–1933) exemplarisch für die Überzeugung, Arbeiterbewegung und Frauenbefreiung seien zwei Aspekte desselben Kampfes. Aufgrund der Forderung nach einem Wahlrecht, das nur für einige soziale Schichten vollumfänglich gelten sollte, distanzierte sich Zetkin von der bürgerlichen Frauenbewegung und forderte stattdessen das allgemeine Wahl- und Stimmrecht für alle Frauen als »Voraussetzung für die politische Emanzipation und die Herrschaft der Arbeiterklasse« (zit. n. Hervé 2011: 21). Dabei sah Zetkin im Frauenwahlrecht nicht die Lösung für die Emanzipation der Frauen, erkannte aber dessen Organisierungspotenzial. Neben der politischen Gleichstellung war für Zetkin die ökonomische Unabhängigkeit die zentrale Bedingung für die Emanzipation der Frauen wie der ganzen Menschheit: »Das Stimmrecht ohne ökonomische Freiheit ist nicht mehr und nicht weniger als ein Wechsel, der keinen Kurs hat« (zit. n. ebd.: 44). Im Anschluss an die Analysen von Engels und Bebel (1879) zur Logik von Frauenunterdrückung und kapitalistischer Ausbeutung kämpfte Zetkin für die ökonomische Unabhängigkeit von Frauen durch gleichberechtigten Zugang zur Erwerbsarbeit. Waren sie ökonomisch unabhängige Arbeiterinnen, dann sollten sie sich gemeinsam mit den männlichen Arbeitern

7 Die wohl am weitesten verbreitete feministische Kritik an Marx und Engels bezieht sich darauf, dass beide die »Leistung der Frauen für die Erschaffung und den Erhalt der Gesellschaft (Reproduktionsarbeit) ignorieren« (Notz 2014: 170).

organisieren, um den Kapitalismus abzuschaffen und eine sozialistische Gesellschaft aufzubauen.

In derselben ideengeschichtlichen Tradition stehend, setzte Alexandra Kollontai (1872–1952) einen anderen Fokus und formulierte ihre Kritik vom Standpunkt der Arbeiterklasse und der gesellschaftlichen Rolle der Frau als Mutter (Volk 2018: 184). Als russische Revolutionärin, Ministerin für staatliche (soziale) Fürsorge und Diplomatin trat Kollontai für Frauenrechte ein. Ihre Schriften kennzeichnet die Verbindung marxistischer Theorie mit der Analyse von Geschlechter- und Liebesverhältnissen (ebd.).

Mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten endete die *Erste Frauenbewegung*.

2.2 Geschlechterverhältnisse und Frauenbewegung in Ost und West nach 1945

In der Zeit des Wiederaufbaus nach 1945 setzte sich in Westdeutschland das bürgerliche Modell der Versorgung als Norm durch, das auf einer strikten geschlechtlichen Arbeitsteilung beruhte: Männer gingen einer Vollzeitberufstätigkeit nach und ernährten mit ihrem Lohn die gesamte Familie; Frauen waren als Hausfrauen oder bestenfalls Zuverdienerinnen für die Haus- und Familienarbeit zuständig und gaben spätestens mit der Geburt des ersten Kindes ihre Berufe auf. Die 68er-Bewegung stellte die sozialen Verhältnisse grundlegend infrage und die neue Frauenbewegung wandte sich wissenschaftlich und politisch der Verschränkung von Kapitalismus und Patriarchat zu.

In der DDR wurde – durchaus im Anschluss an August Bebel und Clara Zetkin – ein sozialistisches Frauenbild propagiert: Männer und Frauen sollten beide vollzeiterwerblich sein und somit ihren Beitrag zum Aufbau der sozialistischen Gesellschaft leisten (Joost 2000: 20). Durch eine wirksame Bildungspolitik konnte die Ungleichheit zwischen Männern und Frauen hinsichtlich des Bildungsniveaus fast vollständig abgebaut werden (Diemer 1994: 190). Die Ausbildung von Frauen in technischen und handwerklichen Berufen wurde stark gefördert. Trotz eines vergleichsweise hohen Anteils etwa an Ingenieurinnen, Technikerinnen oder Mechanikerinnen blieben traditionell weibliche Berufe wie die Krankenpflege, der Erziehungsbereich oder der Einzelhandel weiterhin frauendominiert (ebd.: 193); Leitungsfunktionen hatten mehrheitlich nach wie vor Männer inne, zudem war die

politische Führungselite fast ausschließlich männlich. Die Vollzeitberufstätigkeit von Frauen war aufgrund der niedrigen Löhne eine ökonomische Notwendigkeit, zugleich aber auch ein kulturelles Leitbild und gehörte wie selbstverständlich zur weiblichen Geschlechterrolle (Dölling 2003: 79).⁸ Die Hauptverantwortung der Frauen für Haus- und Familienarbeit wurde jedoch nicht infrage gestellt (ebd.: 90). Der Staat unternahm keine Versuche, Männer stärker zur Übernahme von Haus- und Familienarbeit zu bewegen. Zwar ermöglichten eine ausgebaute öffentliche Kinderbetreuung, ein staatlich finanziertes Babyjahr nach der Geburt eines Kindes und Maßnahmen wie der monatliche Haushaltstag den Frauen, Berufstätigkeit, Hausarbeit und Familie zu vereinbaren; sie waren dadurch jedoch vielseitig belastet.

Trotz der ökonomischen Unabhängigkeit von Frauen und der nahezu erreichten Bildungsgleichheit muss jedoch auch in der DDR von einem *Patriarchalismus* (Diemer 1994) gesprochen werden: Frauen hatten sich dem männlichen Erwerbsmodell anzupassen. Gleichzeitig bestand die Zuständigkeit der Frauen für Hausarbeit und Familie, die spezifisch weibliche Position der Sorgenden und Pflegenden – und somit die Geschlechterpolarität – ungebrochen fort (ebd.: 9, 109 f. u. 221; Joost 2000: 31 u. 42).

2.3 1970er-Jahre: Die Hausarbeitsdebatte

Kritik an der Zuweisung von Frauen zum häuslich-privaten Bereich übten in den 1970er-Jahren in Westdeutschland und Westeuropa Protagonist*innen der sogenannten *Hausarbeitsdebatte* und der damit eng verknüpften Kampagne »Lohn für Hausarbeit« (Federici 1975), die mitunter als realpolitische Bezugsfolie für damalige Diskussionsbeiträge herangezogen wurde. Ziel war es, durchaus in provozierender Absicht, auf die Ungleichheit der Bezahlung, aber auch auf die fehlende gesellschaftliche Anerkennung von unbezahlter Reproduktionsarbeit im Gegensatz zu der in Lohnarbeitsverhältnissen verrichteten Arbeit hinzuweisen. Die Forderungen umfassten also die gesellschaftliche und die wirtschaftliche Anerkennung für diese spezifische Form der Arbeit. Dies schloss ein Verständnis von Hausarbeit als Arbeit ein und eine damit verbundene Forderung nach der ökonomischen

⁸ Zur fortbestehenden Wirksamkeit der internalisierten Norm der Vollzeiterwerbsarbeit beider Geschlechter und der Vereinbarkeit von Familie und Beruf auch nach der Wiedervereinigung vgl. Dölling 2003: 78 f.; Klenner/Klammer 2009: 65.

Unabhängigkeit der Frauen sowie die Entmystifizierung der Haushaltstätigkeiten als vermeintlicher Ausdruck weiblicher Natur (Manthey 1978).

Auf theoretischer Ebene drehte sich die Debatte zunächst primär um den Versuch, marxische Begriffe auf eine Analyse der Hausarbeit zu übertragen, später auch um die Frage der Bedeutung von Reproduktionsarbeit innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise und die (Un-)Möglichkeit ihrer Integration in marxistische Werttheorie.⁹ Das Fehlen einer Konzeptualisierung weiblich konnotierter Arbeiten stellte den zentralen Kritikpunkt an Marx' Werk dar und wurde als der »blinde Fleck« (Werlhof 1978) seiner Kritik der politischen Ökonomie bezeichnet. Im Anschluss daran wurde diskutiert, ob die *unsichtbare* Arbeit nun produktiv oder unproduktiv im Sinne der Mehrwertproduktion sei. Die Debatte bewegte sich dabei zwischen jenen, die Hausarbeit als konstitutiven Bestandteil der kapitalistischen Produktionsweise und der Mehrwertaneignung analysierten, und anderen, die den nicht-kapitalistischen Charakter der Hausarbeit betonten, um ihre relative Autonomie gegenüber der kapitalistischen Produktion hervorzuheben (Asenbaum/Kinzel 2010).

Diejenigen, die sich um die Ausweitung der marxischen Begriffe bemühten und Frauenunterdrückung als notwendiges Element der kapitalistischen Akkumulation akzentuierten, vertraten die These, Hausarbeit sei produktive Arbeit. Dies wurde zum einen mit der Vergrößerung des Mehrwerts der männlichen Arbeitskraft durch die Arbeit der Frau begründet (Dalla Costa 1973), zum anderen wurde postuliert, dass die Warenverarbeitung (durch die Hausfrau) sehr wohl wert-, allerdings nicht mehrwertbildend sei (Secombe 1974). Theoretikerinnen, die den autonomen Charakter der Hausarbeit betonten und diese als eigenständige Produktionsweise begriffen, sprachen in diesem Zusammenhang auch von Frauen als eigener Klasse – unabhängig von der Klassenposition ihres Ehemannes. Diese Vorstellung gründet auf dem Verständnis von Ausbeutung als einem Prozess der Aneignung der Arbeitskraft der Frau durch den Ehemann, womit dieser zum Klassenfeind avanciert (Delphy 1977). Kritisch muss zu dieser Debatte angemerkt werden, dass die Adaption marxischer Begriffe wie Produktionsweise, Mehrwert oder Ausbeutung im Zuge der Konzeptualisierungsversuche der Repro-

⁹ Die Diskussion wurde vor allem in der britischen Vierteljahresschrift *New Left Review* (NLR) geführt, in welcher der 1974 veröffentlichte Artikel »The Housewife and Her Labour under Capitalism« von Wally Secombe eine rege Debatte entfachte, an der sich auch Jean Gardiner, Maxine Molyneux und Michèle Barrett beteiligten.

duktionsarbeit häufig zu einer alltagssprachlichen Verwendungsweise führte (zur Kritik: Beer 1991: 53; Asenbaum/Kinzel 2010).

Demgegenüber theoretisierte ein – an die Hausarbeitsdebatte anknüpfender und sich davon abgrenzender – Ansatz das Verhältnis von Kapitalismus und Patriarchat als *zwei voneinander unabhängige Systeme*. Als zwei unterschiedliche Herrschafts- und Unterdrückungslogiken seien diese zwar historisch verflochten, aber nicht zwangsläufig aufeinander angewiesen (Hartmann 1979). Der Kapitalismus beruhe neben dem Klassenverhältnis auf weiteren Ungleichheitsverhältnissen, die spezifische Form des Zusammenwirkens sei jedoch historisch bedingt. Die marxischen Begriffe wurden hier in ihrer Geschlechtsneutralität hervorgehoben und den genannten, aus der Hausarbeitsdebatte resultierenden theoretischen Umkodierungen entgegengesetzt.

Ein weiterer Ansatz, der sich in den 1980er-Jahren mit der Theoretisierung von Reproduktionsarbeit beschäftigte, ist die *Subsistenzperspektive* der Bielefelder Forschungsgruppe um Maria Mies, Claudia von Werlhof und Veronika Bennholdt-Thomsen. Diese fokussiert besonders auf das Verhältnis von Produktion und Reproduktion unter der Annahme, dass beide Sphären konstitutiv für die kapitalistische Akkumulation seien. Die Reproduktion stelle dabei als die »Produktion des Lebens« (d. h. Subsistenz) die Arbeitskraft her und bilde somit die »ursprünglichere« Produktion (Werlhof et al. 1983).¹⁰

Die Auseinandersetzungen im Kontext der Hausarbeitsdebatte brachten noch lange anknüpfende und sich abgrenzende Repliken auf deren inhaltliche Standpunkte hervor. In diesem Umfeld entstanden in den 1980er-Jahren Ansätze, die Geschlecht analytisch als *Strukturkategorie* verstanden, das heißt Geschlecht als sozialen »Platzanweiser« (Knapp 1988) innerhalb bestimmter gesellschaftlicher Zusammenhänge.¹¹

2.4 1990er-Jahre: Intersektionalitätsansätze

Einen Bruch in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Klassen- und Geschlechterverhältnissen bildete das Aufkommen der breit rezipierten US-amerikanischen *Intersektionalitätsansätze* in den 1980er-Jahren. Damit

¹⁰ Siehe ausführlich unten, Kapitel 3.2.

¹¹ In Abgrenzung zur Hausarbeitsdebatte: Beer 1984; im Anschluss an die Kritische Theorie: Becker-Schmidt 2001. Siehe auch ausführlich unten, Kapitel 3.4.

einhergehend eine Verschiebung des Fokus von sozialen Verhältnissen zu Diskriminierungsformen. Als Begründerin des Intersektionalitätsansatzes gilt die US-amerikanische Juristin Kimberlé W. Crenshaw (1989). Crenshaws Metapher der Intersektion (englisch *intersection* = Verkehrskreuzung), an der sich Machtwege kreuzen, überlagern und überschneiden, hielt schnell Einzug in unterschiedliche Forschungsfelder und Politikbereiche (Lutz et al. 2013: 12 f.). Crenshaw untersuchte aus der Perspektive eines Schwarzen Feminismus¹² juristische Mehrfachdiskriminierungen am Beispiel der Gewalt gegen Schwarze Frauen und Frauen of Color¹³ insbesondere im Hinblick auf deren Arbeitsanstellungen (Crenshaw 1991: 1244). Crenshaw kritisierte in feministischen Kontexten die Deutungshoheit weißer, bürgerlicher Frauen und in antirassistischen Emanzipationsbewegungen die dominante Perspektive von Schwarzen Männern und Männern of Color. Schwarze Frauen und Frauen of Color gerieten dabei in den Hintergrund, da eine Verschränkung von Geschlecht, Klasse und *race* nicht hinreichend mitgedacht werde (*intragroup difference*) (ebd.: 1242).

In diesem Zusammenhang problematisierten die Schwarzen Feministinnen und Theoretikerinnen bell hooks (1981) und Audre Lorde (1984) die als nach- oder zweitrangig betrachteten Herrschaftsverhältnisse jenseits des Sexismus sowie die nicht wahrgenommene, theoretisch und politisch herausfordernde Möglichkeit, sowohl strukturelle Gemeinsamkeiten (Naturalisierungen von Herrschaft) als auch strukturelle Unterschiede (eklatante Positionsdifferenzen im gesellschaftlichen Feld) von Sexismus und Rassismus herauszuarbeiten. Zudem berücksichtigen hooks¹⁴ wie auch Lorde die Klassenlage als drittes zentrales Herrschaftsverhältnis – allerdings im weberianischen Verständnis einer Ungleichheits- und Benachteiligungskategorie – und stellen dementsprechend *gender, race, class* als wichtige Analyseformel vor (Holland-Cunz 2018: 6).

Der aus dem US-amerikanischen Kontext stammende Ansatz fand ab den 1990er-Jahren auch in Deutschland Verbreitung. Die deutschsprachige Debatte um Intersektionalität unterscheidet sich jedoch von der US-ameri-

12 Nachfolgend wird Schwarz großgeschrieben, um auf die politische Selbstbezeichnung aufmerksam zu machen.

13 *People of Color* ist die aus der Wiederaneignung der Fremdzuschreibung *colored* hervorgehende Selbstbezeichnung von nicht-weißen Menschen bzw. von Personen, die Rassismus erfahren haben. In dieser Bedeutung wird die Bezeichnung *of Color* seit der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung der 1960er-Jahre gebraucht.

14 2020 ist das von hooks 2000 verfasste Werk »where we stand: class matters« in der deutschen Übersetzung mit dem Titel »Die Bedeutung von Klasse« erschienen.

kanischen: Während der Großteil der in den USA entwickelten Ansätze bei der Analyse auf der Ebene der Individuen ansetzt und somit eher einen praktisch-antidiskriminierungspolitischen Anspruch verfolgt, finden sich in der deutschen Rezeption einige Versuche, Intersektionalität als umfassenden gesellschaftstheoretischen Ansatz zu konzipieren. So schlagen etwa Nina Degele und Gabriele Winker unter der Prämisse, Unterdrückungsverhältnisse weder zu hierarchisieren noch einfach zu addieren, Intersektionalität als Mehrebenenanalyse vor (Degele/Winker 2007). Die Berücksichtigung verschiedener Ebenen (Struktur-, Repräsentations- und Identitätsebene) erfolgt dabei nicht in rein additiver Weise. Stattdessen werden diese je nach Untersuchungsgegenstand und -ebene in ihrer Relevanz voneinander unterschieden und in ihren Wechselwirkungen untersucht. Zentral auf allen Ebenen sind Differenzierungen, Naturalisierungen und Hierarchisierungen: »Denn auf der Grundlage von Differenzkategorien konstruieren Individuen unterschiedlichste Identitäten und reproduzieren verschiedenartige symbolische Repräsentationen und damit gleichzeitig materialisierte Strukturen« (ebd.: 4).

Kritik an der Dominanz des Intersektionalitätsansatzes in den Sozialwissenschaften äußerte unter anderen Tove Soiland (2008). Soiland diagnostizierte eine Verschiebung im gesellschaftstheoretischen Umgang mit den Ungleichheitslagen bestimmenden Kategorien (allen voran *class, race, gender*), die sie vorwiegend auf den Ursprung der US-amerikanisch geprägten Intersektionalitätsdebatte zurückführt. Das traditionelle Anliegen wissenschaftlicher Kategorisierung – Verstehen und Aufdecken der Mechanismen von Hierarchisierung, das heißt der Strukturmerkmale der Produktion und Reproduktion westlich-kapitalistischer Gesellschaften – habe sich zu einem Akt der Befreiung aus Kategorien (Dekonstruktion) auf Grundlage von Antidiskriminierungspraktiken gewandelt. Diese Verschiebung vermöge nicht mehr, kollektive Betroffenheitslagen und somit gesellschaftliche Verhältnisse zu fassen, wodurch die Artikulation von Erzeugungsmechanismen sozialer Ungleichheit aus dem Blick gerate. Soilands Kritik zufolge rücken anstatt der Mechanismen von Diskriminierung deren Effekte ins Zentrum. Zurückzuführen sei diese Verschiebung des Untersuchungsobjekts auf die Herkunft des Intersektionalitätskonzepts, das als ein *Policy-Instrument der Antidiskriminierung* konzipiert wurde und somit auf die Betrachtung sozialer Gruppen bzw. kollektiver Rechtslagen zugeschnitten ist. Kategorien der Gesellschaftstheorie jedoch zeichneten sich durch das Erfassen »komplexer Mechanismen gesellschaftlicher Re- und Produktion« (ebd.) aus und be-

zeichneten nicht primär Gruppen(-zugehörigkeiten), womit eine einfache Übertragung aus dem Antidiskriminierungsdiskurs auf Gesellschaftstheorie fehlschläge. So sei nicht die Dekonstruktion, sondern das Aufzeigen und die Konzeptualisierung subtiler Machtmechanismen, mithilfe derer die gesellschaftliche Realität analysiert werden kann, die zentrale Aufgabe der Sozialwissenschaft. Die Benennung von Kategorien für die Artikulation gesellschaftlicher Relationen, so wird mit Soiland deutlich, steht dabei keineswegs im Widerspruch zu Antidiskriminierungspraktiken.

Die Probleme der Intersektionalitätsdebatte können als Symptome der allgemeinen Vernachlässigung von Strukturen und Klassen als gesellschaftliche Relationen in der Ungleichheitsforschung und Sozialtheorie gelten. An den Rändern der akademischen Debatte brachte die Zunahme sozialer Ungleichheit seit den 1990er-Jahren wieder ein wachsendes Interesse an der Kritik der politischen Ökonomie hervor, auch im Zusammenhang mit der Geschlechterfrage. So fanden materialistische Ansätze in Abgrenzung zum Poststrukturalismus wieder Eingang in den universitären Diskurs, unter anderem durch empirische Studien.¹⁵ Spätestens seit der Finanzkrise ab 2008 und den sich dadurch verschärfenden Reproduktionsdefiziten ist das Zusammenwirken von Kapitalismus und Reproduktionsarbeit wieder in den Fokus sozialwissenschaftlicher Analysen gerückt (Aulenbacher 2009; Winker 2009).

3 Verhältnis von Patriarchat und Kapitalismus

Eine zentrale Frage, an der sich die aufgeführten Theoretiker*innen abgearbeitet haben und die gewissermaßen die Grundlage für die Konzeption des Zusammenhangs von Klasse und Geschlecht bildet, ist das Verhältnis von Patriarchat und Kapitalismus. Der Begriff Patriarchat ist dabei ebenso zu aktualisieren, wie sich auch das Kapitalismusverständnis im Laufe der Zeit verändert hat (und in seiner konkreten Ausprägung stets im Wandel begriffen ist). *Patriarchat* beschreibt ursprünglich eine Form der Gesellschaft, in der »Männer die oberste Entscheidungs- und Verfügungsgewalt über alle Familienangehörigen innehaben« (Wisniewski/Kunst 1988: 413). Heute lässt sich Patriarchat als eine Herrschaftsstruktur verstehen, welche die Domi-

¹⁵ Ausführlich Kapitel 4.

nanz der Männer verdeutlicht und geschlechtsspezifische Ungleichheiten auf diese Männerherrschaft zurückführt (Winker/Degele 2009: 30).

Im Hinblick auf ihre Beschaffenheit weisen sowohl der Kapitalismus als auch das Patriarchat gesellschaftsprägenden Charakter auf, deren Zusammenwirken wir nun nachgehen. In diesem Kontext stellt sich mitunter die Frage nach der Eigenlogik der Frauenunterdrückung in der weiteren Entwicklung des Kapitalismus. Dafür widmen wir uns ausführlich der erweiterten ursprünglichen Akkumulation (3.1). Ausgehend von Rosa Luxemburgs Überlegungen zur kapitalistischen Akkumulationsdynamik haben die Bielefelderinnen einen Ansatz formuliert, an den sich Diskussionen um kapitalistische Landnahmen und Innen-Außen-Verhältnisse (3.2) anschließen. Die Konstruktion eines kapitalistischen Innen und Außen führt wiederum zu der Frage, ob sich von zwei verschiedenen Produktionsweisen bzw. Produktionsverhältnissen sprechen lässt (3.3). Abschließend betrachten wir, wie sich Geschlecht als Strukturzusammenhang darstellt (3.4).

3.1 Erweiterte ursprüngliche Akkumulation

Silvia Federici schließt an Marx' Beschreibung der »ursprünglichen Akkumulation« (Marx 1962: 741 ff.) im Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus an und überträgt diese auf die Kontrolle weiblicher Körper und die Versklavung amerikanischer und afrikanischer Indigener. Die »ursprüngliche Akkumulation«, so Federici, ist ein hilfreicher Begriff, da er ein spezifisches geschichtliches Ereignis benennt, das gleichzeitig als Vorbedingung der Entwicklung kapitalistischer Verhältnisse analysiert wird (Federici 2017: 81). Allerdings schreibe Marx aus der Perspektive eines männlichen Industrieproletariats, ohne seinen Blick auf die Ränder der arbeitenden Massen zu richten. Nach Federici handelt es sich bei der ursprünglichen Akkumulation neben der Konzentration von Kapital und verfügbaren Arbeitskräften um eine

»Akkumulation von Unterschieden und Spaltungen innerhalb der Arbeiterklasse, sodass Hierarchien, die auf dem Geschlecht, aber auch auf der Rasse und auf dem Alter beruhen, für die Klassenherrschaft und die Herausbildung des modernen Proletariats konstitutiv wurden« (ebd.: 82).

Das politische Ziel, mehr Arbeitskräfte durch Bevölkerungszuwachs zu erhalten, war mit der Aneignung des Körpers der Frauen durch den Staat

verbunden: Frauenkörper wurden Kontrollen und Repressionen unterworfen, zum Beispiel in Form von Abtreibungsbeschränkungen bzw. -verboten und der Verdrängung von Hebammen durch Ärzte. Die Hexenverfolgungen dienten laut Federici genau diesem Zweck. Überwiegend proletarische Frauen, die Schwangerschaften abbrachen oder der Kindstötung beschuldigt wurden, sahen sich mit Vorwürfen der Hexerei konfrontiert. Auch sexuelle Ungebundenheit wurde unter Strafe gestellt. Verstärkt durch die Kirche nahm die massive Hetze gegen Frauen zu und trieb die Spaltung zwischen Männern und Frauen voran. Die Hexenjagd versteht Federici als einen Krieg gegen Frauen, um jene abzuwerten und ihre gesellschaftliche Macht zu brechen. Die repressive Sexualpolitik und das Zurückdrängen der Frauen aus der Öffentlichkeit – durch Kriminalisierung ökonomisch unabhängiger Frauen – legten die Grundsteine für die Herausbildung bürgerlicher Ideale von Weiblichkeit und Häuslichkeit.

Ein zentraler Unterschied zwischen Feudalismus und Kapitalismus besteht nach Federici in den Personengruppen, die Herrschaft über Frauen ausübten und in den daraus entstandenen Abhängigkeitsverhältnissen. Waren es im dörflichen Zusammenhang die Feudalherren, die durch Leibeigenschaft über Frauen verfügten, eigneten sich im Zuge des Prozesses der ursprünglichen Akkumulation und mithilfe frauenfeindlicher Gesetze sowohl Männer, die zuvor Teil eines solidarischen Dorfszusammenhangs gewesen waren, als auch der Staat die Verfügung über Frauenkörper an. Somit gerieten Frauen in ein Abhängigkeitsverhältnis zu männlichen Verwandten, das es in diesem Umfang im Feudalismus nicht gegeben hatte.

Allerdings bleibt in Federicis Darstellung unklar, ob bzw. inwiefern Frauen(-körper) im Feudalismus ausgebeutet wurden. Generell sind die historischen Quellen in ihrer Arbeit recht ungenau, etwa durch zeitliche Sprünge, die oft nicht eindeutig nachzuvollziehen sind. Die Herausstellung der Spaltung der Arbeiterklasse durch rassistische und frauenunterdrückerische Praktiken als konstitutiver Bestandteil der kapitalistischen Gegenwart ist jedoch ein bleibendes Verdienst von Federicis Arbeiten. Die an dieser Stelle sinnvolle Erweiterung der marxistischen Terminologie, insbesondere die historische Einbettung des Produktionsbegriffs in den Kontext patriarchaler Herrschaftszusammenhänge, macht es möglich, den Prozess der Unterwerfung der Frauenkörper mit der Etablierung der kapitalistischen Wirtschaftsweise zu verknüpfen.

3.2 Innen-Außen-Verhältnis und Landnahme

Wie bereits erwähnt griffen die Bielefelderinnen um Maria Mies, Claudia von Werlhof und Veronika Bennholdt-Thomsen einige Überlegungen Rosa Luxemburgs zur kapitalistischen Akkumulationsdynamik¹⁶ auf. In diesem Kontext stellten sie über den Begriff »Subsistenzproduktion«¹⁷ (Werlhof et al. 1983) eine Gemeinsamkeit zwischen der Hausarbeit in den hoch entwickelten kapitalistischen Zentren und der Arbeit in den (ehemals) kolonialisierten Ländern her, da beide anscheinend »wie die Natur als freies Gut und rund um die Uhr zur Verfügung steh[en]« (Mies 2011: 267) und damit für das Kapital die »billigste und politisch effizienteste Form der Reproduktion der Arbeitskraft« (ebd.) darstellen.

Die Gebärfähigkeit der Frauen bilde im Kapitalismus die Grundlage der Lohnarbeit, da sie die Arbeitskräfte erst hervorbringe. Als »Gebärmaschine« sei die Frau somit Voraussetzung für die Mehrwertschöpfung, womit sich das spezifische »weibliche Arbeitsvermögen« an die Gebärfähigkeit ihres Körpers knüpft (ebd.: 128). Nach Ansicht der Bielefelderinnen beruht nicht nur die Lohnarbeit, sondern die gesamte Akkumulation auf der kostenlosen Aneignung von Gebärfähigkeit und der mit dem Frau-Sein assoziierten Tätigkeiten. Damit wird die Frau samt ihrer Arbeitskraft zu einer Ressource der kapitalistischen Wirtschaftsweise, das heißt zur *inneren* »Kolonie« (ebd.: 266) der Lohnarbeit.

In der Bewertung des Subsistenzansatzes hat sich nicht nur die theoretisch grobe Parallelisierung von Frauenunterdrückung und Kolonialismus als analytisch unhaltbar erwiesen,¹⁸ auch die Verwendung von Begriffen von Marx und Luxemburg bei gleichzeitiger Verwässerung ihrer Bedeutungen

16 Demnach benötige der Kapitalismus stets ein Äußeres, um seine Profite realisieren zu können, da er einem Expansionszwang unterliege, der die stete Unterwerfung nicht kapitalistischer Produktionsweisen unter die kapitalistische Logik nötig macht (Luxemburg 1975).

17 Unter Subsistenzproduktion wird das Gebären und Aufziehen von Kindern, die Arbeit hinter der Herstellung und Verarbeitung von Konsumgütern wie Lebensmitteln etc., die physische und psychische Arbeit der Sexualität gezählt (vorwiegend von den Autorinnen als »Frauen-Arbeit« ausgewiesen). Ebenfalls gilt die Arbeit der Bauern und Bäuerinnen im globalen Süden als Subsistenzproduktion, insofern Natur mittels Arbeit angeeignet und konsumierbar wird (Mies 1983: 30).

18 In der Einleitung zu Silvia Federicis Aufsatzsammlung unter dem Titel »Aufstand aus der Küche. Die Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution« (2012) weisen die Herausgeber*innen darauf hin, dass es sich bei der Argumentation der Bielefelderinnen um eine Trivialisierung der inhaltlichen Standpunkte der Kampagne »Lohn für Hausarbeit« handelt: »Allerdings haben die deutschen Theoretikerinnen die Argumentation [von Dalla Costa, die für eine Herstellung von Bündnissen zwischen trikontinentalen und feministischen Kämpfen plädiert; d. Verf.] verwässert und gewissermaßen »kolonisiert«. Was bei Dalla

sorgte für kritische Repliken (z. B. Bauböck 1988; Sörgel 1985). Mit Verweis auf die Bielefelder Forschungsgruppe und in kritischer Abgrenzung gegen ihre theoretischen Unzulänglichkeiten wurde das Konzept der *Landnahme* weiterentwickelt und schließlich auch in der aktuelleren feministischen Diskussion aufgegriffen (Dörre/Haubner 2012; Madörin 2007). Auch in diesem Ansatz wird die Rolle der unbezahlten Reproduktionsarbeit als Gratisresource betont, jedoch nicht auf eine Analogie mit der Ausbeutung und politischen Unterwerfung von (ehemaligen) Kolonien verkürzt. Die Reproduktionskosten werden mithilfe »sekundärer Ausbeutung« und über ihre (durch die Zwänge des Markts verschärfte) Gratisnutzung niedrig gehalten (Dörre 2010 u. 2013). Sorgearbeit wird als das »Außen« der Kapitalseite verstanden, das »Land genommen« wird und so dem kapitalistischen Verwertungsprozess unterworfen werden kann – Kämpfe in diesem Bereich müssen daher auch als Widerstand gegenüber einer »Landnahme des Sozialen« betrachtet werden.

Der Kampf um Grenzziehungen zwischen kommodifizierten und nicht-kommodifizierten Tätigkeiten, zwischen Innen und Außen, ist Gegenstand zahlreicher klassenkämpferischer Auseinandersetzungen im Bereich der Reproduktion. Diese drehen sich um die Fragen, was als bezahlte Arbeit gilt, zu welchen Bedingungen diese geleistet werden soll, mit welchem Arbeitnehmerschutz sie einhergeht. Theoretisch bleibt jedoch offen, inwiefern wir bei unbezahlten Sorgetätigkeiten tatsächlich von einem »nicht-kapitalistischen« Außen sprechen können.

3.3 Zwei Produktionsverhältnisse, zwei Produktionsweisen?

Frigga Haug hat die These aufgestellt, dass *Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse* begriffen werden müssen, da die Gesellschaft mit ihren zwei Seiten der Produktion – der Produktion von Leben und der von Lebensmitteln – auf einer zweigeschlechtlichen Teilung beruhe (Haug 2015a). Ausgehend davon kann das Geschlechterverhältnis als eine sich historisch ändernde Größe bestimmt werden und steht somit in Relation zur kapitalistischen Produktionsweise. Das Patriarchat ist dem Kapitalismus dabei historisch vorrangig, wurde in die kapitalistische Logik integriert und war zugleich Bedingung für die Konstitution der beiden Produktionsver-

Costa als Solidaritätsverhältnis gedacht ist, das aus dem Trikont hervorging, wird bei ihnen umgekehrt« (Adamczak et al. 2012: 12).

hältnisse. Der spezifische Zusammenhang von Frauenunterdrückung und kapitalistischer (Re-)Produktionsweise kann demnach nicht aus den Gesetzen des Kapitalismus allein heraus begriffen werden. Entscheidend für das Verhältnis zwischen Produktion und Reproduktion seien die divergierenden Dimensionen der Zeitverwendung, die im Bereich der »lebenserhaltenden und -entwickelnden Tätigkeiten« (ebd.: 518), im Unterschied zur rationalen, einsparenden Logik unter dem Kapitalgesetz als sorgsame, langsame Zeitstruktur erscheint.

Haug grenzt sich von einem Verständnis ab, das die häusliche Gratarbeit als mehrwertbildend konzipiert, und sieht die widersprüchliche Lage der Frauen vielmehr in der von ihnen verrichteten, für eine humane Gesellschaft notwendigen Arbeit, die aber unter den Gesetzen des Mehrwertzwanges nicht in Erscheinung tritt. Hausarbeit sei keine produktive Arbeit, weil sie kein Potenzial für Mehrarbeit besitze und damit in ihrer Notwendigkeit für den Kapitalismus unsichtbar bleibe. Haug löst also den Begriff der notwendigen Arbeit aus der marxistischen Werttheorie und wendet ihn normativ. Aus der doppelten Belastung der Frauen – auf der einen Seite durch Lohnarbeit, auf der anderen durch die Übernahme lebenserhaltender bzw. -entwickelnder Arbeit – resultiert die Forderung nach Abschaffung der Mehrarbeit. Daher plädiert Haug für die Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise und den Kampf für die Ausdehnung der notwendigen Arbeit auf alle humanen Bereiche menschlichen Lebens. Darunter fasst Haug Fürsorge, Bereitstellung von Lebensmitteln, Vorsorge und Entwicklung, Entfaltung von Kreativität und Kunst sowie eine ökologisch-demokratische Gesellschaftsgestaltung (ebd.: 427).¹⁹

Im Nachgang der Finanzkrise ab 2008 wurden vermehrt Stimmen in sozialwissenschaftlichen und gesellschaftspolitischen Diskussionen laut, welche die gesellschaftliche Bedeutung sorgender Tätigkeiten und die damit verbundene Arbeit von Frauen im Kontext wirtschaftlicher Umbrüche thematisierten. Daraus entwickelte sich die Debatte um die sogenannte *Care-Arbeit* und ihre Krise,²⁰ die im Unterschied zur Hausarbeitsdebatte auf das postfordistische Akkumulationsregime fokussiert. So markiert die im Bereich der feministischen Ökonomie geführte Care-Debatte auch eine historische Verschiebung: Stand in den 1970er-Jahren noch das männliche Ernährermodell im Mittelpunkt der Kritik, rückt mit der vermehrten Kom-

19 Haug (2008) entwickelt auf Basis dieser Überlegungen die »Vier-in-einem-Perspektive«.

20 Kritisch zum feministischen Krisenbegriff: Dück 2014; ausführlicher zu einigen Konzepten der Care-Ökonomie: Haug et al. 2011; Baumann et al. 2013.

modifizierung vormals gratis verrichteter (Haus-)Arbeit die unbezahlte und bezahlte Reproduktionsarbeit ins Zentrum der Analyse.²¹ Die Care-Ökonomie umfasst dabei das tägliche Versorgen von Menschen, wodurch bezahlte und unbezahlte Arbeit, Produktion und Konsum formal nicht getrennt werden (Madörin 2007).

Mit der neoliberalen Krisenreaktion kam es zur Etablierung eines neuartigen Akkumulationsregimes, womit sich auch eine andere, vom fordistischen Modell abweichende Reproduktionsweise konstituierte (Candeias 2004; Chorus 2007; Ansätze in Anlehnung an Gramsci: Haug 2007; Ludwig 2007). Mit der zunehmenden Erwerbstätigkeit von Frauen bei gleichzeitiger Überführung eines Teils der vormals gratis verrichteten Arbeit in warenförmige Dienstleistungen, kam es zu gravierenden ökonomischen Verschiebungen. Das Paradox dieser Entwicklungen, folgt man dem Kanon feministischer Ökonomie, liege nun darin, dass die neoliberale Reaktion auf die sinkende Profitrate zum Ende des Fordismus nun eine weitere Krise hervorbringt, da die güterbezogenen Strategien zur Profitsteigerung mittels technischer Innovation und Effizienzsteigerung im personenbezogenen Dienstleistungssektor nicht greifen.

Die Eigenlogik des Reproduktionssektors steht somit im Gegensatz zur Logik des Markts. Daher sprechen feministische Ökonom*innen von dem Problem eines »doppelten Produktivitätsdilemmas« (Chorus 2007) oder »divergierender Produktivitäten« (Baumol 2012; Madörin 2017; Winker 2011), das sich im Verhältnis von wertschöpfungsschwachen und -starken Sektoren manifestiert. Wie auf dieses Problem reagiert wird, sei Gegenstand politischer Aushandlung, die gegenwärtig – unter sich formierendem Widerstand der Beschäftigten – zugunsten der Kapitaleseite aufgelöst wird. Da personenbezogene Dienstleistungen im Care-Bereich durch die begrenzte relative Mehrwertsteigerung nur in geringem Maße profitabler werden (daher als »wertschöpfungsschwach« gelten; Soiland 2018: 99 f.) und eher Kosten verursachen, wird dieser Sektor einem massiven Spardruck unterworfen oder gänzlich der marktliberalen Logik überlassen, etwa durch den Abbau des Sozialversicherungssystems. Die steigenden Kosten werden auf die Beschäftigten im Care-Sektor, durch massiven Druck auf Löhne und Arbeitsbedingungen, abgewälzt. Tove Soiland treibt diese Argumentation auf die

21 Für ein Verständnis des Zusammenhangs zwischen den feministischen Forderungen der 1970er-Jahre und der Überführung vormals unentgeltlich verrichteter Arbeit in Warenförmigkeit unter dem Blickwinkel der neoliberalen Vereinnahmung feministischer Systemkritik vgl. Fraser 2017; Candeias 2004.

Spitze, wenn sie analytisch schlussfolgert, dass »wir heute nicht mehr von einem generellen Widerspruch oder Interessenkonflikt zwischen Kapital und Arbeit ausgehen können« (ebd.). Vielmehr müsse von einem neuen Widerspruch zwischen wertschöpfungsstarken und -schwachen Sektoren ausgegangen werden.

Diese von Soiland zugespitzte Argumentation der divergierenden Produktivitäten bietet sich an, um mögliche Defizite neuerer feministischer Ökonomie zu diskutieren. Inwiefern die Verschiebung zwischen den Sektoren allerdings zu einem generellen Verschwinden des Widerspruchs zwischen Kapital und Arbeit führt, bleibt in der Argumentation unklar. Am deutlichsten treten diese Mängel hervor, wenn wir Hausarbeits- und Care-Debatte miteinander vergleichen: So verweisen Mitstreiterinnen der damaligen Hausarbeitsdebatte zu Recht auf die Leerstellen der neueren feministischen Ökonomie im Bereich der unbezahlten Hausarbeit. Das wird unzureichend theoretisiert, wenn ihre Substanz zwar als konstitutiv für den Kapitalismus ausgewiesen, die unbezahlte Arbeit jedoch als eine »nicht-kapitalistische Produktionsweise« bestimmt wird (Kontos 2015). Silvia Kontos proklamiert darüber hinaus, dass es sich bei der Hausarbeit und der Produktion nicht um zwei verschiedene Produktionsweisen handle. Ihr Vorwurf der zu engen Fokussierung auf die Kommodifizierung von Care ist an das Plädoyer geknüpft, nicht hinter die Errungenschaften der Hausarbeitsdebatte zurückzufallen, indem ein Widerspruch zwischen einer vermeintlich antikapitalistischen und einer kapitalistischen Handlungslogik aufgemacht wird (ebd.: 95). Auch Ursula Beer (1991: 51) kritisiert die Konzeptualisierung von zwei Produktionsweisen als unzureichend, da in der Regel offenbleibe, auf welche Weise die beiden Bereiche miteinander verbunden seien. Außerdem werde der Begriff Produktion meist rein ökonomisch verwendet; so unterschiedliche Tätigkeiten wie Kindererziehung, Beziehungsarbeit, Sex, Putzen, Kochen und Waschen können ihrer Ansicht nach mit einer solchen dem Lohnarbeitsverhältnis verhafteten Kategorie nicht erfasst werden. Diese Intervention erfahrener Theoretiker*innen in die Gegenwartsdebatte stärkt die von uns geteilte Position, die kapitalistische (Re-)Produktionsweise als eine historisch variierende, mit inhärenten Widersprüchen versehene Gesellschaftsform zu begreifen, statt die Existenz zweier inkompatibler Produktionsweisen zu unterstellen.

Zwei Schlussfolgerungen wollen wir nun herausstellen. Erstens können wir festhalten, dass die unterschiedlichen (Zeit-)Logiken oder »divergierenden Produktivitäten« in der sogenannten Care-Krise eine unmittelbare Rolle

spielen. Der Zusammenhang zwischen fordistischer Wachstumskrise und der Ausweitung von warenförmiger Care-Arbeit verweist auf die historische Variation von Geschlechterverhältnissen im Produktionszusammenhang, lässt jedoch weiterhin die Frage nach den konkreten Ausprägungen des Verhältnisses zwischen Produktions- und Reproduktionssphäre und deren Bedeutung für die gesellschaftliche Reproduktion offen. Daher ist eine theoretische Differenzierung zwischen unbezahlter und bezahlter Care-Arbeit unbedingt erforderlich; gerade im Hinblick auf die Frage, ob kommodifizierte Care-Arbeit als (nicht) mehrwertbildend erfasst werden kann.

Der zweite Punkt fokussiert auf die in den jüngsten Beiträgen aufkommende Frage nach der theoretischen Legitimierung zweier (divergierender) Produktionsweisen. Zunächst ist an der Rede von »zwei Produktionsweisen« zu kritisieren, dass terminologisch der Eindruck entsteht, es würde sich um zwei unabhängige Produktionsweisen handeln, deren Relation bloß eine marginale Rolle spiele. Damit meinen wir nicht, dass die Analyse diese Trennung hervorbringt; im Gegenteil bieten diejenigen, die so argumentieren, für die von ihnen verwendete Terminologie häufig nachvollziehbare Argumente. Wir stimmen darin überein, dass sich die kapitalistische Produktions- von der Reproduktionsarbeit hinsichtlich ihrer Tätigkeiten grundlegend unterscheidet bzw. dass sie nach unterschiedlichen Logiken funktionieren. Doch scheint es uns für heutige Klassenanalysen wichtig, diese Sphären auch sprachlich nicht als zwei voneinander getrennte Produktionsweisen darzustellen, um die gegenwärtige Produktionsweise als *eine* Form gesellschaftlicher Reproduktion nicht aus den Augen zu verlieren.

Anschließend an das Vorausgegangene lässt sich nun anhand von Überlegungen Klaus Dörres zur Frage der (Re-)Produktion (Dörre 2019) aufzeigen, warum die häufig entlang den Arbeiten Federicis bzw. denen des Bielefelder Ansatzes dargelegte Argumentation zweier Produktionsweisen theoretische Defizite aufweist. Dörre leitet die Annahme einer zweiten Produktionsweise mit Verweis aus Federici her, die konstatiert, dass sich der weibliche Körper für die Frauen analog zu dem Status der Fabrik für den männlichen Lohnarbeiter im Kapitalismus als »Hauptschauplatz ihrer Ausbeutung und ihres Widerstandes« (Federici 2017: 23) darstelle. Dörre entwickelt darauf aufbauend die Begrifflichkeit einer zweiten, nicht vollständig kommodifizierten und damit nicht-kapitalistischen Produktionsweise, die von Männern beherrscht werde und sämtliche reproduktive Tätigkeiten umfasse (vgl. Dörre 2019).

An dieser Stelle lohnt sich eine Intervention: Unserer Lesart nach konzentriert sich Federici in dem zitierten Text »Caliban und die Hexe« auf den körperlichen Aspekt von Reproduktionsarbeit und damit auf die Schwangerschaft und die Geburt von Kindern. Sie deutet die Gleichsetzung von weiblichen Körpern mit kapitalistischen Produktionsmitteln an, die beide dem Zwang der Akkumulation unterliegen, indem sie den menschlichen Körper als die erste vom Kapitalismus entwickelte Maschine markiert (vgl. Federici 2017: 185). Somit analysiert sie dezidiert die Ausbeutung weiblicher Körper zum Zweck der Kapitalakkumulation; anders gesagt, wagt Federici den Versuch, die Ausbeutung der Frauenkörper als kapitalistische Reproduktionsweise zu verstehen. Daher überzeugt es uns nicht, diese Analyse zum Ausgangspunkt zu nehmen, um Reproduktionsarbeit als zweite, nicht-kapitalistische Produktionsweise zu verstehen, da Federici unseres Erachtens im Gegenteil zeigt, warum die Ausbeutung der Frauenkörper eine spezifisch kapitalistische Entwicklung darstellt. Zusätzlich konzentriert sich Federici explizit auf den Körper und lässt die nicht-körperbezogenen reproduktiven Tätigkeiten in ihrer Analyse außen vor. Es ergibt sich aber aus der Unterwerfung weiblicher Körper unter das Kapitalverhältnis nicht, wieso weitere reproduktive Tätigkeiten innerhalb der kapitalistischen Verwertungslogik abgewertet werden. Die Subsumierung der Ausbeutung und Aneignung weiblicher Körper sowohl mit unbezahlten als auch bezahlten reproduktiven Tätigkeiten unter den Begriff einer zweiten Produktionsweise löst deswegen unseres Erachtens nicht die theoretischen Fragen zum Zusammenhang von Reproduktionsarbeit und Kapitalismus und ist analytisch nicht klar genug umrissen.

Zudem wird damit suggeriert, dass die kapitalistische Produktionsweise unabhängig von der gesellschaftlichen und sozialen Reproduktion im Kapitalismus besteht. Hierbei wird übergangen, dass der Kapitalismus zur Auflösung der feudalen Familie als Produktionseinheit geführt hat, durch die erst im Kapitalismus die getrennten Sphären von Produktion und Reproduktion entstanden. Anstatt also von zwei Produktionsweisen zu sprechen, schlagen wir vor, weiter an den Begriffen zweier (kapitalistischer) Sphären festzuhalten.

Generell stehen wir dem analytischen Ertrag, den Begriff Produktion für Reproduktionsarbeiten zu verwenden, kritisch gegenüber: Wie wir anhand der Auseinandersetzung mit der Hausarbeitsdebatte und der in diesem Abschnitt rezipierten Debattenbeiträgen zu den zwei Produktionsverhältnissen bzw. -weisen gezeigt haben, sind wir nicht damit einverstanden, Repro-

duktionsarbeiten per se als mehrwertbildend zu charakterisieren. Andererseits bleibt für uns offen, inwiefern kommodifizierte Care-Arbeiten, die Profit »produzieren«, analytisch gerahmt werden können. Für unser Verständnis bedarf es jedoch nicht des Begriffs Produktion oder einer einheitlich geschlossenen Terminologie, um zu legitimieren, dass Geschlechterverhältnisse eine relevante Analysegröße für das Verständnis kapitalistischer Gesellschaften darstellen.

3.4 Geschlecht als Strukturzusammenhang und doppelte Vergesellschaftung von Frauen

Ursula Beer begreift »Ungleichheit im Geschlechterverhältnis als Sachverhalt, der strukturell in die Ökonomie warenproduzierender Gesellschaften eingelassen ist« (Beer 1991: 15). Auf der Grundlage sekundäranalytischer historischer Forschungen zur vergeschlechtlichten sowie familiären Arbeitsteilung zwischen 1800 und dem Beginn des 20. Jahrhunderts im deutschen Gebiet – das heißt im Übergang von handwerklich-agrarischen Standesgesellschaften zu industriekapitalistischen Gesellschaften – entwickelt Ursula Beer in ihrem Buch »Geschlecht, Struktur, Geschichte« (1991) einen Strukturbegriff, der das Geschlechterverhältnis systematisch aufnimmt und der somit mehr umfasst als die Produktion von Waren. Sie geht erstens von zwei gesellschaftlichen Arbeits- und Produktionsbereichen aus und unterscheidet zwischen markt- und nicht-marktvermittelter Arbeit. Diese Unterscheidung stellt zugleich eine geschlechtsspezifische Markierungslinie dar (ebd.: 21 f.). Zweitens wird Produktion »in der Bedeutung des generativen gesellschaftlichen Bestandserhalts« verstanden (ebd.). Dieser ist mit der Ausübung und Zuweisung nicht-marktvermittelter Tätigkeiten verschränkt. In diesem zweifachen Sinne versteht die Autorin den marxistischen Begriff Produktionsweise als »Wirtschafts- und Bevölkerungsweise« (ebd.).

Die Standesgesellschaft war von einer Einheit aus Wirtschafts- und Bevölkerungsweise geprägt (ebd.: 158 f.). Im Zuge der Frühindustrialisierung seit den 1880er-Jahren verallgemeinerte sich die – vormals der herrschenden Klasse rechtlich vorbehalten – ehelich-familiäre Lebensweise auch unter Lohnarbeiter*innen. Der Patriarchalismus der Standesgesellschaft, der zu diesem Zeitpunkt an den Besitz von Grund und Boden geknüpft war, konnte in veränderter Form fortbestehen.

Im Unterschied zur Standesgesellschaft beruht die industrialisierte Gesellschaft auf der Trennung von Erwerb und Familie und somit von Wirtschafts- und Bevölkerungsweise. Sowohl im Erwerbs- als auch im Familienbereich sind Lohnarbeiter gegenüber Frauen bessergestellt, da sie erstens einen privilegierten Zugang zu besser entlohnten und gesellschaftlich anerkannten Erwerbstätigkeiten erhielten, während Frauenarbeit abgewertet sowie schlechter entlohnt wurde. Zweitens konnten Männer auf die unbezahlte Hausarbeit einer Ehefrau zugreifen. Diesen fortbestehenden Patriarchalismus in veränderter Gestalt bezeichnet Beer als »gedoppelten Sekundärpatriarchalismus« (ebd.: 249 f.).

Für Regina Becker-Schmidt, die an Beer anknüpft, vollzieht sich Vergesellschaftung in der produktionsorientierten Gesellschaftstheorie von Marx in erster Linie über industrielle (Lohn-)Arbeit. Aus dieser Perspektive werden Frauen über ihren Klassenstatus vergesellschaftet, das heißt entweder über ihre Stellung im Produktionsprozess, sofern sie selbst lohnabhängig arbeiten, oder über den Klassenstatus des Ehemanns. Reproduktionsarbeit als Teil von Vergesellschaftung findet bei Marx und Engels kaum Berücksichtigung (Becker-Schmidt 2003: 10 f.). Mittels einer feministischen Transformation des Arbeitsbegriffs durch die Einbeziehung von Hausarbeit hat Becker-Schmidt (1987) auf Basis ihrer empirischen Untersuchungen lohnabhängig arbeitender Mütter (Becker-Schmidt et al. 1984) das Konzept der *doppelten Vergesellschaftung von Frauen* entwickelt. Zentraler Aspekt ist hierbei die Trennung und Verbindung von Produktions- und Reproduktionssphäre. Frauen verrichten sowohl Haus- als auch Erwerbsarbeit und bringen so ihr Arbeitsvermögen doppelt ein. Diese Zweifachorientierung ist sowohl auf der subjektiven als auch auf der objektiven Seite durch zahlreiche Widersprüche gekennzeichnet (Becker-Schmidt 2003: 12 ff.). Becker-Schmidts vielschichtiges Konzept der doppelten Vergesellschaftung beinhaltet zum einen die Einbindung in soziale Zusammenhänge über zwei unterschiedliche und in sich widersprüchlich strukturierte Praxisbereiche. Zum anderen verweist das Konzept auf die Sozialisation, die durch zwei Kriterien sozialer Gliederung markiert ist: Geschlecht und soziale Herkunft (ebd.: 14).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich die Trennung von Erwerbs- und Familiensphäre erst mit der Industrialisierung vollzogen hat. Durch diese Trennung kann nun im Kapitalismus von einer doppelten Vergesellschaftung gesprochen werden; Geschlecht war jedoch auch schon im Feudalismus – als die Sphären noch eine Einheit bildeten – gesellschaft-

lich strukturierend. Mithilfe von Ursula Beers Analyse lässt sich besser verstehen, wie sich der Patriarchalismus historisch verändert und inwiefern dieser mit Wirtschaftsformen zusammenhängt. Der Begriff Sekundärpatriarchalismus dient einem differenzierteren Blick auf den Wandel männlicher Vorherrschaft. Beer erweitert überzeugend marxistische Begriffe um eine Geschlechterperspektive. In Anschluss an sie gilt es, den aktuellen Veränderungen kapitalistischer Gesellschaften durch eine Analyse neoliberal schraffierter Wirtschafts- und Bevölkerungsweise Rechnung zu tragen.

4 Klasse und Geschlecht empirisch

Für den Entwurf einer Klassentheorie, die das Verhältnis von Klasse und Geschlecht ausreichend berücksichtigt, lohnt sich ein Blick in die Empirie. Aufgrund der Marginalisierung der Klassentheorie in den letzten Jahrzehnten ist auch die entsprechende empirische Forschung unzureichend gewesen. Dennoch hat es paradigmatische und debattenprägende Untersuchungen gegeben, von denen drei im Folgenden skizziert werden.

Die empirische Untersuchung »Eines ist zu wenig – beides ist zu viel. Erfahrungen von Arbeiterfrauen zwischen Familie und Fabrik« setzte bei Erfahrungen von lohnabhängig arbeitenden Müttern zwischen Haus- und Erwerbsarbeit an und löste ab den 1980er-Jahren gesellschaftstheoretische Debatten über die Vergesellschaftung von Frauen aus (Bereswill 2008: 98). Dieses Forschungsprojekt mündete in Becker-Schmidts (1987) Theorem der doppelten Vergesellschaftung von Frauen.

Das Verhältnis von Klasse und Geschlecht untersuchten Petra Frerichs und Margareta Steinrücke unter dem Titel »Klasse und Geschlecht 1. Arbeit. Macht. Anerkennung. Interessen« in einer Studie mit *mixed-method design*, deren ersten Teil Petra Frerichs 1997 publizierte. Im Rahmen dieser Studie werteten die Autorinnen den Datensatz des Sozio-oekonomischen Panels (1990, Westdeutschland), ihre qualitativ erhobenen soziobiografischen Interviews mit heterosexuellen Paaren unterschiedlicher Klassen (Arbeiter-, Angestellten-, Beamten- und Managerpaar) sowie die von den Paaren zur Verfügung gestellten Zeiterhebungs- und Ausgabenprotokolle aus. Ihre Leitfragen bezogen sich auf das Verhältnis von Klasse und Geschlecht und darauf, welche Bedeutung der jeweiligen Zugehörigkeit »für die Lebenschancen, für den alltäglichen Lebenszusammenhang und für

die das Alltagshandeln leitenden Regeln beziehungsweise für den Habitus von Männern und Frauen zu[kommt]« (Frerichs 1997: 59). Mit ihrer Studie konnten Frerichs und Steinrücke zeigen, dass sich die Vorstellung und Realisierung von Männlichkeit und Weiblichkeit klassenspezifisch ausprägen (ebd.: 123 ff.).

Ausgehend von der gegenwärtig herrschenden neoliberalen Norm, dass alle erwerbsfähigen Menschen auch tatsächlich erwerbstätig sein sollen, ging Gabriele Winker (2007) der Frage nach, wer unter diesen Bedingungen die anfallende tendenziell zunehmende Reproduktionsarbeit übernimmt, und lieferte empirische Beispiele *klassenspezifischer Reproduktionsstrategien*. Laut Winker wird weiterhin der allergrößte Teil der Fürsorgetätigkeiten den Familien als Aufgabe zugeordnet – nur Gutverdienende können diese Fürsorgetätigkeiten als personennahe Dienstleistungen an schlecht entlohnte Arbeiterinnen delegieren – sodass Familienmitglieder unter höchst unterschiedlichen Bedingungen in der Lage sind, ihre Arbeitskraft zu verkaufen. Winker unterscheidet idealtypisch drei Familienmodelle: das ökonomisierte, das prekäre und das subsistenzorientierte Familienmodell (Winker 2007: 36 f.). Das *ökonomisierte* Familienmodell ist durch zwei Ernährer*innen gekennzeichnet, die über mindestens einen gesellschaftlichen Durchschnittslohn verfügen. Die Aufrechterhaltung eines verhältnismäßig hohen Lebensstandards und die gegenseitige Absicherung der Partner*innen gegen ihr Arbeitsmarktrisiko sind weitere Merkmale. Auf diesen Typ Familienmodell zielt das Elterngeld ab. Für diese Eltern bleibt kaum Zeit, die aufwendige Reproduktionsarbeit zu tätigen, und staatliche Erziehungs- und Betreuungsangebote stehen nur sehr punktuell zur Verfügung. Reproduktionsarbeiten werden daher verstärkt an haushaltsnahe Dienstleisterinnen, oft Mini-Jobberinnen oder – wenn die Kosten dafür als zu hoch angesehen werden – illegalisierte Migrantinnen, delegiert (ebd.: 38 f.). Im *prekären* Familienmodell ist maximal eine normalbeschäftigte Person in Vollzeit tätig. Die zweite Person, oft aber auch beide Erwerbstätige, sind in prekären Arbeitsverhältnissen beschäftigt. Für Frauen bedeutet dieses Modell eine Doppelbelastung, da über Erwerbsarbeit möglichst viel zum Familieneinkommen beizutragen versucht wird, doch die Zuständigkeit für den Großteil der Fürsorgetätigkeit weiterhin bestehen bleibt (ebd.: 39 f.). Familien, die als Bedarfsgemeinschaft zusammengefasst dem ALG II unterworfen sind, werden von Winker im *subsistenzorientierten* Familienmodell verortet. Bezogen auf die zu übernehmende Erwerbsarbeit nähern sich die Geschlechter an, da in einer Bedarfsgemeinschaft jeder und jede für Er-

werbsarbeit verantwortlich ist. Die Existenzsicherung ist für alle Mitglieder dieses Familienmodells primär, allerdings sind es vor allem Frauen, die für Kinder und fürsorgeabhängige Erwachsene sorgen (ebd.: 40 f.).

Aus der Sichtung der ausgewählten empirischen Studien ergibt sich erstens, dass es zwar vor allem Frauen sind, die Reproduktionsarbeit erledigen, die konkrete Arbeitsteilung jedoch je nach finanziellen Ressourcen und damit je nach Klassenlage unterschiedlich ausgestaltet wird (Winker 2011: 341). Zweitens zeigt sich, dass Frauen klassenübergreifend jeweils einen niedrigeren Status als ihre männlichen Partner aufweisen, die Klassenzugehörigkeit jedoch ausschlaggebend für die lebensweltliche Orientierung bleibt. Mit Blick auf die Erscheinungsdaten der referierten Studien wird die Notwendigkeit offensichtlich, die dort erhobenen Befunde zu aktualisieren.

Wie im Vorangegangenen dargelegt, ist die Geschichte der Frauen- und Arbeiterbewegung sowie der marxistischen und feministischen Theoriebildung von Differenzen, abgebrochenen Debatten (z. B. Hausarbeitsdebatte) und zahlreichen Theoretisierungsversuchen gekennzeichnet, die sowohl ökonomische Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnisse einer kapitalistisch verfassten Gesellschaft als auch binär hierarchisch und heterosexuell organisierte Geschlechterverhältnisse in den Blick genommen haben. Deutlich erkennbar wird an der Diskussion und Durchsicht einschlägiger Literatur zum Klassen- und Geschlechterverhältnis, dass in früheren Ansätzen die Fragen nach Produktionsverhältnissen und geschlechtlicher Arbeitsteilung konsequent zusammengedacht wurden. Damit dies erneut geschehen kann, müssen die Ansätze aktualisiert werden.

5 Klassenpolitik

Es ist also an der Zeit, gegenwärtige politische Praxen hinsichtlich der Verschränkung von Feminismus und Klassenkonflikten kritisch zu hinterfragen, aber zugleich nicht jegliche feministische Praxis »mit großer Geste vom Tisch zu wischen« (Fried/Schurian 2017). Einerseits sind praktisch bereits in vielen Auseinandersetzungen soziale Fragen untrennbar mit geschlechtlicher Benachteiligung und/oder rassistischer Diskriminierung verbunden: Slogans wie »Gender Justice Is Racial Justice Is Economic Justice« oder »Women's Rights Are Human Rights« betten Frauenrechte in universalistische Kämpfe gegen Diskriminierung, Rassismus und für mehr soziale Gerech-

tigkeit ein (ebd.). Insofern hat die feministische Bewegung das große Potenzial, »Allianzen mit anderen subalternen Gruppen einzugehen, um jenseits von Identitätsgrenzen und entlang einer sozial-feministischen Agenda gesellschaftliche Auseinandersetzungen« (Tsomou 2018: 11) zu führen. Andererseits zeigt ein Blick auf die aktuellen Diskussionen um die Suche nach angemessenen Handlungsmöglichkeiten, dass diese nicht im luftleeren Raum stattfinden, sondern sich durchaus an historischen Vorbildern orientieren und an diese anknüpfen. Im Folgenden wollen wir also darauf eingehen, in welchen politischen Projekten sich unserer Meinung nach Ansätze einer feministischen Klassenpolitik finden lassen und welche Chancen und Schwierigkeiten sie mit sich bringen. Die Suche nach neuen feministischen Praxen orientiert sich dabei an der Frage, wie ein klassenpolitisch orientierter Feminismus an lebensweltliche Erfahrungen und Momente anknüpfen kann.

Ein Beispiel für einen Ansatz, der Klasse und Geschlecht zu verbinden sucht und den wir bereits angesprochen haben, ist die internationale Kampagne »Lohn für Hausarbeit«, die in den 1970er-Jahren von Silvia Federici mitinitiiert wurde. Das Ziel der Kampagne war es, die Hausarbeit als Arbeit sichtbar zu machen. Ihr Anliegen war dabei mit Kritik aus zwei Richtungen konfrontiert: Einerseits wurde kritisiert, mit der Forderung nach Lohn für Hausarbeit werde die Stellung der Frau im Haus institutionalisiert. Andererseits wurde das Ausweiten monetärer Strukturen auf einen der wenigen (vermeintlich) kapitalismusfreien Bereiche des Lebens von Kritiker*innen zurückgewiesen. Federici hat dennoch an ihrer Forderung festgehalten und deren aus ihrer Sicht subversiven Charakter betont: Er bestehe in der »Weigerung, dem Kapital auf unsere Kosten bei der Akkumulation zu helfen, ein ungerechtes System mit Gratisarbeit zu unterstützen« (Federici/Schultes 2018: 90).

Die Kampagne »Lohn für Hausarbeit« war zudem mit einer Organisationsarbeit verbunden, die zum Teil noch heute sichtbar ist und aktuell unter dem Gesichtspunkt der problematischen Bedingungen, unter denen Migrant*innen als Pflegekräfte in Haushalten in Europa arbeiten, erneut wichtig wird. Noch klarer als vor 40 Jahren zeigen sich gegenwärtig die Unterschiede in den sozialen Lebens- und Arbeitsverhältnissen zwischen Frauen, die in der Lage sind, Hausarbeit einkaufen zu können, und denen, die ihre Arbeitskraft für diese Tätigkeiten unter fremdbestimmten Bedingungen zur Verfügung stellen müssen.

Ein Grund für das aufkommende Interesse an früheren feministischen Kampagnen sind die neueren öffentlichen Auseinandersetzungen, wie zum

Beispiel der eingangs bereits erwähnte Frauen*streik. Im kollektiven Gedächtnis ist Streik männlich geprägt (Artus 2019: 5 f.), doch Ingrid Artus weist auf zwei Arten von Frauenstreiks hin, die jeweils eine lange Geschichte haben. Sie beschreibt zum einen »traditionelle Streiks« (ebd.) im Bereich der Lohnarbeit (zum Beispiel »Weberaufstand« 1844 oder »Crimmitschauer Streik der Textilarbeiter«), in denen überwiegend Frauen unter anderem für Arbeitszeitverkürzungen eintraten. Zum anderen präsentiert sie neuere Formen des Streiks im Rahmen der zweiten Frauenbewegung in den 1960er- und 1970er-Jahren, in denen es vor allem um die Forderung nach *gleichem Lohn für gleiche Arbeit* ging (z. B. der Streik der Näherinnen in der Ford-Fabrik im Londoner Vorort Dagenham 1968).²² Weitere erfolgreiche politische Frauenstreiks fanden unter anderem 1975 in Island, 1991 in der Schweiz und 1994 in Deutschland statt. An beide Traditionen knüpfen aktuell wieder Frauen*streiks an. Gleichzeitig lassen sich eine Zunahme von Frauen in Arbeitskämpfen sowie ein verstärkt kämpferisches Auftreten von Frauen feststellen. Dem kommt entgegen, dass auch in Deutschland vielfach eine *Tertiärisierung* von Streiks zu beobachten ist, also eine Verschiebung der Arbeitskämpfe in den Dienstleistungssektor, in dem überproportional viele Frauen arbeiten; ein Beispiel dafür ist die Kampagne »Mehr von uns ist besser für alle« (ver.di 2019). Aufgrund der zunehmenden Anzahl von streikenden Frauen und der veränderten Streikkultur spricht Artus (2019) in ihrer Analyse von der »Feminisierung von Arbeitskämpfen«.

Die neueren politischen Frauen*streiks zeichnen sich vor allem durch ihre Internationalität aus. Wie Federici betont, finden sie jedoch in unterschiedlichen Kontexten statt (Federici/Schultes 2018: 92). Die Form des Frauen*streiks breitete sich in den vergangenen Jahren nahezu weltweit aus. Inspiriert von den Streiks 2018 in Spanien, gründeten sich auch in Deutschland in über 40 Städten unter zahlreichen Namen Frauen- und feministische Streikbündnisse. Auch wenn der erste Streik im Jahr 2019 eher symbolischer Natur war und es zum Teil regional sehr unterschiedliche Ausprägungen sowohl bezüglich der inhaltlichen Themenschwerpunkte als auch der Aktionsformen gab, sehen wir im Frauen*streik eine wichtige Bewegung. Als Angelpunkt feministischer Organisationsmacht bietet er eine Diskussionsplattform und Möglichkeiten zum Erproben einer feministischen Klassenpolitik (Fried et al. 2018 u. 2019; Arruzza et al. 2019). Sowohl feminisierte Arbeitskämpfe als auch der Frauen*streik öffnen einen

22 Für weitere Beispiele vgl. Artus 2019: 4 f.

gesellschaftlichen Raum, um die Verschränkungen von bezahlter und unbezahlter Reproduktionsarbeit sichtbar zu machen, werfen aber gleichzeitig auch grundsätzliche gesellschaftliche Fragen des Zusammenlebens und der Organisierung gesellschaftlicher Arbeit auf.

Die verbindende Perspektive und die Politisierung gehen allerdings auch mit Risiken und Schwächen einher. So sind bei Arbeitskämpfen im Dienstleistungssektor, wie im Pflege- und Sorgebereich oder bei den Kita-Streiks, die Machtressourcen wesentlich schwächer als im Fall klassischer Produktionsstreiks. Gerade aufgrund der Eigenlogik der Sphäre, die mit dem Streik thematisiert wird, ist es schwerer möglich, beim Konfliktgegner wirtschaftlichen Schaden anzurichten. Außerdem ist ein Streik in als weiblich markierten Berufen über einen längeren Zeitraum zumeist kaum möglich, da aufgrund der Charakteristik der Reproduktionsarbeit andere Menschen unmittelbar von ihr abhängig sind. Das Pflegen von Kranken etwa kann nicht dauerhaft unterbrochen werden. Gleichwohl sind solche Streiks, wie Ingrid Artus optimistisch betont, Ausdruck und Quelle eines neuen Selbstbewusstseins von Frauen – am Arbeitsmarkt, in den Gewerkschaften und in der Gesellschaft. Sie setzen Routinen außer Kraft und erschüttern gewohnte geschlechtsspezifische Hierarchien sowohl am Arbeitsplatz als auch in der Gewerkschaft. Viele Theorien und politische Strategien der Arbeiterbewegung waren von der Vorstellung geprägt, dass es auf der einen Seite den *Klassenkampf* gibt und auf der anderen Seite Frauen-, ökologische, antirassistische und weitere Bewegungen (Arruzza 2017). Geschlechterverhältnisse und rassistische Segregation auf dem Arbeitsmarkt gehen nicht nur in Klassenverhältnisse ein, sondern modulieren bzw. determinieren diese (Demirović 2018): Beide sind in einem hohen Maße ökonomischen Ursprungs und für die gesellschaftliche Arbeitsteilung in unterschiedlicher Weise prägend (Arruzza 2017: 122). Die Ausblendung vergeschlechtlichter und migrantisierter Arbeit in Arbeitskämpfen sowie der fehlende Fokus auf die grundlegenden Zwänge der Lohnarbeitenden im Kapitalismus blockieren eine effektive Synthese. In diesem Zusammenhang weist Silvia Federici in ihrer jüngsten Publikation (2020) auf die Gefahr hin, die Fehler der Zweiten feministischen Welle zu wiederholen. Diese habe es versäumt, den Kampf für das Recht auf repressionsfreie Schwangerschaftsabbrüche mit dem Kampf für eine Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen von Frauen zu verbinden (ebd.: 35). Eine ähnliche Dynamik beobachtet sie in der #MeToo-Bewegung, in der sexuelle Gewalt nicht als strukturelles Problem der Gesellschaft erkannt werde. Dagegen erhebt sie Einspruch,

indem sie die ökonomischen Umstände, unter denen die Mehrheit der Frauen gezwungen ist zu leben und unter denen sie sexuellem Missbrauch ausgeliefert sind, mit ins Zentrum ihrer Kritik stellt (ebd.: 36).

Abschließend halten wir fest, dass die Verknüpfung von Praxis- und Theoriedebatte häufig unzureichend bleibt, sodass sich folgende Spannungsfelder ergeben: Einerseits wird die Theorie der Schnelligkeit sozialer Bewegungen kaum gerecht und verharnt allzu oft in der Bearbeitung ewig wählender Fronten. Andererseits kommt es vor, dass empirisch argumentierende Theoretiker*innen die historisch spezifischen Ausprägungen sozialer Kämpfe zu einem Strukturzusammenhang erklären. Dies kann im Eifer des Gefechts dazu führen, Klassenverhältnisse, wenn nicht für unbedeutend zu erklären, dann doch zumindest stark zu relativieren.

6 Fazit

Die konsequente Verknüpfung von Geschlechter- und Klassenverhältnissen stellt für uns das Fundament einer zeitgemäßen Klassenpolitik dar. So lassen sich die zunehmend feminisierten Arbeitskämpfe einerseits auf die seit Jahrzehnten steigende (prekäre) Erwerbstätigkeit von Frauen sowie die zunehmende Integration von zuvor ins Private verlagerte Pflege- und Sorgearbeiten in den Bereich der Lohnarbeit zurückführen, die eine steigende Anzahl von streikenden Frauen und eine zunehmend weibliche Streikkultur zur Folge haben. Andererseits sind sie unseres Erachtens auch ein Ausdruck wiedererstarkenden Selbstbewusstseins, das sich in der Forderung widerspiegelt, die weiblich konnotierten Arbeiten als Arbeit nicht nur anzuerkennen, sondern auch zu entlohnen. Perspektivisch kann eine feministische Klassenpolitik allerdings nur darauf hinauslaufen, die bestehenden Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse aufzuheben.

Die Corona-Pandemie offenbarte die sich seit Langem zuspitzende Krise der sozialen Reproduktion. Welche Arbeiten als systemrelevant angesehen werden, wer diese Arbeiten erledigt und wie diese entlohnt werden, darin drücken sich Widersprüche der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung im gegenwärtigen Kapitalismus aus. Die Verzahnung von Klassen- und Geschlechterverhältnissen wird neben dem Verhältnis von bezahlter und unbezahlter Arbeit in der Diskussion um Homeoffice-Regelungen und Kinderbetreuung besonders deutlich. Die Verhältnisse, die im Zuge der

Pandemie diskutiert werden, sind jedoch nicht neu. Die vorgestellten theoretischen Ansätze und empirischen Studien stellen für uns wichtige Anknüpfungspunkte dar, um die Verschränkungen von Klassen- und Geschlechterverhältnissen in den Blick zu nehmen. Wir plädieren daher für eine Fortführung und Aktualisierung der Debatten, um gegenwärtige Protestformen und -akteure feministischer Klassenpolitik mit einer tiefer gehenden Analyse gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse, gegen die sie sich zur Wehr setzen, zu unterstützen.

Literatur

- Adamczak, Bini et al. (2012), »Einleitung« oder »Anleitung zum Aufstand aus der Küche«, in: Silvia Federici (Hg.), *Aufstand aus der Küche. Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution*, Münster, S. 6–20.
- Arruzza, Cinzia (2017), *Feminismus und Marxismus*, Hamburg.
- Arruzza, Cinzia (2018), »From Women's Strikes to a New Class Movement: The Third Feminist Wave«, *Viewpoint Magazine*, 3.12.2018, viewpointmag.com/2018/12/03/from-womens-strikes-to-a-new-class-movement-the-third-feminist-wave/.
- Arruzza, Cinzia/Bhattacharya, Tithi/Fraser, Nancy (2019), *Feminismus für die 99%. Ein Manifest*, Berlin.
- Artus, Ingrid (2019), *Frauen*streik! Zur Feminisierung von Arbeitskämpfen*, hg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Analysen 54, Berlin.
- Asenbaum, Maria/Kinzel, Katharina (2010), »Wert und Wettex«, in: *Perspektiven. Magazin für linke Theorie und Praxis, Geschlechterverhältnisse im Kapitalismus*, H. 9/2009.
- Aulenbacher, Brigitte (2009), »Die soziale Frage neu gestellt – Gesellschaftsanalysen der Prekarisierungs- und Geschlechterforschung«, in: Robert Castel/Klaus Dörre (Hg.), *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M./New York, S. 65–80.
- Bauböck, Rainer (1988), *Hausarbeit und Ausbeutung. Zur feministischen Kritik am Marx'schen Arbeitsbegriff*, Forschungsbericht Nr. 245, Wien.
- Baumann, Hans et al. (2013) (Hg.), *Denknetz. Care statt Crash. Sorgeökonomie und die Überwindung des Kapitalismus*, Zürich.
- Baumol, William J. (2012), *The Cost Disease. Why computers get cheaper and health care doesn't*, Yale.
- Bebel, August (1879), *Die Frau und der Sozialismus*, Zürich-Hottingen.
- Becker-Schmidt, Regina (1987), »Die doppelte Vergesellschaftung – die doppelte Unterdrückung: Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften«, in: Lilo Unterkirchen/Ina Wagner (Hg.), *Die andere Hälfte der Gesellschaft. Österreichischer Soziologentag 1985*, Wien, S. 10–25.

- Becker-Schmidt, Regina (2001), »Geschlechterdifferenz – Geschlechterverhältnis: Soziale Dimensionen des Begriffs ›Geschlecht‹ [1993], in: Sabine Hark (Hg.), *Dis/Kontinuitäten. Feministische Theorie*, Wiesbaden, S. 108–120.
- Becker-Schmidt, Regina (2003), *Zur doppelten Vergesellschaftung von Frauen. Soziologische Grundlegung, empirische Rekonstruktion*, Berlin.
- Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli/Schmidt, Beate (1984), *Eines ist zu wenig – beides ist zu viel. Erfahrungen von Arbeiterfrauen zwischen Familie und Fabrik*, Bonn.
- Beer, Ursula (1984), *Theorien geschlechtlicher Arbeitsteilung*, Frankfurt a. M./New York.
- Beer, Ursula (1991), *Geschlecht, Struktur, Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses*, 2. Aufl., Frankfurt a. M.
- Bereswill, Mechthild (2008), »Geschlecht«, in: Nina Bauer et al. (Hg.), *Handbuch Soziologie*, Wiesbaden, S. 97–116.
- Candeias, Mario (2004), »Geschlechterverhältnisse als globale Produktionsverhältnisse«, in: ders., *Neoliberalismus. Hochtechnologie. Hegemonie*, Hamburg, S. 252–300.
- Chorus, Silke (2007), *Ökonomie und Geschlecht? Regulationstheorie und Geschlechterverhältnisse im Fordismus und Postfordismus*, Saarbrücken.
- Crenshaw, Kimberlé (1989), »Demarginalizing the Intersection of Race and Sex. A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics«, *University Legal Forum* 139, S. 139–167.
- Crenshaw, Kimberlé W. (1991), *Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color*, Stanford, S. 1241–1299.
- Dalla Costa, Mariarosca (1973), *Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft*, Berlin.
- Degele, Nina/Winker (2007), *Intersektionalität als Mehrebenenanalyse*, tore.tuhh.de/bitstream/11420/384/1/Intersektionalitaet_Mehrebenen.pdf.
- Delphy, Christine (1977), *The Main Enemy. A Materialist Analysis of Women's Oppression*, London.
- Demirović, Alex (2018), »Das Geschlechterverhältnis und der Kapitalismus: Plädoyer für ein klassenpolitisches Verständnis des multiplen Herrschaftszusammenhangs«, in: Katharina Pühl/Birgit Sauer (Hg.), *Kapitalismuskritische Gesellschaftsanalyse: queer-feministische Positionen*, Münster, S. 258–285.
- Diemer, Susanne (1994), *Patriarchalismus in der DDR. Strukturelle, kulturelle und subjektive Dimensionen der Geschlechterpolarisierung*, Opladen.
- Dölling, Irene (2003), »Zwei Wege gesellschaftlicher Modernisierung. Geschlechtervertrag und Geschlechterarrangements in Ostdeutschland in gesellschafts-/modernisierungstheoretischer Perspektive«, in: Gudrun-Axeli Knapp/Angelika Wetterer (Hg.), *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II*, Münster, S. 73–100.
- Dörre, Klaus (2010), »Landnahme und soziale Klassen. Zur Relevanz sekundärer Ausbeutung«, in: Hans-Günther Thien (Hg.), *Klassen im Postfordismus*, Münster, S. 111–149.
- Dörre, Klaus (2013), »Landnahme und die Grenzen sozialer Reproduktion. Zur gesellschaftstheoretischen Bedeutung Rosa Luxemburgs«, in: Ingo Schmidt (Hg.), *Rosa Luxemburgs ›Akkumulation des Kapitals‹. Die Aktualität ökonomischer Theorie, Imperialismus-erklärung und Klassenanalyse*, Hamburg, S. 82–116.

- Dörre, Klaus (2019), *Die demobilisierte Klassengesellschaft. Begriffe, Theorien, Analysen, Politik. Projekt Klassenanalyse Jena (PKJ)*, Forschungsbericht an die Rosa-Luxemburg-Stiftung, Erster Teil, unveröffentlichtes Manuskript, Jena/Berlin.
- Dörre, Klaus/Haubner, Tine (2012), »Landnahme durch Bewährungsproben – Ein Konzept für die Arbeitssoziologie«, in: Klaus Dörre/Dieter Sauer/Volker Wittke (Hg.), *Kapitalismustheorie und Arbeit. Neue Ansätze soziologischer Kritik*, Frankfurt a. M., S. 63–108.
- Dück, Julia (2014), »Krise und Geschlecht. Überlegungen zu einem feministisch-materialistischen Krisenverständnis«, *PROKLA* 174, S. 53–70.
- Dück, Julia (2018), »Feministische Klassenpolitiken in Kämpfen um soziale Reproduktion. Zu den Auseinandersetzungen an der Berliner Charité für mehr Personal im Krankenhaus, *s u b | u r b a n. zeitschrift für kritische stadtforschung*, Bd. 6, H. 1, S. 129–140, <https://doi.org/10.36900/suburban.v6i1.343>.
- Dück, Julia/Lützkendorf, Dana/Kunkel, Kalle/Weinberg, Harald (2020), »Meine Beiträge sind keine Dividenden« – Gespräch über bedarfsgerechte Finanzierung der Krankenhäuser«, *LuXemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis*, August 2020, zeitschrift-luxemburg.de/meine-beitraege-sind-keine-dividenden/.
- Dück, Julia/Schütt, Marianna (2014), »Editorial: Materialistischer Feminismus«, *PROKLA* 174, S. 2–9.
- Engels, Friedrich (1884), *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats*, Zürich-Hottingen.
- Federici, Silvia (1975), *Wages Against Housework*, Bristol.
- Federici, Silvia (2012) (Hg.), *Aufstand aus der Küche. Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution*, Münster.
- Federici, Silvia (2017), *Caliban und die Hexe. Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation*, Wien/Berlin.
- Federici, Silvia (2020), *Jenseits unserer Haut. Körper als umkämpfter Ort im Kapitalismus*, Münster.
- Federici, Silvia/Schultes, Hannah (2018), »Der schnellste Weg aus der Küche. Hausarbeit, Generalstreiks, Identitätspolitik und der falsche Traum von Emanzipation durch Lohnarbeit«, in: Sebastian Friedrich (Hg.): *Neue Klassenpolitik. Linke Strategien gegen Rechtsruck und Neoliberalismus*, Berlin, S. 89–97.
- Fraser, Nancy (2017), »Feminismus, Kapitalismus und die List der Geschichte« [2009], *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 2/2017, S. 71–76.
- Frerichs, Petra (1997), *Klasse und Geschlecht 1. Arbeit. Macht. Anerkennung. Interessen*, Opladen.
- Fried, Barbara (2017), »Feminism is for everyone« – Perspektiven einer Feministischen Klassenpolitik«, *LuXemburg Online*, Sonderausgabe 2017, zeitschrift-luxemburg.de/feminism-is-for-everyone-perspektiven-einer-feministischen-klassenpolitik.
- Fried, Barbara et al. (2018), »Am fröhlichsten im Sturm: Feminismus«, *LuXemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis*, 2/2018, zeitschrift-luxemburg.de/am-froehlichsten-im-sturm/.
- Fried, Barbara et al. (2019), »Breaking Feminism«, *LuXemburg Special English Edition*, zeitschrift-luxemburg.de/breaking-feminism-special-english-edition-of-luxemburg-magazine-is-out/.

- Fried, Barbara/Schurian, Hannah (2017) (Hg.), *UmCare. Gesundheit und Pflege neu organisieren*, hg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Materialien 08/2017, Berlin.
- Hartmann, Heidi (1979), »The unhappy marriage of Marxism and feminism: towards a more progressive union«, *Capital & Class*, 12(2), S. 1–33.
- Haug, Frigga (2001), »Hausfrau«, in: *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Bd. 5, Hamburg, Sp. 1196–1209.
- Haug, Frigga (2007), »Mit Gramsci die Geschlechterverhältnisse begreifen«, in: Andreas Merckens/Victor Rego Diaz (Hg.), *Mit Gramsci arbeiten. Texte zur politisch-praktischen Aneignung Antonio Gramscis*, Hamburg, S. 33–53.
- Haug, Frigga (2008), *Die Vier-in-einem-Perspektive. Politik von Frauen für eine neue Linke*, Hamburg.
- Haug, Frigga (2015a), »Marxistische Refundierung des Feminismus, feministische Refundierung des Marxismus«, in: Cockburn Burman (Hg.), *Wege des Marxismus-Feminismus*, Hamburg, S. 517–526.
- Haug, Frigga (2015b), *Der im Gehen erkundete Weg. Marxismus-Feminismus*, Hamburg.
- Haug, Frigga (2018), »Mehrarbeit. Feministische Diskussion«, in: *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Bd. 9/I, Berlin, S. 419–428.
- Haug, Frigga et al. (2011), »Care – eine feministische Kritik der politischen Ökonomie?«, *Das Argument*. 292, S. 333–420.
- Hayden, Dolores (1981), *The Grand Domestic Revolution: A History of Feminist Designs for American Homes, Neighborhoods, and Cities*, Cambridge.
- Hervé, Florence (2011), *Clara Zetkin oder: Dort kämpfen, wo das Leben ist*, Berlin.
- Holland-Cunz, Barbara (2018), »Was ihr zusteht. Kurze Geschichte des Feminismus«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 17/2018, S. 4–11.
- hooks, bell (1981), *Ain't I a Woman. Black Women and Feminism*, Boston.
- Joost, Angela (2000), *Arbeit, Liebe, Leben. Eigene Arrangements. Zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf bei Frauen in Ostdeutschland. Eine empirisch-rekonstruktive Studie*, Königstein/Ts.
- Klenner, Christine/Klammer, Ute (2009), »Weibliche Familienernährerinnen in West- und Ostdeutschland«, in: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.), *Rollenbilder und -realitäten in Europa*, Berlin, S. 58–80.
- Knapp, Gudrun-Axeli (1988), »Die vergessene Differenz«, *Feministische Studien. Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung*, 6(1), S. 12–31.
- Kontos, Silvia (2015), »Von der Hausarbeitsdebatte zur ›Krise der Reproduktion‹«, in: Alex Demirović et al. (Hg.), *Was ist der ›Stand des Marxismus‹? Soziale und epistemologische Bindungen der kritischen Theorie heute*, Münster, S. 78–103.
- Lorde, Audre (1984), »Age, Race, Class and Sex. Women Redefining Difference«, in: dies. (Hg.): *Sister Outsider. Essays and Speeches*, Berkeley, S. 114–123.
- Ludwig, Gundula (2007), »Gramscis Hegemonietheorie und die staatliche Produktion von vergeschlechtlichten Subjekten«, *Das Argument*. 270, S. 196–205.
- Lutz, Helma/Vivar, Maria Teresa Herrera/Supik, Linda (2013), »Fokus Intersektionalität – eine Einleitung«, in: dies. (Hg.), *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes*, 2. Aufl., Wiesbaden, S. 9–31.

- Luxemburg, Rosa (1975), *Gesammelte Werke*, Bd. 5: Ökonomische Schriften, Berlin.
- Madörin, Mascha (2007), »Neoliberalismus und die Reorganisation der Care- Ökonomie«, in: Hans Baumann et al. (Hg.), *Denknetz Jahrbuch 2007: Zur politischen Ökonomie der Schweiz. Eine Annäherung*, Zürich, S. 141–162.
- Madörin, Mascha (2017), »Überlegungen zur Zukunft der Care-Arbeit«, in: Hans Diefenbacher/Benjamin Held/Dorothe Rodenhäuser (Hg.), *Das Ende des Wachstums – Arbeit ohne Ende. Arbeiten in einer Postwachstumsgesellschaft*, Marburg, S. 35–67.
- Manthey, Helga (1978), »Hausarbeit als theoretische Kategorie eines Emanzipationskonzeptes von Frauen?«, *PROKLA* 33, S. 89–117.
- Marx, Karl (1962), *Das Kapital. Erster Band* [1867], in: ders./Friedrich Engels, *Werke*, Bd. 23, Berlin.
- McAuley, Jane (2019), *Keine halben Sachen. Machtaufbau durch Organizing. Ein Plädoyer für den Aufbau von Gegenmacht in den Betrieben und die Demokratisierung von Gewerkschaften*, Hamburg.
- Mies, Maria (1983), »Subsistenzproduktion, Hausfrauisierung, Kolonisierung«, *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 9/10, Köln, S. 115–124.
- Mies, Maria (2011), »Hausfrauisierung, Globalisierung, Substistenzperspektive«, in: Marcel van der Linden/Karl Heinz Roth (Hg.), *Über Marx hinaus. Arbeitsgeschichte und Arbeitsbegriff in der Konfrontation mit den globalen Arbeitsverhältnissen des 21. Jahrhunderts*, Berlin, S. 257–290.
- Notz, Gisela (2014), »Zur feministischen Kritik des marxistischen Arbeitsbegriffs«, in: Ingrid Artus (Hg.), *Marx für SozialwissenschaftlerInnen*, Wiesbaden, S. 161–179.
- Secombe, Wally (1974), »The Housewife and Her Labour Under Capitalism«, *New Left Review*, 1/83, 1974, S. 3–24.
- Soiland, Tove (2008), »Die Verhältnisse gingen und die Kategorien kamen. Intersectionality oder Vom Unbehagen an der amerikanischen Theorie«, *querelles-net*, Nr. 26(2008): Dimensionen von Ungleichheit, www.querelles-net.de/index.php/qn/article/view/694/702.
- Soiland, Tove (2018), »Soziale Reproduktion und Neue Landnahme: ein feministischer Zugang«, *Widersprüche*, 38(4), H. 150, S. 85–110.
- Sörgel, Angelina (1985), »Frauenarbeit im Reproduktionsbereich«, in: IMSF Frauenarbeitskreis beim Institut für marxistische Studien und Forschung (Hg.), *Patriarchat & Gesellschaft*, Frankfurt a. M., S. 135–176.
- Tsomou, Margarita (2018), »Trotz Allem! Einstiege in eine feministische Transformation«, *LuXemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis*, 2/2018, S. 8–13.
- Ver.di (2019), »Klinikpersonal entlasten. Mehr von uns ist besser für alle«, *Gesundheit & Soziales*, gesundheits-soziales.verdi.de/themen/entlastung/++co++3991a0d2-3be8-11e7-bd01-525400423e78.
- Vogel, Lise (2019), *Marxismus und Frauenunterdrückung. Auf dem Weg zu einer umfassenden Theorie* [1984], Münster.
- Volk, Katharina (2018), *Von der Gesellschaftsanalyse zur Utopie. Ein historischer Rückblick auf materialistisch-feministische Theorien*, Münster.

- Werlhof, Claudia von (1978), »Frauenarbeit: der blinde Fleck in der Kritik der politischen Ökonomie«, *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, 1/1978, S. 18–40.
- Werlhof, Claudia von/Mies, Maria/Bennholdt-Thomsen, Veronika (1983), *Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit*, Reinbek.
- Winker, Gabriele (2007), »Traditionelle Geschlechterordnung unter neoliberalem Druck. Veränderte Verwertungs- und Reproduktionsbedingungen der Arbeitskraft«, in: dies./Melanie Groß (Hg.), *Queer- / Feministische Kritiken neoliberaler Verhältnisse*, Münster, S. 15–49.
- Winker, Gabriele (2009), *Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft*, Bielefeld.
- Winker, Gabriele (2011), »Soziale Reproduktion in der Krise – Care Revolution als Perspektive«, *Das Argument*. 292, S. 333–344.
- Winker, Gabriele/Degele, Nina (2009), *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*, Bielefeld.
- Wisniewski, Roswitha/Kunst, Hermann (1988), *Handbuch für Frauenfragen. Zur Stellung der Frau in der Gegenwart. Informationen – Analysen – Anregungen*, Stuttgart.
- Wolter, Kerstin/Wischniewski, Alex (2019), »Feministische Internationale. Wie sich Frauen über Grenzen hinweg organisieren«, *LuXemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis*, 1/2019, S. 70–78.

Klasse im Kontext von Rassismus

Janina Puder und Genevieve Schreiber¹

1 Einleitung: *race*² vs. *class*?

Vor dem Hintergrund des Souveränitätsverlusts in der Wirtschafts- und Geldpolitik seit der Eurokrise und des Streits um den europäischen Kurs in der Migrationspolitik verkünden viele europäische Staaten in den letzten Jahren immer häufiger das Credo der nationalen Selbstbestimmung. Diese Rückbesinnung steht im Spannungsverhältnis von ungleicher ökonomischer Entwicklung der Mitgliedstaaten, dem Vorrang der ökonomischen gegenüber der politischen und sozialen Integration Europas und dem historischen Demokratiedefizit der EU. Eine solche Konstellation bereitet im Kontext zunehmender sozialer Ungleichheit und des Aufstiegs rechtspopulistischer Parteien und Bewegungen den Nährboden, auf dem heute wieder Nationalchauvinismus und Rassismus in Europa gedeihen können.

Jenseits des Atlantiks deutet sich ein ähnliches Bild an. Die Wahl Donald Trumps zum Präsidenten eines der mächtigsten Staaten der Welt im Jahr 2016 hatte die US-amerikanischen Liberalen und die Linke zeitweilig in Schockstarre versetzt. Dabei gewann Trump die Wahl auch mit zwei Versprechungen: zum einen das Land geopolitisch und auf den globalen Märkten zu seiner ehemaligen Größe zurückzuführen, zum anderen, als eine seiner ersten Amtshandlungen eine Mauer zwischen den USA und Mexiko zur Begrenzung der illegalen Einwanderung aus Süd- und Mittelamerika bauen zu lassen. Die Frage, welche Wähler*innen sich in ihren Interessen durch Trump repräsentiert fühlten (Hochschild 2018), ist mit dem Hinweis auf die Tatsache, dass weite Teile der weißen Arbeiterklasse Trump gewählt haben, nur unzureichend beantwortet. Eine Analyse muss unseres Erachtens weiter

1 Wir danken den Mitgliedern des Projekts Klassenanalyse Jena (PKJ), den Herausgeber*innen und Mario Candeias für ihre wertvollen Anmerkungen und Ergänzungen.

2 Anstelle des deutschen Begriffs »Rasse«, der vor allem im Sinne einer biologischen Kategorie vermeintlich gruppenspezifische, essenzialistische Merkmale betont, wird in diesem Beitrag die englische Bezeichnung *race* verwendet, um auf rassistische Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse zu verweisen.

reichen, indem sie Rassismus und Nationalismus im Kontext von konkreten Dynamiken des Kapitalismus und seiner Krise sowie dem damit verbundenen Klassenkonflikt erfasst (Fraser 2017).

Ein Teil der wissenschaftlichen Rassismusdebatte hat sich in den letzten Jahrzehnten »klassenblind« gezeigt. So wurden beispielsweise mit der Herausbildung des Poststrukturalismus in den 1960er-Jahren die Essentialisierung von Merkmalen, wie sie etwa im Kontext von Rassismus zur gruppenspezifischen Beschreibung sozial (re-)produziert werden, kritisiert, indem sie nun primär als das Ergebnis diskursiver Praxen verstanden wurden (so z. B. Laclau/Mouffe 2015). Was es Sozialwissenschaftler*innen einerseits ermöglichte, vermeintlich objektiv bestehende gesellschaftliche Strukturen kritisch zu hinterfragen, hat in seiner extremsten Form dazu beigetragen, dass soziale Phänomene wie Rassismus immer seltener in ihrer klassentheoretischen Dimension analysiert wurden. Politisch führte dies bisweilen zu einer »Klassenvergessenheit« mit der Folge, dass Teile der »neuen sozialen Bewegungen« von einem progressiven Neoliberalismus vereinnahmt wurden (Fraser 2013; Candeias 2004; Haug 1999).

Mit der zögerlichen Rückkehr der Klassendiskussion in den kritischen Sozialwissenschaften und im politischen Diskurs stellt sich die Frage, wie soziale Kämpfe gegen rassistische Diskriminierung klassentheoretisch und -politisch wieder zusammengedacht werden können. Wir gehen davon aus, dass Klassenbeziehungen ebenso wie Rassismus gesellschaftliche Verhältnisse strukturieren. Sie beeinflussen sich wechselseitig, sind jedoch nicht aufeinander zu reduzieren (Dörre 2018: 59). In ihrer Wechselwirkung erzeugen sie komplexe Ungleichheitsverhältnisse. Blickt man beispielsweise auf die Entwicklungen der Black-Lives-Matter-Bewegung in den USA, so wird deutlich, dass es sich hierbei mittlerweile nicht mehr nur um einen Protest gegen das rassistische Verhalten der Polizei handelt; immer häufiger prangert die Bewegung auch die sozioökonomische Benachteiligung der schwarzen Arbeiterklasse an (Taylor 2017).

Unterdessen scheint die deutsche Linke derzeit in zwei Lager zu zerfallen: eines, das sich vorrangig mit Themen wie »Verteilung, Armut, Arbeitslosigkeit, Löhnen und Gewerkschaften« beschäftigt, und ein zweites, das sich stärker mit Fragen »des Klimawandels, [...] Ernährungsgewohnheiten, der Emanzipation von der heterosexuellen Normativität und von Rassismus« sowie mit »demokratische[n] Rechte[n]« auseinandersetzt (Demirović 2017). Hinsichtlich des politischen Umgangs mit Migration herrscht ebenfalls Uneinigkeit: Sollte Einwanderung reguliert werden zum Schutz der

einheimischen Arbeiterschaft oder überwiegt das Gebot universeller Freizügigkeit und Solidarität mit Migrant*innen (Fried 2017: 11)? Auf der Suche nach einer politischen Strategie von links, die Rechtspopulist*innen das Wasser abgräbt und neue Ansätze für ein soziales Transformationsprojekt liefert, ohne dabei die Kämpfe gegen Diskriminierung und Ausgrenzung zu vernachlässigen, sind jedoch vereinende Positionen zu formulieren.

Vor diesem Hintergrund wird in der Diskussion über eine »Neue Klassenpolitik« (Candeias 2017; Friedrich/ak-Redaktion 2018; Riexinger 2018) versucht, in Vergessenheit geratene politische Verbindungslinien zwischen häufig getrennt voneinander geführten »Identitäts-« und »Klassenkämpfen« (Dowling et al. 2017) neu aufzuzeigen. Dabei gilt es, Rassismus nicht als Nebenwiderspruch zu behandeln, sondern antirassistische Kämpfe mit anderen Dimensionen des Klassenkampfes zu verbinden. Hierfür muss beispielsweise der Zusammenhang zwischen rassistischer Unterdrückung und Ausbeutung (Demirović 2018) herausgearbeitet werden. Gleichzeitig reicht es nicht, die Motive von Wähler*innen der AfD in Deutschland, der PiS in Polen oder des Front National in Frankreich auf eine rassistische Weltanschauung zu reduzieren (Dörre 2018: 60; Eribon 2016). Um diesen Herausforderungen gerecht zu werden, bedarf es einer Klassenanalyse, welche die Wirkungsweisen von Rassismus theoretisch durchdringt und analytisch reflektiert.

Wir gehen davon aus, dass Klassenkämpfe und Kämpfe gegen Rassismus vielfach miteinander verflochten sind. Dabei wollen wir zeigen, dass Rassismus in kapitalistischen Gesellschaften mit einer Materialität einhergeht, die sich auch in Klassenverhältnisse und -kämpfe einschreibt, dabei jedoch eine soziale, ideologische und sozialpsychologische Eigenlogik besitzt (Fields 1982). Wir argumentieren, dass sich die Wirkungsweise von Rassismus je nach gesellschaftlichem Kontext historisch-spezifisch entfaltet und dass sich Klassen- und rassistische Verhältnisse sowohl in kapitalistischen als auch in vorkapitalistischen Gesellschaften überkreuzen. Entgegen einem rein funktionalistischen Verständnis rassistischer Distinktion berücksichtigen wir auch die ideologische Dimension von Rassismus, indem wir zunächst auf die Konstruktion von *race* eingehen, um anschließend zu verstehen, wie Rassismus sich sozial (re-)produziert. Der vorliegende Aufsatz wird hierfür durch folgende Leitfragen strukturiert: Erstens, was verstehen wir unter Rassismus und wie äußert er sich? Zweitens, in welchem Verhältnis stehen Rassismus und Kapitalismus zueinander? Drittens, wie wirkt Rassismus in kapitalistischen Klassenverhältnissen? Und viertens, welche poli-

tischen Implikationen ergeben sich aus der analytischen und theoretischen Verknüpfung von Klasse und Rassismus für eine »Neue Klassenpolitik«?

Die hier rezipierte Literatur gibt nur einen Ausschnitt der wissenschaftlichen Debatte zu Rassismus und Klasse wieder. Wir konzentrieren uns dabei vor allem auf (neo-)marxistische Autor*innen, die sich in ihren Analysen auf die gesellschaftlichen Verhältnisse der USA und Großbritanniens und die dortige Rolle von Rassismus beziehen. Die Debatte um Klasse und Rassismus erschöpft sich jedoch bei Weitem nicht in diesen Ansätzen. Für eine ausführlichere Diskussion wäre es ebenfalls notwendig, sich mit nicht-marxistischen Arbeiten etwa der Critical Whiteness Studies, mit der kritischen Migrationssoziologie, mit den Postcolonial und Subaltern Studies und der Debatte zum Verhältnis von Rassismus und Antisemitismus zu beschäftigen. Aufgrund des begrenzten Umfangs dieses Beitrags verzichten wir hier auf eine ausführliche Darstellung dieser und weiterer relevanter Ansätze.

2 Der Begriff Rassismus und sein historisch-spezifischer Wandel

Der Ausdruck »Rassismus« hat im Gegensatz zum Phänomen selbst eine relativ kurze Geschichte. Im deutschsprachigen Raum taucht der Begriff erstmals im Titel des 1938 erschienenen Buchs von Magnus Hirschfeld auf. Ohne Rassismus selbst zu definieren, diente er dazu, den im 19. Jahrhundert entstandenen wissenschaftlichen Diskurs um die natürliche Existenz von hierarchisch angeordneten »Rassen« zu widerlegen (Miles 1991: 59). Seitdem sind ganz unterschiedliche Versuche unternommen worden, die Bedeutung und Spezifik von Rassismus zu erfassen. Wir konzentrieren uns im Folgenden primär auf materialistische Erklärungsansätze, die Rassismus nicht nur als Bewusstseinsproblem zu beschreiben versuchen, sondern ihn im Spannungsfeld von kapitalistischer Produktionsweise, Staat und Geschichte verorten. So haben ab den 1980er-Jahren unter anderem der Kulturtheoretiker Stuart Hall und das Centre for Contemporary Cultural Studies versucht, ein an Marx anknüpfendes, nicht-reduktionistisches Verständnis von Rassismus zu entwickeln. Hall beschäftigte sich dabei zunächst mit der Frage der Ideologie. Im Anschluss an Antonio Gramsci und Louis Althusser ging er davon aus, dass sich Ideologie auf analytischer Ebene relativ autonom

zu den historisch-spezifischen Produktionsverhältnissen³ verhält (Hall 2004: 64). Demnach bilden Letztere lediglich das »Rohmaterial« (ebd.: 32), auf dessen Grundlage Bedeutungskonstruktionen vorgenommen werden. Hall plädierte dafür, die »Determinations durch das Ökonomische in erster Instanz« zu denken, insofern »keine gesellschaftliche Praxis oder keine Anordnung von Verhältnissen frei von den determinierenden Effekten der konkreten Verhältnisse dahinschwebt, in denen sie angesiedelt ist« (ebd.: 33). Gleichwohl kann die alleinige Betrachtung des Ökonomischen, also der materiellen und stofflichen Bedingungen, keinen Aufschluss über die tatsächlichen Inhalte des Ideologischen geben, geschweige denn vorhersagen, welche Klasse von welchen Ideen Gebrauch macht. Es besteht somit keine einfache Entsprechung des Ökonomischen und des Ideologischen.

Ideologie beschreibt nach Hall »alle organisierten Formen gesellschaftlichen Denkens« (ebd.: 11):

»Diese Verwendungsweise lässt den Grad und die Natur der ›Verzerrungen‹ dieses Denkens offen. Mit Sicherheit verweist er [der Ausdruck Ideologie; J.P/G.S.] mehr auf den Bereich des praktischen Denkens und Urteilens (auf die Form also, in der die meisten Ideen die Köpfe der Massen ergreifen und sie zur Tat bewegen können) als einfach auf gründlich ausgearbeitete und in sich konsistente ›Denksysteme‹. Wir meinen damit sowohl das praktische als auch theoretische Wissen, das die Leute dazu befähigt, sich die Gesellschaft ›auszugestalten‹, und in dessen Kategorien und Diskursen wir unsere objektive Positionierung in den gesellschaftlichen Verhältnissen ›ausleben‹ und ›erfahren‹.« (Ebd.).

In Anlehnung an Gramsci verweist Ideologie demnach auf den Alltagsverstand der Individuen, der sich auf unterschiedliche Art und Weise aus Vorurteilen, fundiertem Wissen, Glauben, Erfahrungen und Ähnlichem zusammensetzt und durch das gesellschaftliche Umfeld mitgeprägt und gefestigt wird.

In Halls Arbeiten finden sich allerdings ganz verschiedene Aussagen dazu, ob Rassismus letztendlich eine Ideologie an sich darstellt oder nur ideologische Komponenten umfasst. Grundsätzlich definiert er Rassismus als ein »Ensemble klar unterschiedener ökonomischer, politischer und ideologischer Praktiken, die konkret mit anderen Praktiken in einer Gesellschaftsformation artikuliert sind« (Hall 1994: 130). Diese bedingen die unterschiedliche gesellschaftliche Positionierung von sozialen Gruppen. In-

3 Produktionsverhältnisse umfassen nicht nur Besitz- und Arbeitsverhältnisse, sondern schließen auch jene gesellschaftlichen Beziehungen ein, die grundlegend für die Organisation der Produktion sind.

nerhalb rassistischer Artikulationen fungieren somatische⁴ Eigenschaften als Bedeutungsträger, über die Differenz hergestellt wird. Hieraus ergibt sich nach Hall ein spezifisches Klassifikationssystem. Um rassistische Praxen handelt es sich also, wenn auf Basis dieser Klassifikationen Gruppen vom Zugang zu materiellen oder symbolischen Ressourcen ausgeschlossen werden (Hall 1989b: 913).

Anders als Hall versteht der Soziologe Robert Miles Rassismus nicht zwingend als Ausschlusspraxis, da von Rassismus betroffene Gruppen zwar aufgrund der ihnen zugeschriebenen Merkmale mit negativen Konsequenzen konfrontiert sind (Miles 1991: 105), was jedoch nicht automatisch zu ihrer Exklusion führt. Stattdessen müsse von Fall zu Fall analysiert werden, welche konkrete Wirkungsweise Rassismus besitzt und ob er die unmittelbare Ursache von Ausgrenzung ist (ebd.: 104). Hierfür ist es nach Miles notwendig, die Verknüpfung von Rassismus mit anderen Ideologien, wie Sexismus und Nationalismus, zu bestimmen (ebd.: 117). Die Untersuchung dieser Verknüpfungen und ihrer Auswirkungen auf Klassenverhältnisse kann dazu beitragen, die komplexe Wirkungsweise von Ausgrenzungspraxen zu beleuchten (ebd.: 174).

Miles definiert Rassismus als ein ideologisches Phänomen mit bestimmten repräsentationalen Eigenschaften, das heißt antizipierte, nicht tatsächlich gegebene Eigenschaften (ebd.: 103), die aus den konkreten Rassenkonstruktionen resultieren:

»Ich verwende [...] den Begriff der Rassenkonstruktion für jene Fälle, in denen gesellschaftliche Beziehungen zwischen Menschen durch die Bedeutungskonstruktion biologischer Merkmale dergestalt strukturiert werden, dass sie differenzierte gesellschaftliche Gruppen definieren und konstruieren. Die als Bedeutungsträger ausgewählten Merkmale haben eine geschichtliche Variationsbreite; für gewöhnlich sind es sichtbare somatische Eigenschaften, aber auch unsichtbare (fiktive und reale) biologische Eigenschaften sind zu Bedeutungsträgern geworden.« (Ebd.: 100 f.)

Miles versteht Rassismus als dialektischen Prozess, da jede Vorstellung über den Anderen auch das eigene Selbst mit einer Charakterisierung versieht. Er unterscheidet Rassismus analytisch von der Konstruktion von *race*, indem Ersterer explizit negative Eigenschaften als Spiegelbild für das Positive einer anderen Gruppe festsetzt (ebd.: 106). Als weiteres Merkmal rassistischer

4 Somatische Eigenschaften bezeichnen körperliche bzw. vom Körper abgeleitete physisch wahrnehmbare Eigenschaften. Dies kann Eigenschaften wie die Hautfarbe einer Person einschließen.

Ideologien benennt Miles die »praktische Angemessenheit« (ebd.: 107). Diese ergebe sich daraus, dass Rassismus

»gedanklich bestimmte beobachtete Regelmäßigkeiten widerspiegelt und eine kausale Interpretation konstruiert, die als mit diesen Regelmäßigkeiten übereinstimmend dargestellt werden kann und zur Lösung wahrgenommener Probleme dient. Legt man das Schwergewicht einzig darauf, dass der Rassismus eine ›falsche Lehre‹ sei, so übersieht man eine Existenzbedingung von Ideologien, die darin besteht, dass sie – zumindest für diejenigen, die sie artikulieren und verwenden – die Welt ›einleuchtend‹ erklären. [...] Dergestalt kann die Ideologie des Rassismus für manche Teile der Bevölkerung ihre Erfahrungsweise von der Welt als Beschreibung und Erklärung strukturieren.« (Ebd.: 107)

Aus einer Analyse der praktischen Angemessenheit lassen sich unterschiedliche politische Handlungsstrategien ableiten. Dabei ist es für Miles von besonderem Interesse zu verstehen, auf welche Art und Weise Rassismus von verschiedenen Klassenfraktionen genutzt wird, um sich »die Welt mit Erfolg (wenn auch auf falsche Weise) sinnhaft verfügbar« (ebd.: 109) zu machen.

Schließlich betont er, dass auch sein Begriff von Rassismus nicht statisch, übergeordnet oder ahistorisch sei. Vielmehr soll er in erster Linie Merkmale bestimmen, nach denen Diskurse und Praktiken als rassistisch eingestuft werden können (ebd.: 109 f.). In diesem Zusammenhang beschäftigt sich Miles mit dem Aufkommen des wissenschaftlichen Diskurses um *race* im 18. Jahrhundert in Europa. Anhand historischer Studien zeigt er, dass europäische Darstellungsformen des Anderen, wie zum Beispiel Bilder über das Fremde, schon vor der wissenschaftlichen Kategorisierung und Vorstellung von verschiedenen Menschengruppen in scheinbar naturgegebene *racés* bestanden (ebd.: 19 ff.). Diese europäischen Bilder unterscheidet er von modernen Rassekonstruktionen. Grund hierfür sind die fehlende durchgängige Wechselbeziehung zwischen »der auf die Hautfarbe sich beziehenden Exteriorisierung und der Zuschreibung weiterer, negativ bewerteter Eigenschaften« (ebd.: 54) sowie eine fehlende wissenschaftliche Komponente.

Im europäischen Kontext wurzeln Vorstellungen des Anderen Miles zufolge unter anderem in den Darstellungen über die islamische Welt im 12. Jahrhundert oder auch in den abwertenden Zuschreibungen gegenüber Juden und Jüdinnen im Antijudaismus (ebd.: 53). Die in diesen Fällen produzierten Bilder sind aber nicht ausschließlich anhand körperlicher Merkmale produziert worden, sondern bezogen sich immer auch auf kulturelle Eigenschaften. In der Zeit der Aufklärung fanden die bestehenden Bilder des

Anderen Eingang in die Konstruktion von vermeintlich naturgegebenen »Rassen«. Die davon abgeleitete Ideologie behauptete die Existenz verschiedener biologischer und hierarchisch geordneter Menschentypen und gab gleichzeitig vor, dass diese wissenschaftlich nachweisbar seien (ebd.: 44). Die krasseste Ausformung des »wissenschaftlichen« Rassismus lag der Judenverfolgung des Nationalsozialismus zugrunde.⁵

Trotz vorwiegend naturwissenschaftlicher Bezüge müssen rassistische Zuschreibungen nicht unbedingt biologischer, sondern können auch kultureller Natur sein. Angesichts der Naziverbrechen kam es vonseiten der Wissenschaft zu einer Diskreditierung der biologischen Kategorie von *race*. Doch trotz der wissenschaftlichen Erkenntnis, dass Menschen keine biologisch voneinander getrennten *races* bilden, spielt Rassismus auch in heutigen Gesellschaften weiterhin eine Rolle. So konstatiert Étienne Balibar das Auftreten einer neuen, primär kulturell argumentierenden Form von Rassismus nach dem Zweiten Weltkrieg:

»Der neue Rassismus ist ein Rassismus der Epoche der ›Entkolonialisierung‹, in der sich die Bewegungsrichtung der Bevölkerung zwischen den alten Kolonien und den alten ›Mutterländern‹ umkehrt und sich zugleich die Aufspaltung der Menschheit innerhalb eines einzigen politischen Raumes vollzieht. Ideologisch gehört der gegenwärtige Rassismus, der sich bei uns um den Komplex der Immigration herum gebildet hat, in den Zusammenhang eines ›Rassismus ohne Rassen‹ [...], eines Rassismus, dessen vorherrschendes Thema nicht mehr die biologische Vererbung, sondern die Unaufhebbarkeit der kulturellen Differenzen ist; eines Rassismus, der – jedenfalls auf den ersten Blick – nicht mehr die Überlegenheit bestimmter Gruppen oder Völker über andere postuliert, sondern sich darauf ›beschränkt‹, die Schädlichkeit jeder Grenzverwischung und die Unvereinbarkeit der Lebensweisen und Traditionen zu behaupten.« (Balibar 1990: 28)

Dieser Rassismus gebe sich antirassistisch, indem er die Existenz jeglicher Form menschlicher *races* bestreitet. Und dennoch kommt der sogenannte Neo-Rassismus (ebd.: 23) nicht ohne Rückgriff auf biologische Essentialisierungen aus. Denn bei genauerer Betrachtung wird deutlich, dass auch Diskurse um Kultur auf geschlossene Gemeinschaften rekurrieren, die der Logik zufolge durch eine Vermischung mit anderen Kulturen bedroht werden. In diesem Kontext werden zwar weniger somatische als kulturelle Merkma-

⁵ In der Literatur ist es umstritten, ob es sich beim Antisemitismus tatsächlich per se um Rassismus oder nicht eher um ein eigenständiges Phänomen handle (Rommelspacher 2011: 26 f.). Gründe hierfür sind unter anderem unterschiedliche Rassismusdefinitionen sowie die spezifische Form, in der sich Antisemitismus artikuliert, die, so das Argument, nicht mit anderen Arten von Rassismus vergleichbar sei.

le zu Bedeutungsträgern, doch bezieht sich dieser »Rassismus ohne Rassen« implizit auf ein nicht-veränderbares, naturgegebenes Wesen von menschlichen Kollektiven. Als Beispiele nennt Balibar den modernen Antisemitismus oder den antimuslimischen Rassismus (ebd.: 32). Es lässt sich somit festhalten, dass es zwar unterschiedliche Formen von Rassismus gab, diese jedoch nicht historisch zufällig sind: »Vielmehr wird jeder Einzelfall das Ergebnis zweier Prozesse sein: der Umarbeitung zumindest einiger Wesensaspekte früherer Rassismen und der Einführung neuer Elemente.« (Miles 1991: 112)

Aus diesen konzeptionellen Überlegungen leiten wir folgende Rassismusbestimmung ab, welche die analytische Folie für die folgenden Kapitel bildet: Wir gehen erstens davon aus, dass Rassismus in seiner relativen Autonomie verstanden werden muss, das heißt, dass sich Rassismus analytisch nicht ausschließlich aus den ökonomischen Verhältnissen ableiten lässt, sondern neben der ökonomischen auch eine politische und ideologische Dimension besitzt. Diese unterschiedlichen Dimensionen können auf je spezifische Weise miteinander korrespondieren und sinnstiftend wirken. Nichtsdestotrotz besteht stets eine Verbindung zwischen Rassismus und der Sphäre der Ökonomie. Zweitens ist festzuhalten, dass es nicht eine allgemeingültige Form von Rassismus gibt, sondern dass sich rassistische Verhältnisse stets historisch-spezifisch entfalten. Drittens teilen wir Miles' analytische Unterscheidung zwischen Rassenkonstruktion und Rassismus. Letzterer betont die diskursiven und realen Praktiken gruppenbezogener Abwertung, die potenziell zu rassistischer Ausgrenzung führen.

Wir gehen davon aus, dass Rassismus in kapitalistischen Gesellschaften auf spezifische Art und Weise wirkt und in diesen immer auch eine besondere Funktion erfüllt, die es im Folgenden näher zu untersuchen gilt.

3 Rassismus in der Entstehung und Entwicklung kapitalistischer Gesellschaften

Implizit benennt Marx Rassismus zwar als eine Voraussetzung für die Entstehung des Industriekapitalismus in Europa (Marx 1987a: 779), eine dezidierte Untersuchung des Zusammenhangs von Kapitalismus und Rassismus findet sich in seinen Studien hingegen nicht. Nachfolgend werden wir marxistisch inspirierte Arbeiten diskutieren, die eine solche Verhältnisbestimmung analytisch begründen wollen. Dabei wird der Frage nachgegangen, ob

und inwiefern Rassismus konstitutiv für die Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise war.

3.1 Rassismus und Kolonialismus

Den analytischen Ausgangspunkt von Miles' historischer Studie zur Entstehung kolonialer Produktionsstrukturen bilden die gesellschaftlichen und ökonomischen Umwälzungen im vorkapitalistischen Kenia. In seinem Buch »Racism« (1991) zeigt er, inwiefern sich die Prozesse der ursprünglichen Akkumulation in den europäischen Kolonien von denjenigen in Europa unterscheiden. Seiner Analyse zufolge haben sich Rassendiskurse in Kenia in die Entstehung des kolonialen Produktionsverhältnisses eingeschrieben. Ähnlich wie in den Transformationsprozessen bei der Entstehung des britischen Industriekapitalismus bestand ein zentrales Merkmal des europäischen Kolonialismus darin, dass die in den Kolonien vorherrschenden Produktionsweisen zugunsten einer Produktion von Waren für den Austausch auf dem Weltmarkt umstrukturiert wurden (ebd.: 133). Dies geschah meist unter Gewaltanwendung von europäischen Siedler*innen, indem die Bevölkerung beispielsweise durch institutionelle Maßnahmen zum Verkauf ihrer Arbeitskraft gezwungen oder ihnen Land und damit die Subsistenzgrundlage genommen wurde (ebd.: 138 ff.). Miles zeigt jedoch, dass Rassismus diese gewaltvolle Umstrukturierung nicht nur legitimiert hat, sondern dass bereits bestehende europäische Darstellungsformen des Anderen den Prozess der ursprünglichen Akkumulation in Kenia mitprägten und zu einer Bedingung dieser wurden. Daher bezeichnet Miles den Prozess der Klassenbildung in den Kolonien als universell und spezifisch zugleich. Universell insofern, da, wie in anderen Kontexten der ursprünglichen Akkumulation, zwei antagonistische Klassen entstehen: eine Klasse, die sich das Monopol über Produktionsmittel aneignet, und eine lohnabhängige Klasse. Die Spezifik der Klassenbildungsprozesse im kolonialen Kenia ergebe sich dagegen aus dem Einfluss der Rassenkonstruktionen bei der Zuweisung von ökonomischen und räumlichen Positionen.

»Auf diese Weise spielte der Rassismus eine zentrale Rolle bei der Schaffung einer Arbeiterschaft für eine Klasse von Grundbesitzern. Der Rassismus legitimierte nicht einfach die Ausbeutung, sondern, wichtiger noch, konstruierte die soziale Welt so, dass eine bestimmte Bevölkerung als arbeitende Klasse gekennzeichnet wurde.« (Ebd.: 138)

Die Besonderheit liegt dabei nicht in der rassistischen Herabsetzung an sich, sondern in der Strukturierung der Verhältnisse durch »bewusste und strategische Institutionalisierung einer bestimmten repräsentationalen Konstruktion, [...] um eine große Anzahl von Afrikanern zu einer Quelle billiger Arbeitskraft zu machen« (ebd.: 145).

3.2 Rassismus im Übergang zu kapitalistischen Gesellschaften

Ebenso wie Miles geht auch Cedric J. Robinson in seinem Buch »Black Marxism« (1983) davon aus, dass Kapitalismus Rassismus nicht erst hervorbrachte, sondern dass Formen von Rassismus bereits zuvor existierten. So zeigt er aus der Perspektive der frühindustrialisierten Staaten, dass der im 16. Jahrhundert entstehende Handelskapitalismus auf bestehenden Ideologien und Praxen rassistischer Unterdrückung und Ausbeutung aufbaute, wie sie in Europa bereits zur Zeit des Feudalismus vorherrschten:

»The comprehension of the particular configuration of racist ideology and Western culture has to be pursued historically through successive eras of violent domination and social extraction that directly involved European peoples [...]. Racialism insinuated not only medieval, feudal, and capitalist social structures, forms of property, and modes of production, but as well the very values and tradition of consciousness through which the peoples of these ages came to understand their worlds and their experiences.« (Ebd.: 66)

Demnach hat der entstehende Kapitalismus die soziale Ordnung vorkapitalistischer Gesellschaften nicht vollständig untergraben, sondern bestehende rassistische Vorstellungen und Hierarchien wurden nun in die sich herausbildende kapitalistische Gesellschaftsordnung inkorporiert und mitunter in die Kolonien »exportiert«. So haben rassistische Zuschreibungen Robinson zufolge auch den Prozess der Proletarisierung mitgeformt:

»The dialectic of proletarianization disciplined the working classes to the importance of distinctions: between ethnics and nationalities; between skilled and unskilled workers: and [...] between races. The persistence and creation of such oppositions within the working classes were a critical aspect of the triumph of capitalism in the nineteenth century.« (Ebd.: 41)

Bereits in den 1930er-Jahren kam W.E.B. Du Bois in seinen historischen Studien zur Bedeutung des Rassismus in den USA zu einer ähnlichen analytischen Schlussfolgerung. Deutlicher noch als Robinson betont er die damit verbundene politische Entwicklungsdynamik. Die Hierarchisierung von Ar-

beiter*innen auf der Grundlage von *race* hat nach Du Bois eine Klassenstruktur hervorgebracht, in der schwarze Arbeiter*innen – zunächst als Sklav*innen und später in Form billiger Arbeitskraft – eine besondere Funktion während der Herausbildung des US-amerikanischen Kapitalismus übernahmen:

»Black workers of America bent at the bottom of a growing pyramid of commerce and industry; and they not only could not be spared, if this new economic organization was to expand, but rather they became the cause of new political demands and alignments, of new dreams of power and visions of empire.« (Du Bois 1992: 5)

Die Entstehung des Kapitalismus fiel Du Bois zufolge in den USA mit der Genese einer sozialen Philosophie zusammen, welche die ideologische Grundlage für die rassistische Unterscheidung zwischen schwarzen und weißen – und damit zwischen vermeintlich minder- und hochwertigeren Arbeiter*innen – schuf. Die ökonomische Bedeutung der Ausbeutung sklavischer Arbeitskraft zog eine politische Auseinandersetzung zwischen den Nord- und den Südstaaten der USA um die sogenannte Sklavenfrage nach sich, die letztlich zum Ausbruch des Bürgerkriegs (1861–1865) führte (ebd.: 15). Dabei meint Du Bois, dass die Rassifizierung der Arbeiter*innen nicht isoliert im Kontext der Sozialstruktur der Sklavenwirtschaft der Südstaaten analysiert werden kann. Vielmehr müsse die ökonomische Bedeutung der Sklaverei darüber hinaus im Zusammenhang der komplexen Verflechtung zwischen der Produktion und dem Handel der Nordstaaten, dem englischen Fabrikwesen und dem europäischen Handelssystem verstanden werden (ebd.: 5).

Auch in der marxistisch-feministischen Literatur finden sich theoretische Ansatzpunkte, die sich für eine Analyse des ursprünglichen Zusammenhangs der Entstehung kapitalistischer Klassenverhältnisse unter den Vorzeichen von *race* und Rassismus fruchtbar machen lassen. So beschreibt Silvia Federici in ihrem Buch »Caliban und die Hexe« (2017) beispielsweise den Prozess der ursprünglichen Akkumulation als:

»eine Akkumulation von Unterschieden und Spaltungen innerhalb der Arbeiterklasse, so dass Hierarchien, die auf dem Geschlecht, aber auch auf ›Rasse‹ und auf dem Alter beruhen, für die Klassenherrschaft und die Herausbildung des modernen Proletariats konstitutiv wurden« (ebd.: 82).

Der Kapitalismus beruhe als »sozio-ökonomisches System« seit jeher auf sozialen Differenzierungslogiken (ebd.: 25). Unterschiedliche Formen sozialer Hierarchisierung wurden Federici zufolge von der Bourgeoisie als Herrschaftsinstrument gegenüber der Arbeiterklasse eingesetzt und an-

schließlich durch staatliche Institutionen gesetzlich fixiert (ebd.: 140). Dies habe im Kern zur Entfremdung der Arbeiter*innen von sich selbst und voneinander geführt, das Proletariat gespalten und einer umfassenden Klassensolidarität die Grundlage entzogen (ebd.: 149).

Auf diese von Silvia Federici beschriebenen Wirkungsweisen werden wir im vierten Abschnitt zurückkommen. An dieser Stelle können wir bereits festhalten, dass Rassismus nicht erst durch die kapitalistische Produktionsweise hervorgebracht, sondern in diese inkorporiert wurde. So beeinflusste Rassismus den Prozess der Konstitution und Ausdifferenzierung der entstehenden Klassenverhältnisse.

3.3 Rassismus und Nationalismus in kapitalistischen Gesellschaften

Der Staat in seiner modernen Gestalt des Nationalstaats ist eine weitere zu untersuchende Komponente bei der materialistischen Betrachtung von Rassismus. Zwar muss der damit zusammenhängende Nationalismus nicht per se rassistisch sein, dennoch besteht häufig eine Korrelation zwischen den Kategorien Nation, »Volk« und *race*. Miles zeigt in seiner Untersuchung des Zusammenhangs von Rassismus und Nationalismus, dass sich das, »was für bestimmte Klasseninteressen ›funktional‹ ist, für andere als ›dysfunktional‹ erweisen kann« (Miles 1991: 132). Um dies zu verdeutlichen, erläutert er das Entstehen eines Gefühls der fiktiven Gemeinschaftlichkeit durch Nationalstaaten. Diese sind nach Miles nicht das Produkt der kapitalistischen Produktionsweise, sondern parallel zu ihrer Herausbildung entstanden, da diese »die räumliche Aufteilung der Welt und die Formierung einer bestimmten Art zentralisierter politischer Autorität« (ebd.: 146 f.) benötigte. Demnach institutionalisiert der Nationalstaat Prozesse wie Enteignung oder die Konzentration der Produktionsmittel, aber auch die Einbindung von unterschiedlichen Bevölkerungsteilen in ein Territorium und den Schutz der eigenen Grenze (ebd.: 147 f.).

Miles legt dabei dar, wie in dieser historischen Situation die Verbindung von Rassismus und nationalistischem Gedankengut einen Diskurs um nationale Gemeinschaften im Sinne von »imagined communities« (Anderson 1983) erzeugte. Dabei bestand der innereuropäische Differenzierungsprozess in ähnlicher Weise aus hierarchisierenden Eigen- und Fremdschreibungen wie die koloniale Rassenkonstruktion. Das in Europa entstandene Gefühl nationaler Gemeinschaft ermöglichte es, die besonderen Interessen

der aufsteigenden Bourgeoisie als kollektive Interessen der Nation darzustellen. Rassismus in Verbindung mit Nationalismus fungierte hierbei einerseits als »Mittel zum Umsturz monarchistischer und aristokratischer Herrschaftsformen« (Miles 1991: 150) und sicherte andererseits die politische Kontrolle über ein Staatsgebiet, »um eine Kapitalakkumulation zu garantieren, mittels derer der Wettbewerb mit bereits existierenden Nationalstaaten aufgenommen werden konnte« (ebd.: 151). Dysfunktional wurden nationale Grenzen und rassistische Stigmatisierungen hingegen, wenn sie die zunehmend internationale Bewegung von Kapital und Arbeit behinderten. Um beispielsweise einem Arbeitskräftemangel entgegenzuwirken, ist der Staat gezwungen, den eigenen Arbeitsmarkt für neue Arbeitskräfte zu öffnen. Dadurch wird jedoch unter Umständen das Gefühl der fiktiven Gemeinschaftlichkeit angegriffen (ebd.: 158).

Der Soziologe Immanuel Wallerstein (1990) verlagert die Frage des Zusammenspiels von *race*, Kapitalismus und Nationalismus auf die Ebene des kapitalistischen Weltsystems. Konzeptioneller Ausgang ist für ihn die Auseinandersetzung mit der Konstruktion und historischen Kontingenz des »Volkes«. Dabei identifiziert Wallerstein (1990: 95 ff.) drei unterschiedliche Seinsweisen, die in das kapitalistische Weltsystem eingebettet sind und dazu dienen, in einer je spezifischen historischen Konstellation das »Volk« eines Staates zu konstituieren. *Race*, so Wallerstein, wird im Allgemeinen als genetische Kategorie verstanden, die vermeintliche physische Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Gruppen betont. Im kapitalistischen Weltsystem bedingt *race* die horizontale Arbeitsteilung innerhalb der Weltwirtschaft und damit das hierarchische Verhältnis von Zentrum und Peripherie (ebd.: 97), wobei *race* und Rassismus Ausdrücke des Kampfes zwischen diesen beiden geografischen Räumen sind (ebd.: 102).

Der Begriff Nation verweist auf die anerkannten territorialen Grenzen eines Staates und wird von Wallerstein als sozialpolitische Kategorie definiert. Im Rahmen des globalen Kapitalismus fungiere die Nation als politischer Überbau, der die souveränen Staaten konstituiert, die in ihrer Gesamtheit das internationale Staatensystem bilden (ebd.: 97). Innerhalb der jeweiligen Regionen des Zentrums und der Peripherie können sich unterschiedliche Staaten und Nationen so voneinander abgrenzen (ebd.: 102). Ethnizität verwendet Wallerstein im Sinne einer kulturellen Kategorie, die auf die Kontingenz geteilter Traditionen und Verhaltensweisen einer Gruppe zielt. Die Ethnie ist im Gegensatz zur Nation an keine territorialen Grenzen gebunden, sondern bezeichnet Wallerstein zufolge Haushalts-

strukturen, die im Rahmen des kapitalistischen Weltsystems dazu dienen, nicht-entlohnte Arbeit dauerhaft in die kapitalistische Akkumulation zu integrieren (ebd.: 97). Demnach beschreiben diese unterschiedlichen Konstruktionen des »Volkes« dauerhafte Phänomene, die in einer gewissen gesellschaftlichen Realität begründet liegen (ebd.: 96), aber nicht unmittelbar deckungsgleich mit sozialen Klassen sind. Während sich soziale Klassen zunächst aus der Grundstruktur der kapitalistischen Produktionsweise ergeben, dienen die Kategorien Nation, Ethnie und *race*, die je unterschiedlich im Begriff »Volk« aufgehen, dazu, Hierarchien im kapitalistischen Weltsystem zu etablieren und aufrechtzuerhalten. In Berufung auf diese Kategorien nehmen einige Gruppen von Arbeiter*innen, wenn man das kapitalistische Weltsystem als Ganzes betrachtet, eine privilegierte Position gegenüber anderen Arbeiter*innen ein, wodurch die kapitalistische Produktionsweise auf globaler Ebene stabilisiert werden kann und einige Arbeiter*innen stärker als andere durch das Kapital ausgebeutet werden können. So kann beispielsweise eine ethnische Arbeitsmarktsegmentierung innerhalb eines Landes dazu führen, bestimmte Gruppen von Arbeiter*innen über Tradition und Sozialisation dauerhaft in bestimmten Berufsfeldern, zu schlechten Arbeitsbedingungen und niedrigen Löhnen zu halten (ebd.: 104).

Wallersteins Ausführungen bleiben in der Frage nach der ideologischen Dimension von Rassismus zwar fragmentarisch und in einigen Punkten produzieren sie einen gewissen funktionalistischen Überschuss, wenn es um die Verhältnisbestimmung von *race* und Klasse geht. Dennoch liefern sie analytische Ansatzpunkte, um ein Verständnis des komplexen Zusammenwirkens sozialer Konstrukte wie »Volk«, Nation, Ethnie und *race* aus einer globalen Perspektive zu entwickeln. Mit Miles' Ansatz wird zudem deutlich, wie widersprüchlich die Zusammenführung von Nationalismus und Rassismus ist. Während eine funktionale Sicht auf den Zusammenhang von Rassismus und Klassenverhältnissen Erklärungen dafür liefert, wie Rassismus von der herrschenden Klasse eingesetzt bzw. abgelehnt wird, um die eigenen Interessen durchzusetzen, lässt sie jedoch die Frage nach der Eigenlogik von Rassismus, wie er von beiden Klassen (ko-)produziert und reproduziert wird, unbeantwortet.

4 Rassismus in kapitalistischen Klassengesellschaften

Neben seiner historischen Rolle bei der Entwicklung des Kapitalismus prägt Rassismus noch heute Klassenstrukturen und vice versa. Im Folgenden soll zunächst die Verschränkung von Klasse und Rassismus umrissen werden. Anschließend werden die gegenseitigen Wirkungsweisen von Rassismus und Klassenverhältnissen diskutiert und Verbindungslinien zwischen sozialen Kämpfen gegen Rassismus und Klassenkämpfen am Beispiel der Black-Lives-Matter-Bewegung in den USA herausgearbeitet. Abschließend werden wir in einem Exkurs die Frage nach dem Zusammenhang von Migration und Klassenverhältnissen behandeln.

Étienne Balibar verdeutlicht mithilfe des Begriffs »Klassen-Rassismus« zunächst die permanente Dialektik von Klasse und *race*:

»So wie es eine ständige wechselseitige Determination des Nationalismus und des Rassismus gibt, gibt es eine wechselseitige Determination des »Klassen-Rassismus« und des »ethnischen Rassismus«, und diese beiden Determinationen sind nicht unabhängig voneinander. Jede produziert ihre Auswirkungen gewissermaßen auf dem Feld und unter dem Zwang der anderen.« (Balibar 1990: 258)

Balibar betrachtet den modernen Rassenbegriff als einen Diskurs, der zunächst keine ethnische oder nationale Komponente besaß, sondern klassenmäßig strukturiert war (ebd.: 250). Ursprünglich für Rassismus sind demnach zwei Erscheinungsformen:

»die aristokratische Darstellung des Erbadels als eine höhere »Rasse« (d.h. die mythische Version, durch die sich eine schon in ihrer Herrschaft bedrohte Aristokratie der Legitimität ihrer politischen Privilegien versichert und die zweifelhafte Kontinuität ihrer Genealogie idealisiert); andererseits die sklavenhafte Darstellung der Bevölkerungsschichten, die als niedere »Rassen« ins Joch gespannt werden, zur Knechtschaft geboren und keiner eigenen Kultur fähig sind« (ebd.: 250 f.).

Die Verknüpfung von Rassismus und Nationalismus sei erst später erfolgt. Der zunächst vorherrschende Klassen-Rassismus entstand zur Zeit der industriellen Revolution und ging mit der Schaffung einer neuen Verwaltungs- und Finanzaristokratie bürgerlichen Ursprungs einher. Mit dem Aufkommen dieser neuen herrschenden Klasse setzte sich auch der Diskurs über die »Rasse der Arbeiter« durch (ebd.: 252). Dieser stellte unter anderem das Proletariat als gefährliche Klasse dar und beinhaltete Stigmata über die (manuell) arbeitende Klasse. Balibars Konzept des Klassen-Rassismus beschreibt demnach die (kulturelle) Abwertung der Arbeiterklasse, die heute unter dem

Begriff des »Klassismus« verhandelt wird. Eine Verbindung zum ethnischen Rassismus sieht er bei der Entstehung des Nationalstaates und dem Aufkommen der politischen Rechte der Massen. Stigmata, die zuvor die Arbeiterklasse betrafen, wurden nun auf Migrant*innen und Kolonisierte übertragen, während »die Einführung des allgemeinen Wahlrechts die Trennung zwischen den ›Bürgern‹ und den ›Untertanen‹ an die Grenzen der Nationalität« verlagerte (ebd.: 253 f.). Balibar betont jedoch das Fortbestehen des ursprünglichen Klassen-Rassismus in Form der institutionellen Rassifizierung manueller Arbeit, bei der unter anderem die monotone körperliche Arbeit mit einem minderwertigen Körper in Verbindung gebracht wird. Dieses »somatische Phantasma«, das einen Aspekt des Klassen-Rassismus darstellt, ging laut Balibar als Betonung von Körperlichkeit in den ethnischen Rassismus ein:

»[B]ald werden die ›physischen Merkmale‹ der rassistischen Unterlegenheit stigmatisiert, bald wird der ›menschliche Typus‹ der überlegenen Rasse idealisiert. Sie beleuchten die wirkliche Bedeutung des Rückgriffs auf die Biologie, der zur Geschichte der rassistischen Theorien gehört. Dieser hat im Grunde genommen nichts mit dem Einfluss der wissenschaftlichen Entdeckungen zu tun, sondern stellt eine Metapher und eine Idealisierung des somatischen Phantasmas dar.« (Ebd.: 255)

Balibar stärkt somit den Blick für die grundlegende Klassenspezifität in modernen Diskursen um *race* und verdeutlicht die konstitutive Verschränkung zwischen Klasse und Rassismus. Damit übereinstimmend, erscheint es uns für eine klassentheoretische Betrachtung von Rassismus zwar sinnvoll, Klasse und Rassismus, trotz ihrer jeweiligen Eigenlogiken, nicht als voneinander losgelöste gesellschaftliche Phänomene zu betrachten. Aus heutiger Perspektive scheint es jedoch präziser, die Abwertung der Arbeiterklasse unter dem Begriff des Klassismus zu fassen. Der Ansatz des Klassen-Rassismus birgt vor dem Hintergrund der aktuellen Entwicklung der Debatte um den Zusammenhang von Klasse und *race* die Gefahr, dass Rassismus, als eigenständiges Phänomen, begrifflich und analytisch an Präzision verliert. Der Begriff des Klassismus verweist auf die gesellschaftliche Abwertung von Gruppen aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer vermeintlich »niedrigeren« sozialen Klasse. Dadurch kann er im Wesentlichen jenes Phänomen analysieren, das Balibar bereits in seinem Klassen-Rassismus-Ansatz zusammengefasst hat.

Wallerstein betrachtet den Zusammenhang von Rassismus und Klassenverhältnissen anders als Balibar vor dem Hintergrund eines ideologischen

Spannungsverhältnisses, das zwischen Universalismus und Rassismus (bzw. Sexismus) in kapitalistischen Gesellschaften besteht. Hierfür geht er in Anlehnung an Marx davon aus, dass es im kapitalistischen Weltsystem eine allgemeine Tendenz zur Ausdehnung des Warencharakters aller Dinge gibt – wobei Arbeit, Güter und Kapital die elementarsten darstellten, damit die Kapitalakkumulation dauerhaft realisiert werden kann (Wallerstein 1990: 42). Zur gesellschaftlichen Vermittlung dieser Expansionsdynamik bedarf es Wallerstein zufolge einer spezifischen ideologischen Unterfütterung, die er in der Philosophie des Universalismus gegeben sieht. Demnach wurde alles Ständische in der Zeit der Aufklärung durch eine Ideologie der Leistungsgesellschaft ersetzt, nach der die gesellschaftliche Stellung des Individuums durch dessen Leistung legitimiert wurde. Doch der Universalismus, so Wallerstein, verallgemeinere sich ideologisch nicht ungehindert, weil Leistungsgesellschaften gegenüber Gesellschaften, die auf einem vererbaren Status und der davon abgeleiteten hierarchischen Gesellschaftsordnung beruhen, politisch instabiler seien. Den Leistungsgesellschaften fehle es an einer Glaubensordnung, um den fortbestehenden, hierarchisch strukturierten Ungleichheiten in kapitalistischen Gesellschaften einen mystischen Sinn zu verleihen (ebd.: 42 f.). Deshalb seien Leistungsgesellschaften auf Differenzierungslogiken wie Rassismus angewiesen, um sowohl auf Ebene der Ökonomie als auch der Politik gesellschaftliche Stabilität zu gewährleisten:

»[Zur] Maximierung der Kapitalakkumulation ist es notwendig, zugleich die Produktionskosten (und mithin die Kosten der Arbeitskraft) und die Kosten, die durch politische Störungen entstehen, zu minimieren (das heißt, den politischen Protest der Arbeiterschaft möglichst gering zu halten, denn gänzlich beseitigen lässt er sich nicht). Der Rassismus ist die Zauberformel, die diese Zielvorstellungen miteinander in Einklang bringt.« (Ebd.: 44)

Universalismus und Leistungsgesellschaft verbinden sich »mit Sexismus und Rassismus, die ihrerseits die Mehrheit der arbeitenden Klassen strukturieren« (ebd.: 45.). Das Nebeneinander von Universalismus und Anti-Universalismus ist dabei, trotz des ideologischen Spannungsverhältnisses beider, Voraussetzung dafür, dass sich das kapitalistische System permanent reproduzieren kann.

»Gerade weil der Rassismus eine anti-universalistische Lehre vertritt, erweist er sich bei der Aufrechterhaltung des kapitalistischen Systems als hilfreich. Dank seiner Existenz können die Vergütungen für einen Großteil der Arbeiterschaft viel geringer ausfallen, als es auf der Basis von Verdienst und Leistung zu rechtfertigen wäre.« (Ebd.: 46)

In seiner Funktion im kapitalistischen System hat der Rassismus somit eine Form angenommen, die man als die Ethnisierung der Arbeiterschaft bezeichnen könnte (ebd.: 45). Es stellt sich nun die Frage, wie Rassismus konkret auf Klassenverhältnisse in kapitalistischen Gesellschaften wirkt und vice versa.

4.1 Unterdrückung und Ausbeutung, Spaltung und Konkurrenz

Das in der sozialen Ungleichheitsforschung verwendete Konzept der Intersektionalität, das auf Kimberlé Crenshaw (1989) zurückgeht, setzt sich neben anderen Konstellationen sozialer Diskriminierung und Differenzierung auf Basis von Geschlecht, Alter usw. auch mit der Wechselbeziehung von Klasse und Rassismus auseinander. Der Ansatz ist entstanden aus der Kritik an einer scheinbaren analytischen Verengung marxistischer Klassentheorien, die die spezifische Unterdrückung von schwarzen Arbeiter*innen in ihrer Klassenanalyse nicht hinreichend berücksichtigten und sie vermeintlich als Nebenwiderspruch thematisierten. In ihrer politisch-praktischen Ausrichtung werden feministische wie auch Arbeiterbewegungen so auf einen blinden Fleck hingewiesen: In ihren kollektiven Forderungen würden sie sich vor allem an den Interessen weißer Feministinnen und Arbeiter*innen orientieren (Aulenbacher/Riegraf 2012). Von marxistischer Seite wird an intersektionalen Ansätzen häufig kritisiert, dass sie primär die Wirkung verschiedener Ungleichheiten analysieren. Die Ursache komplexer Ungleichheitskonstellationen, wie sie beispielsweise aus der Wechselwirkung von Klasse und *race* hervorgehen, geraten damit aus dem Blick. Unseres Erachtens muss eine Klassenanalyse und -theorie, die den spezifischen Zusammenhang von Rassismus und Klasse im Kontext bestehender gesellschaftlicher Strukturen verstehen will, zwar im Kern intersektional angelegt sein, sie sollte sich jedoch nicht auf eine bloße Betrachtung der Effekte der Verschränkung verschiedener Ungleichheitsachsen reduzieren.

Noch vor dem Aufkommen der Intersektionalitätsdebatte unternahm die US-amerikanische Sozialwissenschaftlerin und Galionsfigur der Bürgerrechtsbewegung Angela Davis den Versuch, Klasse und *race* gemeinsam zu denken. In ihrem Buch »Woman, Race, and Class« (1983) beschäftigt sie sich explizit mit dem Zusammenhang von Geschlecht, Klasse und *race* in der US-amerikanischen Frauenrechtsbewegung. Schwarze Frauen seien sowohl aufgrund ihres Geschlechts als auch von *race* im besonderen Maß

von Unterdrückung und Ausbeutung betroffen, da sie, historisch betrachtet, meist unter den schlechtesten Bedingungen hätten arbeiten müssen, die sich letztlich nur geringfügig von jenen Arbeitsbedingungen während der Sklaverei unterschieden. Da aber der politische Kampf der Frauenrechtsbewegung vom Klassenstandpunkt weißer Arbeiter*innen und Frauen der weißen Mittelklasse geführt wurde, seien die spezifische Ausbeutung und Unterdrückung, aber auch Widerstandsoptionen und die davon abgeleiteten besonderen sozioökonomischen Interessen schwarzer Frauen innerhalb der Bewegung unterrepräsentiert geblieben. Dadurch habe die Frauenrechtsbewegung den Kern sozialer Ungleichheit nicht angemessen kritisiert. Das Problem sowohl der Frauenrechtsbewegung als auch der Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei sah Davis dabei in der Klassenvergessenheit beider (ebd.: 41).

Auf politischer Ebene forderte das Combahee River Collective schon 1978 das konsequente Zusammendenken verschiedener Unterdrückungs- und Ausbeutungsverhältnisse. Neben der Forderung nach einer Klassenanalyse, die der besonderen Situation schwarzer Frauen Rechnung trägt, begründete das Kollektiv die Organisationsform der Identitätspolitik. Einerseits reiche es nicht, sich für andere unterdrückte Gruppen einzusetzen, andererseits sei die spezifische Situation von schwarzen Frauen in den damals bestehenden politischen Organisationen nicht ausreichend mitgedacht worden (Combahee River Collective 1978: 212). Von einem sozialistischen Standpunkt hieße das: »If Black women were free, it would mean that everyone else would have to be free since our freedom would necessitate the destruction of all systems of oppression.« (Ebd.: 215) Das heißt, eine befreite Gesellschaft kann es erst geben, wenn sowohl rassistische als auch sexistische Unterdrückung und die Ausbeutung der beherrschten Klassen überwunden werden und schwarze Frauen, als einzige Betroffene all dieser Ungleichheitsstrukturen, frei von ihnen sind.

Bereits Marx merkte in seinen historischen Studien die Bedeutung gruppenspezifischer Distinktionen für die Konstitution und Ausdifferenzierung der Arbeiterklasse an. Im ersten Band des »Kapitals« konstatiert er, dass die rassistische Differenzierung unterschiedlicher Arbeiter*innen insbesondere im Kontext der Sklaverei den Weg für eine übergreifende Arbeiterbewegung verstellte:

»In den Vereinigten Staaten von Nordamerika blieb jede selbstständige Arbeiterbewegung gelähmt, solange die Sklaverei einen Teil der Republik verunstaltete. Die Arbeit in weißer

Haut kann sich nicht dort emanzipieren, wo sie in schwarzer Haut gebrandmarkt ist.« (Marx 1987a: 318)

Am Beispiel der Spaltung der Arbeiterschaft in eine englische und eine irische Fraktion wird Marx in seiner Analyse der destruktiven Wirkung des Rassismus für eine vereint kämpfende Arbeiterklasse noch deutlicher:

»Der gewöhnliche englische Arbeiter hasst den irischen Arbeiter als einen Konkurrenten, welcher den standard of life herabdrückt. Er fühlt sich ihm gegenüber als Glied der *herrschenden Nation* und macht sich eben deswegen zum Werkzeug seiner Aristokraten und Kapitalisten *gegen Irland*, befestigt damit deren Herrschaft *über sich selbst*. Er hegt religiöse, soziale und nationale Vorurteile gegen ihn. [...] Der Irländer pays him back with interest in his own money [zahlt ihm mit gleicher Münze zurück]. Er sieht zugleich in dem englischen Arbeiter den Mitschuldigen und das stupide Werkzeug der *englischen Herrschaft in Irland*. Dieser Antagonismus wird künstlich wachgehalten und gesteigert durch die Presse, die Kanzel, die Witzblätter, kurz, alle den herrschenden Klassen zu Gebot stehenden Mittel. *Dieser Antagonismus* ist das *Geheimnis der Ohnmacht der englischen Arbeiterklasse*, trotz ihrer Organisation. Er ist das Geheimnis der Machterhaltung der Kapitalistenklasse. Letztere ist sich dessen völlig bewusst.« (Marx 1870; Herv. i. O.)

Du Bois analysiert ähnlich wie Marx die Spaltung der Arbeiterklasse während des Bürgerkriegs und der anschließenden Reconstruction in den USA. Dabei hebt er die politische Rolle der schwarzen Bevölkerung hervor. Du Bois zeigt dabei, dass es nach dem Ende des Bürgerkriegs nicht zu einer solidarischen Vereinigung von schwarzen und weißen Arbeiter*innen kam, da Letztere vor dem Hintergrund der sich zuspitzenden Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt versuchten, sich von schwarzen Arbeiter*innen abzuheben: »The white laborer joined the white landholder and capitalist and beat the black laborer into subjection through secret organizations and the rise of a new doctrine of race hatred« (Du Bois 1992: 670). So habe sich die US-amerikanische Arbeiterklasse nach der Abschaffung der Sklaverei in eine weiße und in eine schwarze Fraktion aufgespalten:

»Theoretically we are [as black people; J.P./G.S.] part of the world proletariat in the sense that we are mainly an exploited class of cheap laborers; but practically we are not a part of the white proletariat to any great extent. We are the victims of their physical oppression, social ostracism, economic exclusion and personal hatred.« (Ebd.: 151)

Nach David Roediger, einem der prominentesten Vertreter des marxistischen Strangs der Critical Whiteness Studies, fungiert der Rassismus, wie Du Bois ihn darstellt, für die herrschende Klasse als sozial-psychologischer bzw. ideologischer Hebel zur Spaltung der Arbeiterklasse. Damit verbunden

sind zwei miteinander zusammenhängende Kalküle – ein ökonomisches und ein politisches. Ökonomisch nutzt die Bourgeoisie Rassismus, wie bereits Wallerstein gezeigt hat, um die Löhne eines Teils der Arbeiter*innen unter ein bestimmtes Niveau zu drücken. Politisch kann Rassismus der herrschenden Klasse dabei helfen Arbeiterkämpfe zu untergraben. Dennoch betont Roediger (2017: 115–156) die aktive Rolle der Arbeiterklasse bei der Produktion und Reproduktion rassistischer Spaltungslinien. »The problem is not just that the white working class is at critical junctures manipulated into racism, but that it comes to think of itself and interests as white.« (Roediger 2007: 12)

In seinem 2007 erschienenen Buch »The Wages of Whiteness« argumentiert Roediger, dass sich Teile des US-amerikanischen Proletariats erst in Abgrenzung zu konkurrierenden Fraktionen innerhalb der Arbeiterklasse begannen, sich selbst als weiß zu begreifen. In diesem Sinne diene die Status aufwertende Selbstzuschreibung des Weiß-seins der weißen Arbeiterklasse als »surplus« auf dem Arbeitsmarkt.

Gleichzeitig sei es, so Roediger (2007: 13 u. 2017: 100), zu einer Projektion von Ängsten weißer Arbeiter*innen auf die als nicht-weiß wahrgenommene Bevölkerung gekommen.

»The Black population symbolized [...] degradation. Racism, slavery and republicanism thus combined to require comparison of hirelings and slaves, but the combination also required white workers to distance themselves from Blacks even as comparisons were being made.« (Roediger 2017: 66)

Ähnlich argumentierend, begreift Robert Miles Rassismus als Mechanismus, der Menschen spezielle ökonomische Positionen zuweist. Rassistische Stereotype bilden dabei die ideologische Grundlage für Eignungshierarchien und Ausgrenzungspraktiken auf dem Arbeitsmarkt, indem bestimmten Bevölkerungsgruppen die Ausübung qualifizierter Tätigkeiten verweigert wird oder sie komplett aus dem Arbeitsmarkt ausgeschlossen werden. Dennoch seien Phänomene wie Arbeitslosigkeit und unqualifizierte Arbeit nicht ausschließlich Resultat von Rassismus, sondern wesentliche und notwendige Bestandteile der Reproduktion der kapitalistischen Gesellschaft. Demzufolge führe die Beseitigung von Rassismus (oder anderen Ausgrenzungspraktiken) laut Miles nicht zwingend dazu, Hierarchien auf dem Arbeitsmarkt abzuschaffen. Vielmehr würden andere Ausgrenzungskonstruktionen an dessen Stelle treten (Miles 1991: 171).

Aus einer klassenanalytischen Perspektive lässt sich also festhalten, dass Rassismus im Kapitalismus als Herrschaftsinstrument auf drei, miteinander korrelierende und sich wechselseitig verstärkende Weisen wirken kann: Erstens kann die Überschneidung von rassistischer Unterdrückung und Ausbeutung zu einer doppelten Deprivilegierung von schwarzen Menschen in der sozialen Hierarchie in kapitalistischen Gesellschaften führen.⁶ Zweitens kann Rassismus im Interesse der Bourgeoisie als ökonomische und politische Ressource fungieren, etwa um die Arbeiterschaft zu spalten. Und drittens wird Rassismus auch in der Arbeiterklasse re- bzw. koproduziert, auch (aber nicht ausschließlich) aufgrund des vorherrschenden Konkurrenzdrucks auf dem Arbeitsmarkt.

Wo Klassenverhältnisse vorherrschen, sind diese stets umkämpft. Aus diesem Grund widmen wir uns nachfolgend der Frage nach dem Zusammenhang von antirassistischen und Klassenkämpfen.

4.2 Zwischen Konkurrenz und Allianz: Antirassistische Bewegungen und Klassenkampf

»The emancipation of man is the emancipation of labor and the emancipation of labor is the freeing of that basic majority of workers who are yellow, brown and black.« (Du Bois 1992: 16)

Marx und auch Engels haben in ihren Überlegungen zur Spaltung der Arbeiterklasse den politisch und ökonomisch am stärksten unterdrückten und ausgebeuteten Klassenfraktionen – bei ihnen unter anderem in Gestalt irischer Einwanderer*innen und ehemaliger Sklav*innen – aufgrund ihrer subproletarischen Position innerhalb kapitalistischer Gesellschaften kein originär progressives politisches Potenzial zugestanden (Engels 1848; Marx 1987b: 396.). Das ist in E.P. Thompsons' Darstellung der politischen Rolle der irischen Arbeiterschaft in England während der Industrialisierung ganz anders (Thompson 1964: 429–444). Thompson belegt darin, dass es durchaus erfolgreiche Bündnisse zwischen irischen und englischen Arbeiter*innen gab. Die Sichtweise von Marx und Engels erscheint demgegenüber zunächst beschränkt auf die Interessen und Kämpfe der heimischen Arbeiter*innen – eine analytische Perspektive, die wir nicht teilen. Uns geht es vielmehr

⁶ In vorkapitalistischen bzw. kolonialen Gesellschaften konnte die Deprivilegierung schwarzer Menschen aufgrund der gesellschaftlichen Legitimierung der Sklaverei sogar noch gravierender ausfallen.

darum, die Klassendimension in verschiedenen, auch antirassistischen Kämpfen herauszuarbeiten, um zu verstehen, wann aus Spaltung Solidarität entstehen kann.

Die Sozialwissenschaftlerin Keeanga-Yamahtta Taylor beschäftigt sich mit der Frage des Zusammenhangs von Antirassismus und Klassenkampf in der Gegenwart. In ihrem 2017 erschienenen Buch »Von #BlackLivesMatters zu Black Liberation« unternimmt Taylor eine politische Analyse der Geschichte des Rassismus und der schwarzen Befreiungskämpfe in den USA vor dem Hintergrund der politischen und ökonomischen Entwicklungen des Landes seit den 1950er-Jahren. Taylor arbeitet darin den Zusammenhang von rassistischer Polizeigewalt, Armut und der institutionellen Diskriminierung der schwarzen Bevölkerung im Kontext der Klassenverhältnisse heraus. Dabei betont sie die Verbindungslinien zwischen Antirassismus und Klassenkampf, indem sie die Klassendimension der Black-Lives-Matter-Bewegung systematisch herausarbeitet und in die politische Tradition von Malcolm X, Martin Luther King, der schwarzen Frauenbewegung und der Black Panther stellt. Für Taylor bietet Black Lives Matter eine »politische Alternative an, die schwarze Unterdrückung wieder als strukturelles Phänomen begreift und im gemeinsamen Widerstand ihre Form annimmt« (Taylor 2017: 31).

In ihrer Analyse kritisiert Taylor das dominierende Narrativ einer »Kultur der Armut«, demnach die sozioökonomische Situation schwarzer Menschen allein von dem Willen, dem Engagement und den Lebensentscheidungen der Individuen abhängt (ebd.: 49 f.). Dies verschleierte den institutionellen Rassismus, die strukturelle Bedeutung der Klassenposition schwarzer Menschen sowie die Folgen des sukzessiven Abbaus des Wohlfahrtsstaates in den USA (ebd.: 10 u. 17). »Erklärungen für Schwarze Ungleichheit, die Schwarzen Menschen an ihrer eigenen Unterdrückung die Schuld geben, machen aus materiellen Gründen subjektive.« (Ebd.: 35)

Die Polizei übernehme in den USA eine besondere Funktion bei der Disziplinierung der schwarzen Bevölkerung sowie der Durchsetzung staatlicher Herrschaft und ökonomischer Interessen der herrschenden Klasse (ebd.: 130). Taylor zufolge müsse es ein politisches Anliegen der Linken sein, die rassistische Diskriminierung der schwarzen Bevölkerung in den USA in ihrem Klassenkontext zu verstehen und nach gemeinsamen Interessen mit der weißen Arbeiterschaft zu suchen. Dennoch sei weiße nicht mit schwarzer Armut gleichzusetzen (ebd.: 32), aufgrund der strukturellen Benachteiligung schwarzer Menschen. So ist der schwarze Teil der Be-

völkerung in den USA beispielsweise deutlich öfter von Arbeitslosigkeit, Unterbeschäftigung, Polizeigewalt, Gefängnisstrafen, Überschuldung und Zwangsräumungen betroffen als der weiße. Nichtsdestotrotz: »Weiße Armut zu ignorieren hilft nur dabei, die systematischen Wurzeln aller Armut zu vertuschen.« (Ebd.: 65 f.) Daher plädiert Taylor für eine Verbindung der Kämpfe, denn wenn

»wir vor allem die Unterschiede zwischen den Formen von Unterdrückung, die einzelne Gruppen treffen, betonen, verlieren wir irgendwann das Verständnis dafür, dass wir aufgrund der gemeinsamen Unterdrückung auch miteinander verbunden sind. Diese Verbindung muss die Basis unserer Solidarität sein.« (Ebd.: 219 f.)

An dieser Stelle wollen wir festhalten: Einer Klassentheorie muss es darum gehen, die Klassendimension auch in Kämpfen, die nicht unmittelbar im Epizentrum der Fabrik gegen das Kapital geführt werden, sich jedoch gegen Unterdrückung und Ausbeutung richten, analytisch zu reflektieren. Damit zusammenhängend müssen wir der historischen Rolle, die nicht-weiße Arbeiter*innen in Klassenkämpfen gespielt haben, analytisch gerechter werden und dabei ihre vielfältigen Formen des Kampfes als Teil des Klassenkampfes der beherrschten Klassen anerkennen.

Während sich Rassismus auch heute noch in den unterschiedlichsten Bereichen artikuliert, wird das Thema in den kapitalistischen Zentren aktuell besonders mit Migration in Verbindung gebracht. Wie sich die oben gewonnenen Erkenntnisse für eine klassenspezifische Perspektive auf Migration fruchtbar machen lassen, wollen wir im nachfolgenden Exkurs aufzeigen und Konturen einer Politischen Ökonomie der Migration skizzieren.

4.3 Exkurs: Konturen einer Politischen Ökonomie der Migration

Anlässlich der rapide angestiegenen Zahl von Asylsuchenden in Europa fiel im Sommer 2015 Angela Merkels berühmter Satz »Wir schaffen das!«. Seither scheint die gesellschaftliche Linke in der Frage nach dem Umgang mit Asyl, Flucht und Migration noch tiefer gespalten als zuvor. Der Streit entzündet sich dabei an der politischen Position, »die Grenzen offenzuhalten und alle, die kommen, aufzunehmen«, bzw. umgekehrt an der Forderung, die Migration nach Deutschland zu begrenzen und »über das bisherige Maß der Regulierung hinaus weitere Regulierungen durch ein Einwanderungsgesetz« vorzunehmen (Demirović 2018).

Für die Betrachtung des Zusammenhangs von Klasse und Rassismus spielt (Arbeits-)Migration eine besondere Rolle. Die öffentliche Debatte um Arbeitsmigration wird meist von einem Narrativ dominiert: Arbeitsmigrant*innen müssen von ökonomischem Nutzen für die Volkswirtschaften und Unternehmen sogenannter Empfängerländer sein (Hardy 2016). Vor diesem Hintergrund werden dann Fragen von Integration, Arbeitsmarktregulierung und gesellschaftlicher Vermittlung von Migration verhandelt (Puder 2020). Anders die Rechtspopulist*innen: Sie verstehen Asylsuchende, die sich infolge von Armut, ökonomischer Perspektivlosigkeit, Krieg, ökologischen Krisen oder politischer Verfolgung zur Migration gezwungen sehen, vor allem als eine Belastung sowohl für den Wohlfahrtsstaat als auch für den Arbeits- und Wohnungsmarkt sowie eine Bedrohung für die eigene kulturelle Identität des »Volkes«. Der Erfolg und das Wachstum der deutschen Exportindustrie, die seit den 1950er-Jahren nicht zuletzt auch »auf einer massiven Ausbeutung migrantischer Arbeit« (Birke 2018: 34) beruhen, werden hierbei gänzlich unterschlagen.

Die Bedeutung migrantischer Arbeitskraft für die deutsche Wirtschaft zeigt sich aktuell in Diskussionen um die Arbeitsmarktintegration von Geflüchteten und in politischen Vorstößen zur Wiederaufnahme von Anwerbeprogrammen für ausländische Fachkräfte, etwa im Pflegebereich. Ein Großteil der heute nach Deutschland migrierenden, »niedrig- und semi-qualifizierten« Arbeiter*innen laufen jedoch Gefahr zu einem Teil der sogenannten Unterschicht zu werden, die langfristig von Sphären sicherer, gut entlohnter Arbeitsverhältnisse ausgeschlossen bleiben (Wright 2000: 23 ff.). Dabei können »Veränderungen im Migrationsregime« seit Beginn der 2000er-Jahre »als Teil einer sozialen Neuzusammensetzung der Arbeiterklasse begriffen werden, die mehr und mehr von Entkopplung und Informalisierung bestimmt wird« (Birke 2018: 37). Diese Dynamik ist kein spezifisch deutsches Phänomen, sondern liegt in der elementaren Logik kapitalistischer Produktion begründet:

»[The] economic subordination [of migrants, J.P./G.S.] is accompanied by disadvantage in housing, education and in political rights. It has been argued that migrant workers should be seen in the context of this common social and economic situation, and that this objective division within the class is also accompanied by a subjective division, namely that the indigenous working class, because of its authoritarianism, »a product of repressive socialisation« and a fear of competition, is highly prejudiced towards migrant workers. In turn, this leads to a division in the labour movement, giving the advantage to the dominant class.« (Ramdin 2017: 236)

Linker Klassenpolitik fehlt es jedoch bisher an einer allgemein gesellschaftlich anschlussfähigen Ausrichtung im politischen Umgang mit Migration (siehe z.B. Fried 2017; Kreck/Schindler 2017; Kron 2017). Hierfür erscheint uns eine Auseinandersetzung mit Migration aus politökonomischer Perspektive sinnvoll.⁷

In seinem Pamphlet »Der neue Klassenkampf. Die wahren Gründe für Flucht und Terror« kritisiert Slavoj Žižek Verfechter*innen linksliberaler Positionen in Bezug auf die sogenannte Flüchtlingsfrage. Žižek behauptet, dass die Forderung absoluter Freizügigkeit im Einklang mit den Anforderungen des globalen Kapitals an einen grenzenlosen Zugriff auf billige Arbeitskräfte stehe (Žižek 2016: 51), wodurch Fluchtursachen und die Herrschaft der Bourgeoisie nicht infrage gestellt würden. Trotz manch Kritikwürdigem (beispielsweise seiner reduktionistischen Perspektive auf Rassismus oder seinem positiven Bezug auf den Eurozentrismus) plädiert Žižek zu Recht für eine politökonomische Analyse der gegenwärtigen Flüchtlingsbewegung, der zufolge die Fluchtursachen in der Dynamik des globalen Kapitalismus und in den militärischen Interventionen insbesondere des Westens (ebd.: 37) begründet sind. Žižek leitet daraus folgende politische Forderung ab: »Wir müssen den Klassenkampf wieder nach vorne bringen – und das ist nur mit Hilfe einer globalen Solidarität mit den Ausgebeuteten und Unterdrückten möglich« (ebd.:11). Geflüchtete, so Žižek, seien »der Preis der globalen Wirtschaft« (ebd.: 80). Seine politische Programmatik, die er auf dieser Basis entwickelt (die Errichtung von Aufnahmezentren in der Türkei oder dem Libanon; die Übertragung der logistischen Organisation der Fluchtbewegung an das Militär etc.) (ebd.:77 ff.) ist für eine neue Klassenpolitik jedoch nicht zielführend.

Ergiebiger für eine politökonomische Analyse von Migration ist Marios Nikolinakos' Buch »Politische Ökonomie der Gastarbeiterfrage« von 1973. Die Neoklassik verhandelt Arbeitsmigration meist im Sinne eines Gleichgewichts zwischen Angebot und Nachfrage nach migrantischer Arbeitskraft, was nach Nikolinakos zu falschen Annahmen über die Effekte und Bedeutung der Arbeitsmigration für die Volkswirtschaften in den westlichen Empfängerländern führt. Demgegenüber zeige eine politökonomische Analyse, inwiefern die Arbeitsmigration intrinsischer Bestandteil der kapi-

⁷ In der wissenschaftlichen Debatte gibt es zahlreiche Studien über das Phänomen Migration, die sich mit individuellen Motiven von Migrant*innen, transnationalen Haushaltsnetzwerken, Arbeitsbiografien, Push- und Pull-Faktoren etc. auseinandersetzen; für einen Überblick vgl. z.B. Aigner 2017.

talistischen Akkumulationslogik ist (Nikolinakos 1973: 11). Die Etablierung eines Arbeitsmigrationsregimes in den westeuropäischen kapitalistischen Systemen sei als eine imperialistische Praxis zu verstehen, die nach Ende des europäischen Kolonialismus zu einer »internal colonization« geführt hat. Diese zeichne sich dadurch aus, dass Arbeitskraft nicht mehr extern in den Kolonien, sondern nun innerhalb der kapitalistischen Metropolen selbst ausgebeutet wird (ebd.: 8). Aus seiner Analyse der »Gastarbeiterfrage« im Europa der 1970er-Jahre ergibt sich für Nikolinakos, dass die jeweils vorherrschende ökonomische Logik der Arbeitsmigration stets historischspezifisch und vor dem Hintergrund der jeweiligen Akkumulationskonstellation untersucht werden muss.

»Das geschaffene juristische System der Diskriminierung der Gastarbeiter auf allen Ebenen und das Rotationsprinzip, das angeblich als Grundlage der Zu- und Abwanderungspolitik der Regierung gilt, weisen die Gastarbeiter in die Rolle einer Reservearmee, die ständig mobil bleibt. Durch diese Bewegung erfüllen die Gastarbeiter zum einen eine »Pufferfunktion« in ihren Heimatländern, indem sie durch die Auswanderung die potentiellen sozialen und politischen Spannungen in ihren Ländern exportieren, und zum anderen eine »Pufferfunktion« im Land ihrer Einwanderung in Krisenzeiten oder in Zeiten der Rezession.« (Ebd.: 13 f.)

Eine gewerkschaftliche Strategie, die auf die »Gastarbeiterfrage« indirekt oder explizit mit einer Politik der exklusiven Solidarität (Dörre 2013)⁸ antworte, gehe von der fehlerhaften Annahme aus, Arbeitsmigrant*innen würden das allgemeine Lohnniveau drücken. Richtig sei dagegen, so Nikolinakos, dass ausländische Kolleg*innen häufig die Arbeitsplätze und den Lebensstandard der einheimischen Arbeiter*innen sichern (Nikolinakos 1973: 152), da die Produktivkraftentwicklung nur auf Grundlage der billigen Arbeitskraft von Arbeitsmigrant*innen vorangetrieben werden kann und nur so sich das Kapital weiterhin reproduzieren kann (ebd.: 8). Andernfalls könnten Unternehmen im Spätkapitalismus auf dem globalen Markt nur konkurrenzfähig bleiben, wenn sie Teile der Produktion einstellen bzw. von Investitionen (auch im Sinne der Schaffung neuer Arbeitsplätze) absehen (ebd.: 97). Die gleichwohl stattfindende Diskriminierung von ausländischen Arbeiter*innen, nicht nur in der Sphäre der Lohnarbeit, sondern auch in der Wohnungsfrage oder im Bildungssystem, sei dabei nicht allein als sozialpsychologisches Phänomen zu verstehen, sondern auch ökonomisch (ebd.: 13).

8 Dörres Konzeption der exklusiven Solidarität lässt sich nicht allein auf das Verhältnis zwischen einheimischer und migrantischer Arbeiterschaft, sondern auch etwa auf das zwischen Stammbelegschaft und Leiharbeiter*innen innerhalb eines Betriebs beziehen.

Nach Nikolinakos kam es in den 1970er-Jahren infolge von Arbeitskämpfen und Sozialpartnerschaft in den frühindustrialisierten Staaten zu einer Spaltung des Proletariats in eine einheimische Arbeiteraristokratie und ein Subproletariat bzw. eine migrantische Reservearmee (ebd.: 152). Um dieser Spaltung entgegenzuwirken, hätte es einer Internationalisierung von Arbeiterkämpfen bedurft (ebd.). Dies hätte vorausgesetzt, dass die Diskriminierung ausländischer Arbeitskräfte durch heimische Arbeiter*innen überwunden wird und nationale Gewerkschaften die Interessen ausländischer Arbeiter*innen berücksichtigen (ebd.: 15 f.). Zum Teil ist dies auch gelungen. So gab es seit den 1960er-Jahren ein umfassend angelegtes Mitgliederanwerbeprogramm migrantischer Arbeiter*innen in der IG Metall. Zudem gehörten die migrantischen Arbeiter*innen in den betrieblichen Auseinandersetzungen von 1968 ff. zu den radikalsten Teilen der Arbeiterklasse (vgl. Birke 2007).

5 Synthese: Thesen und offene Fragen

Abschließend wollen wir einige Thesen zusammenfassen, die wir als grundlegend für eine Diskussion über Rassismus und Klasse erachten. Diese leiten sich von den vorgestellten Theorien ab und stellen konzeptionelle Vorschläge dar.

Es ist erstens festzuhalten, dass es nicht eine allgemeingültige Form von Rassismus gibt, sondern dass sich rassistische Verhältnisse historischspezifisch entfalten (Hall 1994: 127). In diesem Zusammenhang erscheint es analytisch sinnvoll, zwischen Rassenkonstruktion und Rassismus zu unterscheiden (Miles 1991: 100 ff.). Letzterer betont unserem Verständnis nach die Diskurse und realen Handlungspraktiken gruppenbezogener Abwertung, die potenziell zu rassistischer Ausgrenzung führen. Sowohl der rassistischen Abwertung als auch der sozialen Ausgrenzung gilt es im Rahmen einer klassenanalytischen Betrachtung von Rassismus besondere Beachtung zu schenken.

Zweitens sehen wir die von uns eingangs formulierte These, dass Rassismus eine gewisse Materialität zukommt, die sich klassenspezifisch entfalten kann und in einem bestimmten Verhältnis zur Sphäre der Ökonomie steht, durch die vorgestellten theoretischen Ansätze bestätigt. Diese Materialität äußert sich grundlegend in der sozialen Abwertung und praktischen Aus-

grenzung sozialer Gruppen. Damit einher geht entweder der Ausschluss der rassistisch abgewerteten Gruppe von der Verfügung und Mitbestimmung über öffentliche Ressourcen oder die Einschränkung des Zugangs zu diesen. Auch fehlende politische Mitbestimmungsrechte können materieller Ausdruck von Rassismus sein. Werden rassistische Diskriminierungen und Abwertungen pseudowissenschaftlich begründet und institutionalisiert, wird Rassismus naturalisiert. Dies kann eine rassistisch begründete Herabsetzung des Arbeitsvermögens spezifischer Gruppen nach sich ziehen, was sich wiederum auf ihre soziale Reproduktionsfähigkeit auswirkt. Die Materialität von Rassismus kann sich ebenso, verkörpert in handelnden Subjekten und Institutionen, in antirassistischen Widerstandskämpfen äußern.

Drittens muss Rassismus in seiner relativen Autonomie verstanden werden. Demnach lässt sich Rassismus analytisch nicht auf ökonomische Verhältnisse reduzieren, sondern besitzt neben der ökonomischen auch eine politische und ideologische Dimension. Diese unterschiedlichen Dimensionen können auf unterschiedliche Weise miteinander korrespondieren und sinnstiftend wirken. Somit besitzt Rassismus in kapitalistischen Gesellschaften sowohl eine universelle Funktion als auch eine relativ unabhängige Eigenlogik.

Viertens kann Rassismus als eine historische Bedingung für die Entstehung kapitalistischer Gesellschaften gelten. Dabei nehmen wir unter der Prämisse der kapitalistischen Vergesellschaftung eine grundlegende Verschränkung von Klassenstrukturen und Rassismus an, die stets in ihrer Wechselwirkung analysiert werden muss (Davis 1983; Balibar 1990; Crenshaw 1989). Folglich gehen wir von einer Gleichursprünglichkeit von rassistischen Unterdrückungs- und kapitalistischen Ausbeutungsverhältnissen im Kapitalismus aus, da Rassismus mit der Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise auf spezifische Art und Weise in die sich herausbildende kapitalistische Klassenstruktur inkorporiert wurde. Überkreuzen sich beide Herrschaftspraxen, kann es innerhalb der beherrschten Klasse(n) zu einer rassistischen Hierarchisierung unterschiedlicher Segmente der Arbeiterschaft kommen.

Für die Reproduktion kapitalistischer Produktionsverhältnisse war Rassismus, historisch betrachtet, konstitutiv. So benötigte es beispielsweise Nationalstaaten und ein Gefühl der Gemeinschaftlichkeit für die Etablierung eines zentralisierten Ordnungssystems, das notwendig für die Herausbildung und die Aufrechterhaltung der kapitalistischen Produk-

tionsweise ist. Diese Konstellation geht aus einer historisch-spezifischen Verbindung von Rassismus und Nationalismus hervor (Miles 1991: 150 f.). Dennoch wäre es verkürzt, von einer rein funktionalen Rolle von Rassismus auszugehen. Denn obwohl Rassismus ideologisch zu einem gegebenen Zeitpunkt funktional für eine Klasse ist, kann er zu einem anderen Zeitpunkt dysfunktional für bestimmte Interessen derselben werden (ebd.: 132).

Rassismus fungiert fünftens potenziell als ökonomische und politische Ressource, etwa zum Zweck der Spaltung der Arbeiterschaft (Marx 1987a: 318; Du Bois 1992: 670). Diese entsteht nicht ausschließlich aus dem Interesse der Bourgeoisie (auch wenn sie den Rassismus unter Umständen zu kapitalisieren vermag), sondern kann sich ebenso durch rassistische Distinktion aufgrund von Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt in Teilen der beherrschten Klassen ko- und reproduzieren. In diesem Sinne kann »Weiß-Sein« als eine den Status aufwertende Selbstzuschreibung für die weiße Arbeiterklasse auf dem Arbeitsmarkt dienen (Roediger 2007), was wiederum eine allumfassende Solidarität der gesamten Arbeiterklasse verhindert und stattdessen zu Formen exklusiver Solidarität führen kann (Dörre 2013). Besonders vor dem Hintergrund der aktuellen Entwicklungen der (Arbeits-)Migration gilt es folgende Fragen klassenanalytisch weiterführend zu diskutieren:

Welche Ziele verfolgen Staaten und Unternehmen mit Anwerbe- und Arbeitsmarktintegrationsprogrammen?

Wie positionieren sich Gewerkschaften zu Migration? Unter welchen Umständen kommt es zu einer Solidarisierung oder Entsolidarisierung zwischen migrantischen und nicht-migrantischen Arbeiter*innen?

Welche globalen kapitalistischen Dynamiken beeinflussen (Arbeits-)Migration?

Schließlich muss eine Klassenpolitik, die versucht, über den Ursprung und die Bedeutung rassistischer Mechanismen zu reflektieren, sich sechstens der Frage nach der Konstituierung der kapitalistischen Gesellschaft widmen.⁹ Erst dadurch kann die Unterdrückung bestimmter Gruppen kritisch infrage gestellt werden (Hall 1989a: 71). Diesbezüglich ist es wichtig, den Widerstand gegen kapitalistische Ausbeutung und rassistische

⁹ »Ob eine bestimmte Gruppe von Arbeiter*innen ein reaktionäres, widersprüchliches oder revolutionäres Bewusstsein hat, ändert nichts daran, dass sie objektiv ausgebeutet und unterdrückt wird. Mithilfe des Bewusstseins kann eine Klasse jedoch von einer Klasse an sich zu einer Klasse für sich werden. [...] politische Einigkeit – die erfordert, dass auch weiße Arbeiter*innen verstehen, wie wesentlich der Rassismus das Leben Schwarzer und lateinamerikanischer Arbeiter*innen bestimmt – ist der Schlüssel für die Befreiung aller.« (Taylor 2017: 250 f.)

Unterdrückung nicht als zwei voneinander getrennte Politikfelder zu verhandeln, sondern die Verbindungslinien beider Kämpfe herauszustellen. In diesem Sinne bedeutet praktische Solidarität, »sich mit Menschen zu vereinen, auch wenn du selbst deren spezifische Form der Unterdrückung nicht erfahren hast. Solange der Kapitalismus existiert, bringen materielle und ideologische Umstände Arbeiter_innen dazu, andere Arbeiter_innen als Konkurrent_innen zu sehen. Für weiße Arbeiter_innen kann das bedeuten, rassistische Vorstellungen zu übernehmen. Aber es gibt Momente des Kampfes, in dem die gemeinsamen Interessen der Arbeiter_innen offensichtlich werden und sich das Misstrauen [...] gegen die Richtigen wendet: die Plutokraten, denen es gut geht, weil es uns schlecht geht.« (Taylor 2018: 31 f.) Durch die Diversität der Arbeiterklasse werden »Migration, Geschlecht und Antirassismus [...] Fragen der Arbeiterklasse« (ebd.).

Literatur

- Aigner, Petra (2017), *Migrationssoziologie. Eine Einführung*, Wiesbaden.
- Anderson, Benedict (1983), *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London.
- Aulenbacher, Brigitte/Riegraf, Birgit (2012), »Intersektionalität und soziale Ungleichheit«, 25.9.2020, <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/aulenbacherriegraf/>.
- Balibar, Étienne (1990), »Der ›Klassen-Rassismus‹«, in: ders./Immanuel Wallerstein, *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*, Hamburg, S. 247–260.
- Balibar, Étienne/Wallerstein, Immanuel (1990), *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*, Hamburg.
- Becker, Karina/Dörre, Klaus/Reif-Spirek, Peter (Hg.) (2018), *Arbeiterbewegung von Rechts? Ungleichheit – Verteilungskämpfe – populistische Revolte*, Frankfurt a. M./New York.
- Birke, Peter (2007), *Wilde Streiks im Wirtschaftswunder, Arbeitskämpfe, Gewerkschaften und soziale Bewegungen in der Bundesrepublik und Dänemark*, Frankfurt a. M.
- Birke, Peter (2018), »Integration durch Ausbeutung, Arbeit, Migration und Neue Klassenpolitik«, in: Sebastian Friedrich/Redaktion analyse&kritik (Hg.), *Neue Klassenpolitik. Linke Strategien gegen Rechtsruck und Neoliberalismus*, Berlin, S. 33–39.
- Candeias, Mario (2004), *Neoliberalismus, Hochtechnologie, Hegemonie. Grundrisse einer transnationalen kapitalistischen Produktions- und Lebensweise*, Berlin/Hamburg.
- Candeias, Mario (2017), »Eine Frage der Klasse. Neue Klassenpolitik als verbindender Antagonismus«, *LuXemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis*, August

- 2017, www.zeitschrift-luxemburg.de/eine-frage-der-klasse-neue-klassenpolitik-als-verbindender-antagonismus/.
- Candeias, Mario (2018), »Den Aufstieg der radikalen Rechten begreifen«, in: ders. (Hg.), *Rechtspopulismus, Radikale Rechte, Faschisierung*, hg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Materialien 24, Berlin, www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Materialien/Materialien24_Rechtspopulismus_web.pdf.
- Combahee River Collective (1978), »A black feminist statement«, in: Zillah Eisenstein (Hg.), *Capitalist Patriarchy and the Case for Social Feminism*, New York, S. 210–218.
- Crenshaw, Kimberlé W. (1989), »Demarginalizing the Intersection of Race and Class. A black feminist critique of antidiscrimination doctrine«, *University of Chicago Legal Forum*, S. 139–167.
- Davis, Angela (1983), *Woman, Race, and Class*, New York.
- Demirović, Alex (2017), »Die Zumutung der Klasse. Vielfältige Identitäten und sozialistische Klassenpolitik«, *LuXemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis*, Oktober 2017, www.zeitschrift-luxemburg.de/die-zumutungen-der-klasse-vielfaeltige-identitaeten-und-sozialistische-klassenpolitik/.
- Demirović, Alex (2018), »Bevölkerung und Klassenpolitik. Gramscis hegemonietheoretische Annäherung an die Frage der Migration«, *LuXemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis*, September 2018, www.zeitschrift-luxemburg.de/bevoelkerung-und-klassenpolitik-gramscis-hegemonietheoretische-annaeherung-an-die-frage-der-migration/.
- Dörre, Klaus (2013), »Prekarität und exklusive Solidarität, Handlungsfelder von Gewerkschaften und öffentlicher Soziologie«, *Sozialismus* 12/2013, S. 9–18.
- Dörre, Klaus (2018), »In der Warteschlange. Rassismus, völkischer Populismus und die Arbeiterfrage«, in: Karina Becker/Klaus Dörre/Peter Reif-Spirek (Hg.), *Arbeiterbewegung von Rechts? Ungleichheit – Verteilungskämpfe – populistische Revolte*, Frankfurt a. M./New York, S. 49–80.
- Dowling, Emma/van Dyk, Silke/Graefe, Stefanie (2017), »Rückkehr des Hauptwiderspruchs. Anmerkungen zur aktuellen Debatte um den Erfolg der Neuen Rechten und das Versagen der ›Identitätspolitik‹«, *PROKLA* 188, S. 411–420.
- Du Bois, W.E.B. (1992), *Black Reconstruction in America 1860–1880* [1935], New York.
- Engels, Friedrich (1848), *Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Nach eigener Anschauung und authentischen Quellen*, Leipzig.
- Eribon, Didier (2016), *Rückkehr nach Reims*, Berlin.
- Federici, Silvia (2017), *Caliban und die Hexe. Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation*, Wien/Berlin.
- Fields, Barbara (1982), »Ideology and Race in the American History«, in: J. Morgan Kousser/James McPherson (Hg.), *Essays in Honor of C. Vann Woodward*, New York/Oxford, S. 143–177.
- Fraser, Nancy (2013), »Neoliberalismus und Feminismus. Eine gefährliche Liaison«, *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Dezember 2013, www.blaetter.de/ausgabe/2013/dezember/neoliberalismus-und-feminismus-eine-gefaehrliche-liaison.

- Fraser, Nancy (2017), »Für eine neue Linke oder: Das Ende des progressiven Neoliberalismus«, *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Februar 2017, www.blaetter.de/ausgabe/2017/februar/fuer-eine-neue-linke-oder-das-ende-des-progressiven-neoliberalismus.
- Fried, Barbara (2017), »Die Linke im Einwanderungsschland Wie neue Klassenpolitik für eine solidarische Gesellschaft aussehen kann«, *LuXemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis* 1/2017, S. 10–15.
- Friedrich, Sebastian/Redaktion analyse&kritik (2018) (Hg.), *Neue Klassenpolitik, Linke Strategien gegen Rechtsruck und Neoliberalismus*, Berlin.
- Gramsci, Antonio (1991 ff.), *Gefängnishefte. Kritische Gesamtausgabe*, Berlin.
- Hall, Stuart (1989a), »Antonio Gramscis Erneuerung des Marxismus und ihre Bedeutung für die Erforschung von ›Rasse‹ und Ethnizität«, in: ders., *Ideologie, Kultur und Rassismus*, Ausgewählte Schriften 1, Hamburg, S. 56–91.
- Hall, Stuart (1989b), »Rassismus als ideologischer Diskurs«, *Das Argument* 178, S. 913–921.
- Hall, Stuart (1994), »›Rasse‹, Artikulation und Gesellschaft mit struktureller Dominanz«, in: ders., *Rassismus und kulturelle Identität*, Ausgewählte Schriften 2, Hamburg, S. 89–136.
- Hall, Stuart (2004), *Ideologie, Identität, Repräsentation*, Ausgewählte Schriften 4, Hamburg.
- Hardy, Jane (2016), »Migration, Arbeitsmarkt und Kapitalismus«, *Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung* 105, S. 29–44.
- Haug, Frigga (1999), »Die neue Mitte. Bewegungsmöglichkeiten im Neoliberalismus«, *Das Argument* 233, S. 795–810.
- Hirschfeld, Magnus (1938), *Racism*, London.
- Hochschild, Arlie R. (2018), *Strangers in Their Own Land. Anger and Mourning on the American Right*, New York/London.
- Kreck, Lena/Schindler, Jörg (2017), »Wer hat Angst vor einem linken Einwanderungsgesetz? Wie eine sozialistische Migrationspolitik aussehen kann«, *LuXemburg: Gesellschaftsanalyse und linke Praxis* 1/2017, S. 94–101.
- Kron, Stefanie (2017), »Move it! Für eine Kanakisierung linker Politik«, *LuXemburg: Gesellschaftsanalyse und linke Praxis* 1/2017, S. 60–65.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (2015): *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*, Wien.
- Marx, Karl (1870), »An Sigfrid Meyer und August VogtG, 19.4.1870, www.marxists.org/deutsch/archiv/marx-engels/1870/04/marx-an-meyer-vogt-9.4.70.html.
- Marx, Karl (1987a), *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band*, in: ders./Friedrich Engels, *Werke*, Bd. 23, Berlin.
- Marx, Karl (1987b), *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Zweiter Band*, in: ders./Friedrich Engels, *Werke*, Bd. 24, Berlin.
- Miles, Robert (1991), *Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs*, Hamburg.
- Nikolinakos, Marios (1973), *Politische Ökonomie der Gastarbeiterfrage. Migration und Kapitalismus*, Reinbek.

- Puder, Janina (2020), »Entwicklung, Arbeitsmarktsegregation und Klassenstruktur in Malaysia. Eine politische Ökonomie der Arbeitsmigration«, *SozialGeschichteOnline*, https://sozialgeschichteonline.files.wordpress.com/2020/03/04_puder_arbeitsmigration_malaysia-1.pdf.
- Ramdin, Ron (2017), *The Making of the Black Working Class in Britain* [1987], London/New York.
- Riexinger, Bernd (2018), *Neue Klassenpolitik, Solidarität der Vielen statt Herrschaft der Wenigen*, Hamburg.
- Robinson, Cedric J. (1983), *Black Marxism. The Making of the Black Radical Tradition*, Chapel Hill/London.
- Roediger, David R. (2007), *The Wages of Whiteness. Race and the Making of the American Working Class*, London/New York.
- Roediger, David R. (2017), *Class, Race, and Marxism*, London/New York.
- Rommelspacher, Birgit (2011), »Was ist eigentlich Rassismus?«, in: Claus Melter/Paul Metcheril (Hg.), *Rassismuskritik, Rassismustheorie und -forschung*, Frankfurt a. M., S. 25–38.
- Taylor, Keeanga-Yamahtta (2017), *Von #BlackLivesMatter zu Black Liberation*, Münster.
- Taylor, Keeanga-Yamahtta (2018), »Weiße Vorherrschaft für manche, aber nicht für alle. Wie der Rassismus in den USA den gemeinsamen Kampf der Arbeiter_innen verhindert«, in: Sebastian Friedrich/Redaktion analyse&kritik (Hg.), *Neue Klassenpolitik, Linke Strategien gegen Rechtsruck und Neoliberalismus*, Berlin, S. 23–32.
- Thompson, E. P. (1964), *The Making of the English Working Class*, New York.
- Wallerstein, Immanuel (1990), »Ideologische Spannungsverhältnisse im Kapitalismus. Universalismus vs. Sexismus und Rassismus«, in: Étienne Balibar/Immanuel Wallerstein, *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*, Hamburg, S. 39–48.
- Wright, Erik O. (2000), *Class Counts*, Cambridge.
- Žižek, Slavoj (2016), *Der neue Klassenkampf. Die wahren Gründe für Flucht und Terror*, Berlin.

Der ökologische Gesellschaftskonflikt als Klassenfrage: Konvergenzen, Divergenzen und Wechselwirkungen von Klassen- und Naturverhältnissen

*Hans Rackwitz*¹

1 Einleitung

Ökologische Problemstellungen standen traditionell kaum im Fokus marxistischer und soziologischer Klassentheorien. Auch wenn Forderungen nach Gesundheitsschutz häufig faktisch Forderungen nach Umweltschutz waren, verblieb das Gros der Politik der Arbeiterbewegung im 20. Jahrhundert und die Realität in den realsozialistischen Ländern² einem Emanzipationsverständnis verhaftet, das auf industrieller Expansion, Produktivitätssteigerungen und damit einhergehend auf Naturplünderung und der Verbrennung fossiler Energieträger beruhte. In den neuen sozialen Bewegungen der Post-68er stand die Ökologieproblematik ebenfalls selten in Verbindung zur Klassenfrage und wurde zum Teil in bewusster Abgrenzung zum Marxismus und zur Arbeiterbewegung in Stellung gebracht, da diesen eine tief verankerte Anti-Ökologie nachgesagt wurde.³ In Anbetracht der Zunahme ökologischer Krisenerscheinungen und eines sich rapide schließenden Zeitfensters, um mögliche planetarische Eskalationsdynamiken zu verhindern, ist davon auszugehen, dass der ökologische Gesellschafts-

1 Ich danke den Mitgliedern des Projekts Klassenanalyse Jena (PKJ), den Herausgeber*innen und Mario Candeias für gemeinsame Diskussionen und ihre Anmerkungen. Besonderer Dank gilt Armin Szauer, unter dessen Mitarbeit dieser Text entstanden ist.

2 Allerdings ist die Geschichte der Naturverhältnisse in den realsozialistischen Ländern nicht ausschließlich eine der Ignoranz gegenüber den natürlichen Bedingungen des Wirtschaftens. Zu Entwicklungen, Errungenschaften und Tragik sowjetischer Ökologie vgl. Foster 2015.

3 Es gab Ausnahmen, etwa zum Begriff der Natur bei Marx (Schmidt 1962) oder die wegweisenden Arbeiten von Altvater (1992a u. 1992b). Die Kritik, der Marxismus habe die Ökologiefrage vernachlässigt, hat seine Berechtigung und wurde doch überstrapaziert. Mittlerweile entstanden grundlegende Arbeiten zur Rehabilitation eines genuin *ökologischen Marx*, in dessen Denken und Methode Fragen der Nachhaltigkeit eine zentrale Rolle spielen (u.a. Foster 2000; Burkett 2014; Saitō 2016). Zu den Ursachen dieser Vernachlässigung des *ökologischen Marx* und zur ideengeschichtlichen Entwicklung ökosozialistischer Theoriebildung vgl. Foster/Burkett 2017.

konflikt zukünftig alle anderen gesellschaftlichen Felder überformen wird (Zeller 2020: 9).⁴ So kehrt die ökologische Frage heute als sozial-ökologische Frage in die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen zurück. Vor diesem Hintergrund ist eine Untersuchung des Verhältnisses von Klassen- und Naturverhältnissen von zentraler Bedeutung.

Der vorliegende Beitrag versucht, die Debatten um das Verhältnis von Klasse und Natur und ihre verschiedenen Betrachtungsebenen zu strukturieren. Die grundlegende Frage lautet dabei: Wie ist das Verhältnis zwischen Klassenverhältnissen und gesellschaftlichen Naturverhältnissen? Oder anders formuliert: Wie verhält sich die soziale Frage zur ökologischen Frage? Konvergieren oder divergieren beide in Bezug auf Ursachenkomplexe, Verteilungswirkungen, Konfliktodynamiken und Bearbeitungsvorschläge? Im Folgenden werde ich anhand einer begrenzten Auswahl an sozialwissenschaftlichen Werken exemplarisch gängige Grundmuster der Argumentation und verschiedene Untersuchungsfelder und -ebenen in Bezug auf das Verhältnis von Klasse und Natur abstecken. So möchte ich vor allem mit Altvater (1992a) und Foster et al. (2011) Klasse und Natur als Zusammenhang von kapitalistischer Akkumulation, Produktion und Umweltzerstörung betrachten (2.1). Anschließend werden in einer Auseinandersetzung mit Becks »Risikogesellschaft« (1986), mit Lessenichs »Externalisierungsgesellschaft« (2016) und mit dem Konzept der »imperialen Lebensweise« von Brand und Wissen (2017) sozial-ökologische Ungleichheiten in der Verteilung ökologischer Gefährdungen sowie im Umweltverbrauch diskutiert (2.2). Dabei leitet die Diskussion von Konsummustern vor dem Hintergrund ungleicher Nord-Süd-Verhältnisse in die Frage über, wie die ökologische Frage politisch verhandelt wird und wie sie aktuelle Konfliktodynamiken prägt (2.3). Ich schließe mit Überlegungen zu einer ökosozialistischen Klassenpolitik (3).

4 Was nicht bedeutet, dass alle gesellschaftlichen Dynamiken in der Dimension der Umweltkrise aufgehen und ihre Eigenlogiken verlieren würden.

2 Das Verhältnis von Klasse und Ökologie: Konvergenzen, Divergenzen, Wechselwirkungen

2.1 Kapitalistische Akkumulation und Umweltzerstörung

Autoren wie Altvater (1992a), Burkett (2006 u. 2014), Foster et al. (2011) und Stache (2018) legen überzeugend dar, dass ein marxistisch begründeter Klassenbegriff die grundlegenden Ursachen eines gestörten Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur identifizieren kann. Dazu muss Klasse als ökonomische Strukturkategorie der historisch konkreten gesellschaftlichen Organisation von Produktion und Reproduktion gefasst und um eine ökologische Kritik der politischen Ökonomie ergänzt werden. Ein solcher ökomarxistischer Zugang überzeugt darin, das Kapitalverhältnis – das ein relationales soziales Klassenverhältnis ist – als Schlüssel zum Verständnis der Ausbeutung von Mensch *und* Natur zu begreifen. Der über Arbeit vermittelte gesellschaftliche Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur⁵ wird im Kapitalismus unter der Direktive der herrschenden Klasse nach den Imperativen der Kapitalverwertung gestaltet. Die Art und Weise, wie Arbeit und damit die Ökonomie gesellschaftlich organisiert werden, bestimmt, nach welchen Prinzipien der Stoffwechsel organisiert ist.

»Über die Dynamik des ›ewigen‹ Stoffwechsels zwischen Mensch/Gesellschaft und Natur ist die historische ›Schablone‹ des Wertgesetzes und der Prozeduren des Marktes gelegt.« (Altvater 1992a: 250)

In der kapitalistischen Produktionsweise werden nicht primär nützliche Gebrauchswerte, sondern möglichst profitable Waren – das heißt (Tausch-)Werte – produziert. Der kapitalistischen Organisation der Produktion geht es um eine profitmaximierende Produktion von Waren und Tauschwerten und der Aneignung und Reinvestition des in ihnen enthaltenen, durch Arbeit gebildeten Mehrwertes. Die stoffliche Nützlichkeit der Güter ist Mittel zum Zweck ihres profitablen Verkaufs. Alle Waren besitzen sowohl einen stofflich-qualitativen, durch konkrete, die Natur umformende Arbeit gebildeten Gebrauchs- als auch einen gesellschaftlichen, quantitativen, durch abstrakte Arbeit gebildeten Tauschwert. Dieser Doppelcharakter

⁵ »Als Bildnerin von Gebrauchswerten, als nützliche Arbeit, ist die Arbeit daher eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung der Menschen, ewige Naturnotwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, also das menschliche Leben zu vermitteln.« (Marx 1987: 57)

der Arbeit und der Waren ist der Springpunkt einer politischen Ökonomie kapitalistischer Naturverhältnisse, da jede Wertveränderung auf Seite der abstrakten Arbeit und des Tauschwertes eine Naturveränderung auf der Gebrauchswertseite konkreter Arbeit impliziert (ebd.: 247). Alle ökonomischen Prozesse sind somit »zugleich als Transformation von Werten (Wertbildungs- und Verwertungsprozess) und als Transformation von Stoffen und Energien (Arbeitsprozess, ›Stoffwechsek zwischen Mensch und Natur) zu begreifen« (ebd.: 248).

Es ist jedoch die abstrakte, Wert schaffende Arbeit – die Tauschwertproduktion –, in der die Dynamik der Kapitalakkumulation gründet.

»Erst infolge der Produktion für den Austausch wird durch Abstraktion von der Tatsache, dass Stoffe und Energien durch konkrete, auf Qualitätsveränderung zielende Arbeit transformiert werden, das Produkt der Arbeit zu einem Träger von Wert [...] und als solcher der Dynamik des Systems der Werte unterworfen. Der durch Arbeit zum Gebrauchswert umgeformte Naturstoff wird zur Ware, diese wird auf den Markt geworfen, um in Geld verwandelt zu werden.« (Ebd.: 249 f.)

Obleich der Gebrauchswert Träger des Tauschwertes ist, sind qualitative Aspekte kein Bestandteil kapitalistischer Rechnungsführung, wodurch die Kapitalakkumulation durch die Missachtung und Abstraktion von der konkreten stofflichen Gebrauchswertseite ebenfalls von den Funktionslogiken ökologischer Systeme abstrahiert (Foster et al. 2011: 42).⁶ So erzeugt die kapitalistische Produktion systematisch Externalisierungen (Altvater 1992b) und ökologische Störungen, die zwar bearbeitet und stets verschoben werden können, sich letztlich aber insgesamt ausweiten und mittlerweile auf planetarischer Ebene kulminieren. Die metabolischen Störungen und Brüche⁷ übersetzen sich auf gesamtgesellschaftlicher Ebene in das sogenannte Lauderdale-Paradox, das eine umgekehrte Relation zwischen öffentlichem Reichtum (der Summe aller Gebrauchswerte) und privatem Vermögen (der Summe aller Tauschwerte) beschreibt (Foster et al. 2011: 53 ff.). Durch Privatisierung, Monopolisierung und die damit einhergehende relative Verknappung eines zuvor in Fülle vorhandenen öffentlichen

⁶ Zu den unterschiedlichen Funktionslogiken von Ökonomie und Ökologie sowie zur multiplen Abstraktion des Kapitals von der Natur vgl. Altvater 1992a: 261 ff.; Stache 2018: 99 f.

⁷ Foster et al. generalisieren das Konzept des metabolischen Bruchs bei Marx für die Gesamtheit eines durch kapitalistische Warenproduktion vermittelten Stoffwechsels. Marx beschrieb mit diesem Konzept, wie die Imperative der kapitalistischen (industriellen) Landwirtschaft mit einem Stadt-Land-Bruch einhergingen, welcher einen Bruch im ökologischen Stoffwechsel der Böden nach sich zog und so zu einer Degenerierung der Bodenfruchtbarkeit führte; vgl. Foster et al. 2011: 59 ff. u. 412 ff.

Gutes können durch dessen Verkauf private Reichtümer angehäuft werden, während der öffentliche Reichtum durch ebendiese Verknappung und Nutzungsrestriktionen sinkt.

Die Kapitalakkumulation ist nicht nur blind gegenüber den stofflichen Qualitäten und allgemeinen Produktionsbedingungen, ihr ist darüber hinaus ein systematischer Expansionszwang inhärent, der die ökologischen Widersprüche kapitalistischen Wirtschaftens fortschreitend intensiviert. Dieser ist in der Konkurrenz der Einzelkapitale verortet, der die Unternehmen zwingt, bei Gefahr ihres Untergangs Überschüsse zu generieren und diese zu reinvestieren (ebd.: 106). Auf globaler Ebene setzt sich der Konkurrenz- und Profitabilitätsdruck zwischen (und innerhalb von) transnationalen Konzernen sowie in einer Hierarchie direkt und indirekt – über *ihre* Unternehmen vermittelt – miteinander konkurrierender Nationalstaaten fort (ebd.: 114). Der systematische Zwang zur Waren- und Tauschwertproduktion korrespondiert dabei mit einem Zwang zur Inwertsetzung und Aneignung der Natur, welche als bloßes Reservoir für Produktionsinputs und als Senke für Schadstoffe und Emissionen dient. Mit der Intensivierung der Klassenausbeutung und Kapitalakkumulation geht folglich auch eine verstärkte Ausbeutung von Ressourcen⁸ und eine überproportionale Nutzung ökologischer Senken einher. Der Zwang zur erweiterten Reproduktion des Kapitals befördert die Entwicklung industrieller Produktivkräfte, die eine vertiefte Arbeitsteilung und Ausbeutung auf einem höheren Arbeitsproduktivitätsniveau ermöglicht. Arbeitsproduktivitäts- und Ressourceneffizienzgewinne werden in Form einer Ausweitung und Beschleunigung der Warenumsätze wieder in den Verwertungskreislauf des Kapitals eingeschleust. Aus einer solchen Perspektive ist die Geschichte des Kapitalismus eine Geschichte des fortwährenden Drangs zur Kapitalakkumulation, der Ausweitung der Produktion, des technologischen Fortschritts, der Steigerung der Arbeitsproduktivität, der intensivierten Arbeitsteilung sowie der damit einhergehenden sich vertiefenden ökologischen Störungen, den Versuchen ihrer Bearbeitung und ihrer räumlichen und zeitlichen Verschiebungen (ebd.: 126 ff.).

Die hier skizzierten Zusammenhänge der ökologischen Widersprüche des Kapitalismus sind als Ausdruck der Dynamik kapitalistischer Klassenverhältnisse zu verstehen. Sie entspringen dem antagonistischen Verhältnis

⁸ Die hohe energetische Potenz bei gleichzeitiger relativer Zeit- und Ortsungebundenheit sowie privatwirtschaftlicher Monopolisierbarkeit machten fossile Energieträger zur bevorzugten externen Energiequelle kapitalistischer Ausbeutung und Herrschaft; vgl. Malm 2016.

zwischen Kapital und Arbeit sowie der innerkapitalistischen Konkurrenz. Der entfremdete und gestörte soziale Metabolismus beruht auf der grundlegenden kapitalistischen Klassenspaltung, da der/die doppelt freie Lohnarbeiter*in durch die Trennung von den Produktionsmitteln und der Gestaltung des Produktions- und Arbeitsprozesses zugleich von der Regulierung des Metabolismus mit der Natur getrennt ist. Natur wird im kapitalistischen Produktionsprozess von den Kapitalist*innen durch die Arbeiter*innen als Gratisressource angeeignet, und über die »diversen Funktionen der Natur als Produktionsbedingung, Produktivkraft, Arbeitsgegenstand und Arbeitsmittel« wird privat verfügt (Stache 2018: 99). Der Stoffwechsel von Gesellschaft und Natur wird so durch die Dynamik und die Anforderungen der Kapitalakkumulation reguliert. Die Ausbeutung der Lohnarbeit und die systematische Produktion ökologischer Gefährdungen fallen in ihrem Ursprung im als Klassenherrschaft verstandenen Kapitalverhältnis zusammen – sie konvergieren.

Auch wenn die ökologischen Widersprüche im Kapitalismus in ihrem Ursprung auf dem Klassenwiderspruch zwischen Kapital und Arbeit beruhen, sagt uns das noch recht wenig über das konkrete Prozessieren dieser Widersprüche. Auf der Ebene der empirischen Klassenverhältnisse gibt es keine unmittelbaren Entsprechungen zwischen Klasse und Ökologie, sondern Wechselwirkungen. Nimmt man die Eigenlogik ökologischer Prozesse ernst, so kann es solch klare Entsprechungen auch gar nicht geben, da die außermenschliche Natur zwar durch die Dynamik der gesellschaftlichen Klassenverhältnisse stark geprägt wird, sich aber aufgrund ihrer Eigensinnigkeit zu großen Teilen der direkten gesellschaftlichen Steuerung entzieht. Aufgrund der Autonomie ökologischer Prozesse sowie aufgrund der (ungleichen) Dynamik der Klassenverhältnisse unterscheiden sich die konkrete Ausgestaltung und Wirkungsweise des Wechselverhältnisses für verschiedene Aspekte der Klassenverhältnisse und der Natur sowie in unterschiedlichen historischen Phasen und Weltregionen. Verlässt man die Abstraktions- und Analyseebene der sozioökonomischen Grundstruktur und ihrer ökologischen Bedingungen und Auswirkungen, ergeben sich neben konvergierenden Zusammenhängen Widersprüche, Ambivalenzen und Divergenzen von sozialer und ökologischer Frage. Diese nehme ich nachfolgend zunächst anhand der Verteilung ökologischer Risiken und von

Konsumchancen als sozial-ökologische Ungleichheiten in den Blick, die ich als sozial-ökologische Klassenlagen⁹ bezeichne.

2.2 Sozial-ökologische Klassenlagen und die Ökologie sozialer Ungleichheiten

2.2.1 *Ungleiche Verteilung ökologischer Gefährdungen*

In der deutschsprachigen Soziologie galten ökologische Gefährdungen lange Zeit explizit als weiterer Grund, sich von Klasse als analytischer Kategorie zu verabschieden. Prominent hatte Ulrich Beck 1986 in »Die Risikogesellschaft« argumentiert, dass die Kulmination ökologischer Risiken und deren Verteilung Klassengrenzen transzendieren und auf ein Ende der Klassengesellschaft und ihrer Vergesellschaftungsformen verweisen:

»Mit der Verteilung und dem Anwachsen der Risiken entstehen soziale Gefährdungslagen. Diese folgen zwar in einigen Dimensionen der Ungleichheit von Schicht- und Klassenlagen, bringen jedoch eine wesentlich andere Verteilungslogik zur Geltung: Modernisierungsrisiken erwischen früher oder später auch die, die sie produzieren oder von ihnen profitieren. Sie enthalten einen Bumerang-Effekt, der das Klassenschema sprengt. Auch die Reichen und Mächtigen sind vor ihnen nicht sicher.« (Beck 1986: 30)

»Objektiv entfalten jedoch Risiken innerhalb ihrer Reichweite und unter den von ihnen Betroffenen eine egalisierende Wirkung. [...] In diesem Sinne sind Risikogesellschaften gerade keine Klassengesellschaften; ihre Gefährdungslagen lassen sich nicht als Klassenlagen begreifen, ihre Konflikte nicht als Klassenkonflikte.« (Ebd.: 48)

Während Beck mit der Metapher des »Fallbeils der Allbetroffenheit« (ebd.: 7) noch eine klassenunspezifische Verteilung ökologischer Gefährdungen behauptete, entspricht die Realität vielmehr dem, was Beck selbst, seine These der Risikogesellschaft relativierend, den breiten »Überlappungszonen zwischen der Klassen- und der Risikogesellschaft« (ebd.: 46) bescheinigt, in denen sich die Risikoverteilung weitestgehend »an das Klassenschema [hält;

⁹ Der Begriff sozial-ökologische Klassenlage schließt an den Klassenlagenbegriff von Max Weber (2009: 530 ff.) an, der letztlich als Marktlage bezeichnet werden kann. Die Klassenlage ist stark, aber nicht ausschließlich durch die ökonomische Stellung geprägt. In ihr verbinden sich neben ökonomischen auch kulturelle (bei Weber: ständische) Aspekte, die das Lebensschicksal und die konkrete spezifische Lebensführung bestimmen. Die sozial-ökologische Klassenlage beschreibt nun die Marktlage in Bezug auf den Umweltverbrauch der Lebensführung sowie der Betroffenheit von und Vulnerabilität gegenüber ökologischen Gefährdungen. Beide sind ebenfalls stark, aber nicht ausschließlich durch die ökonomische Lage bedingt, beispielsweise durch Güterbesitz oder die Höhe des Einkommens.

H.R.] [...] – nur umgekehrt: Reichtümer sammeln sich oben, Risiken unten« (ebd.). Anders als Beck behauptet (ebd.: 7), bestehen für die Reichen und Mächtigen nach wie vor zahlreiche klassenspezifische Distanzierungs-, Eingrenzungs- und Externalisierungsmöglichkeiten der ökologischen Risiken. Insgesamt sind der Großteil ökologischer Gefährdungen und der Zugriff auf Umweltgüter klassenspezifisch verteilt. Wie unzählige Forschungsarbeiten im Feld der *environmental justice* und der Politischen Ökologie zeigen, sind Umweltprobleme nie sozial neutral.¹⁰ Ob Gesundheitsgefährdungen oder Extremwetterereignisse, Umweltbelastungen werden überproportional auf die schwächeren, ärmeren und stärker marginalisierten Bevölkerungsteile verteilt, die zusätzlich über weniger Ressourcen verfügen, mit den Schäden und Gefährdungen umzugehen. Die Vulnerabilität gegenüber ökologischen Gefährdungen ist aber nicht ausschließlich durch die ökonomische Klassenlage bestimmt. Vielmehr korrespondiert diese ebenso mit anderen Differenzkategorien wie Gender und Ethnizität (Dietz 2014; Backhouse/Tittor 2019). Oder präziser ausgedrückt: Ökologische Risiken werden durch die rassifizierten und vergeschlechtlichten Klassenstrukturen der ökonomischen Arbeitsteilung und der Produktions- und Reproduktionszusammenhänge vermittelt. Ökologische Gefährdungen verteilen sich abhängig davon, inwiefern sie sich aufgrund ihrer eigenen materiellen Funktionslogiken den gesellschaftlichen Klassengrenzen entziehen oder eben nicht, klassenspezifisch. Außerdem kann angenommen werden, dass je mehr Gesellschaftsbereiche und je stärker die Organisation des gesellschaftlichen Lebens kommodifiziert und kommerzialisiert sind, desto stärker verteilen sich die ökologischen Risiken klassenspezifisch. Je wohlhabender eine Person oder eine soziale Gruppe ist und je mehr gesellschaftliche Macht und Möglichkeiten dieses Vermögen und Einkommen zeitigt, desto mehr kann sich von Risiken gewissermaßen *freigekauft* (Beck 1986: 46 f.) werden. Entgegen Becks Diagnose werden die Klassenwidersprüche durch den gesellschaftlichen Umgang mit ökologischen Krisenerscheinungen nicht eingeebnet. Im Gegenteil. Er offenbart und verschärft gerade den Klassencharakter gesellschaftlichen Lebens.

2.2.2 Ungleiche Konsumchancen, Umweltverbrauch und das Nord-Süd-Verhältnis

Sozial-ökologische Ungleichheiten zeigen sich ebenfalls auf der Ebene der Lebensstile und des konkreten Marktverhaltens. Sie drücken sich in unglei-

¹⁰ Für eine Übersicht vgl. Dietz 2014: 8 ff.

chen Konsummustern und damit einhergehend in einer ungleich verteilten Ressourcen- und Senkennutzung aus. Die globalen sozial-ökologischen Ungleichheiten gelten dabei, wie schon die Verteilung ökologischer Risiken, häufig als Grund, sich vom Klassenkonzept, zumindest für die Gesellschaften der frühindustrialisierten Länder, zu verabschieden. Ich argumentiere im Folgenden, dass der Verbrauch von Umweltgütern national sowie global ebenfalls stark entlang von Klassenlinien verteilt ist.

Die globalen sozial-ökologischen Ungleichheiten werden im Klimarechtigkeitsdiskurs häufig als Widerspruch zwischen globalem Norden und globalem Süden,¹¹ als Ausweis einer relativen Divergenz von sozialer und ökologischer Frage für die Länder der kapitalistischen Zentren und einer relativen Konvergenz derselbigen für Länder der (Semi-)Peripherie verstanden. Richtig ist, dass so, wie ärmere, marginalisiertere Bevölkerungsgruppen generell von ökologischen Gefährdungen und einer Verminderung der Umweltbedingungen stärker betroffen sind, dies ebenso für ärmere Länder zutrifft. Die sozial-ökologischen Ungleichheiten bestehen sowohl innerhalb von Ländern als auch zwischen ihnen. Global gesehen, sind die ärmeren Länder der kapitalistischen (Semi-)Peripherie in der Regel nicht nur stärker von Störungen der ökologischen Kreisläufe betroffen, sie haben auch weniger Ressourcen und Infrastrukturen, um mit diesen umzugehen, während sie *im Durchschnitt* gleichzeitig weniger Ressourcen verbrauchen und weniger Emissionen emittieren. Die frühindustrialisierten Länder haben demgegenüber historisch eine größere Verantwortung für die Überlastung globaler planetarischer Grenzen. Die ärmste Hälfte der Weltbevölkerung, die sich maßgeblich nach wie vor in den Entwicklungs- und Schwellenländern befindet, ist für ca. 10 Prozent der globalen Treibhausgasemissionen verantwortlich, während der Beitrag des einkommensstärksten Zehntels zu selbigen 50 Prozent beträgt (Oxfam 2015). Das reichste 1 Prozent der Weltbevölkerung emittiert 30-mal so viel wie die ärmsten 50 Prozent und 175-mal so viel wie die ärmsten 10 Prozent (ebd.).

Auf derlei globale sozial-ökologische Ungleichheiten als Bedingungen und Folge westlicher Lebensweisen verweisen auch die Analysen der »Externalisierungsgesellschaft« (Lessenich 2016) und der »imperialen Lebensweise« (Brand/Wissen 2017). Der Wohlstand der kapitalistischen Zentren beruhe auf einer systematischen Ausbeutung von Mensch und Natur *andermorts* (ebd.: 43). Die Gesellschaften des globalen Nordens externalisieren

11 Zur Diskussion von Klassenverhältnissen aus globaler Perspektive siehe den Beitrag von Graf/Puder in diesem Band.

die negativen sozialen und ökologischen Folgen ihres Wohlstandsmodells räumlich und zeitlich in die Länder des globalen Südens, so die Hauptthese Lessenichs. Globale Armut und ungleiche Entwicklung sowie Umweltkrise und -zerstörung seien Ausdruck der nicht eingepreisten, externalisierten Kosten des westlichen Wohlstandsmodells. Und so korrespondieren große ökologische Fußabdrücke der Länder des globalen Nordens mit geringen innerhalb ihrer Grenzen anfallenden Umweltbelastungen, während sich der Zusammenhang für die Länder des globalen Südens umgekehrt darstellt (Lessenich 2016: 96). Das Konzept der imperialen Lebensweise beschreibt darüber hinaus, wie sozial-ökologisch nicht verallgemeinerbare und für gesellschaftliche Mehrheiten attraktive Konsum- und Produktionsmuster über Prozesse der Hierarchisierung und Subjektivierung in die Alltagspraktiken und Sinnstrukturen der Bevölkerung des globalen Nordens und der oberen Klassen des globalen Südens eingeschrieben werden und so dazu beitragen, die Hegemonie des globalen Kapitalismus und dessen Herrschafts- und Ausbeutungsordnungen zu sichern. Die Stärke dieses Arguments liegt in der Idee einer Entschärfung von Klassenkonflikten durch die Einbindung von Lohnabhängigen in Herrschaftsprojekte, die wiederum zulasten anderer Teile der Lohnabhängigen und der Umweltbedingungen erfolgen können (Brand/Wissen 2017: 43). Das Konzept der imperialen Lebensweise zielt im Kern auf

»eine Art Kompromiss zwischen den Interessen der Herrschenden und den Forderungen und Wünschen der Subalternen, wobei wichtige Voraussetzungen der Herstellung der Lebensbedingungen und die negativen Folgen teilweise externalisiert werden: das ist die imperiale Dimension der Lebensweise« (ebd.: 70).

Für die Vertiefung und tendenzielle Verallgemeinerung der imperialen Lebensweise in den frühindustrialisierten Zentrumsökonomien ist die fordistische Konstellation des Kapitalismus, die sich nach der großen Weltfinanz- und -wirtschaftskrise 1929 ff. etablierte, von entscheidender Bedeutung. Der fordistische Klassenkompromiss erhöhte den materiellen Lebensstandard eines Großteils der Lohnabhängigen und es etablierte sich ein auf Massenkonsum und -produktion beruhendes Akkumulationsregime. Die *imperiale Lebensweise* verweist nun auf ein sozial-ökologisch nicht verallgemeinerbares Entsprechungsverhältnis von Produktions- und Konsumnormen, das als Ergebnis von Klassenkämpfen um die Beteiligung am Reichtum im fordistischen Akkumulationsregime entstand und das tief in den Alltagsstrukturen und -praxen, mitsamt der entsprechenden

Subjektivierungsformen, verankert ist (ebd.: 44 u. 85 ff.). Beispielhaft kann in diesem Zusammenhang auf die Entsprechung von standardisierten, fordistischen Produktions- und Konsumnormen, inklusive ihrer geografischen Räumlichkeit (beispielsweise Suburbanisierung), mit einem patriarchalen Allein-Ernährer-Familienmodell angeführt werden (ebd.: 89). Die sozialen Errungenschaften eines großen Teils der Subalternen in den kapitalistischen Kernländern gingen allerdings mit der Externalisierung von sozialen und ökologischen Kosten sowie der Aneignung unbezahlter Arbeit einher. Nicht-entlohnte Reproduktionsarbeit in patriarchalen Haushaltsarrangements, die Überausbeutung der Arbeitskraft von Menschen in den Ländern der Peripherie und ein nicht verallgemeinerbarer Zugriff auf die natürlichen Ressourcen und ökologischen Senken der Erde (ebd.: 85 ff.) waren die Hintergrundbedingungen, die die fordistische Wachstumskonstellation ermöglichten. Die Produktivität der Zentrumsökonomien wird nicht ausschließlich, aber auch durch marktvermittelte Inwertsetzung und Werttransfers von Arbeit und Natur aus den (Semi-)Peripherien gewährleistet und politisch gewaltsam abgesichert (ebd.: 49 f.). Im Fordismus wurde damit zwar weder der Klassenkonflikt zwischen Kapital und Arbeit noch der Klassencharakter der ökologischen Frage *per se* aufgehoben, er wurde allerdings materiell und ideologisch eingehegt. So wird ein historischer, wenn auch nicht systematischer Widerspruch zwischen Emanzipation der Subalternen und Ökologie konstatiert (Röttger/Wissen 2017).

Mit einigen dieser weitverbreiteten Konzeptualisierungen der globalen sozial-ökologischen Ungleichheiten gehen allerdings auch Probleme einher, die vor allem in ihren politischen Schlussfolgerungen bedenklich sind.¹² Unter Heranziehung eines weiteren Artikels von Lessenich über die »Probleme der Klassenanalyse« (Lessenich 2017) möchte ich hier knapp den Kern seiner Analyse für den Zusammenhang von Klasse und Ökologie rekonstruieren, die exemplarisch für das dominante Verständnis des *Nord-Süd-Gegensatzes* im deutschen Klimagerechtigkeitsdiskurs stehen kann. In ihrem klassentheoretischen Kern postuliert Lessenichs Argumentation eine Art Überlagerung nach wie vor existierender vertikaler nationaler Klassenwidersprüche

12 Um Missverständnissen vorzubeugen: Die Kritik an der Massenkonsumkritik und einigen Interpretationen der globalen sozial-ökologischen Ungleichheiten soll in keiner Weise darüber hinwegtäuschen, dass der Konsumismus und das mit ihm verbundene Wohlstands- und Wachstumsmodell in ihrer Umweltbilanz katastrophal sind und enorme Ungerechtigkeiten mit sich bringen. Das bedeutet auch, dass für die Perspektive einer globalen sozialen und ökologischen Nachhaltigkeit die Ökonomien der kapitalistischen Zentren einen Prozess der metabolischen Schrumpfung durchlaufen müssen.

durch »über lange Zeit fest gefügt[e] weltgesellschaftlich[e] Klassenverhältnisse« (ebd.: 114), die er vor allem als globale Ungleichheitsverhältnisse versteht. Letztere sind durch ein ungleiches Weltsystem geografisch strukturiert – polarisiert zwischen den reichen und mächtigen Gesellschaften des globalen Nordens und den armen und machtlosen Gesellschaften des globalen Südens. Vertikale soziale Ungleichheiten mögen zwar innerhalb der westlichen Länder vorhanden sein, im Rahmen globaler Ungleichheitsverhältnisse – dies ist für Lessenich der analytisch relevantere Rahmen (Lessenich 2016: 52) – verlieren sie allerdings ihre Bedeutung und aus dem *Unten* im Norden wird tendenziell ein *Oben* im globalen Maßstab.

»Was, wenn der Wohlstandschauvinismus der kleinste gemeinsame – Klassen übergreifende – Nenner der spätkapitalistischen Wachstumsstagnationsgesellschaften wäre? Was, wenn in den Zentren des globalen Kapitalismus alle im selben Wohlstandssicherungsboot saßen – auch wenn die einen nur rudern und die anderen kommandieren [...]?« (Lessenich 2017: 114)

Stelle man »die über lange Zeit festgefügteten weltgesellschaftlichen Klassenverhältnisse in Rechnung«, dann verwiesen diese auf die »strukturell widersprüchlich[e] Klassenposition des beherrschten Pols in einer global [...] herrschenden Gesellschaft« (ebd.; Hervorh. H.R.). Sie sind Teil »des globalhistorischen Siegs der ›zu reich gewordenen‹ [...] kapitalistischen Gesellschaften des globalen Nordens [...], jener kapitalistischen ›Überentwicklung‹, [...] von der eben auch die Subalternen hierzulande – bei aller Subalternität und allem Neoliberalismus – nach wie vor so unermesslich profitieren« (ebd.). Aus solch widersprüchlichen Klassenpositionen ergäbe sich ein eigenes Interesse und eine Mitverantwortung¹³ für den Erhalt der Externalisierungs- und Überausbeutungsstrukturen zwischen Norden und Süden (ebd.). Die Subalternen des globalen Nordens hätten

»auch gute Gründe für den Erhalt des Status quo, ja womöglich ein objektives Interesse an der Fortschreibung des spätkapitalistischen Überentwicklungsmodells und der damit verbundenen transnationalen Ungleichheitsverhältnisse. [...] Warum sollten sie unter gegebenen weltgesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen rebellieren? Wogegen – und vor allem: Gegen wen? Vielleicht am Ende gar gegen sich selbst? Anders als der Durchschnittsubalterne in einer Durchschnittsnation des globalen Südens kämpft ›der einfache Bürger‹ hierzulande eben nicht [...] ›um das Überleben.« (Ebd.: 115)

13 Einen Hinweis auf die Vorstellung einer Verantwortung findet sich auch in diesem Zitat: »Es ist recht leicht und steht letztlich jedem Einzelnen offen, anders zu trinken und anders zu essen, bewusster zu kaufen und reflektierter zu konsumieren.« (Lessenich 2016: 110)

Hier wird nahegelegt, dass im globalen Maßstab die Interessen der national Herrschenden und Beherrschten in den Zentrumsökonomien hinreichend deckungsgleich sind, um die gesellschaftliche Konfliktdynamik von einer *Oben-unten-* auf eine *Innen-Außen-*Achse zu verschieben. Die globalen Klassenverhältnisse überlagern also sowohl analytisch als auch auf Ebene der Klassenerfahrungen und deren subjektiver Verarbeitung durch die Individuen die nationalen Klassenverhältnisse. Lessenich operiert, wie viele andere auch, mit statistischen Durchschnittsbürger*innen, die dann im Weltmaßstab in Relation gesetzt werden. Die westlichen Industrieländer befinden sich so aufgrund »ihrer strategischen Position in der Weltökonomie« als Ganze kollektiv »am oberen Ende der Weltreichumsverteilung« (Lessenich 2016: 21 f.).

»Alles zu haben und noch mehr zu wollen [...] ist im Kern zugleich auch eine durchaus zutreffende Beschreibung der Lebensweisen, Gefühlslagen und Zukunftswünsche breiter gesellschaftlicher Mehrheiten in den wohlhabenden Ländern der Welt. Alles zu haben und noch mehr zu wollen ist kein Einstellungsprivileg derer ›da oben‹. Den eigenen Wohlstand zu wahren, indem man ihn anderen vorenthält, ist das unausgesprochene und uneingestandene Lebensmotto der ›fortgeschrittenen‹ Gesellschaften im globalen Norden [...]. Im Weltmaßstab der nationalen Reichumsverteilung gesehen, stehen nämlich wir Durchschnittsdeutsche ›ganz oben‹ – und sehen über die Verhältnisse ›da unten‹ gerne souverän hinweg.« (Ebd.: 19 f.)

Aus klassentheoretischer Sicht ist diese Perspektive zu kritisieren. Die unkritische Verwendung der Kategorien *globaler Norden* und *globaler Süden* versperrt den Blick auf die sozialen Spaltungen innerhalb der Länder und auf die Ursachen und die genauen Staffelungen von ungleicher Entwicklung zwischen den Wirtschaftsräumen. Trotz einiger Einschränkungen ist Lessenichs Argumentation – und zu geringeren Teilen auch die von Brand/Wissen¹⁴ – durch eine problematische Nord-Süd-Dichotomie geprägt. *Wir* auf Kosten von *denen*, *Nord* gegen *Süd* ist in dieser Pauschalität klassenvergessen (Hürtgen 2018; Dörre 2018) und legt für die westlichen Gesellschaften des entwickelten Kapitalismus eine Divergenz von Klasse und Natur und für den Großteil der Menschen in den Entwicklungs- und Schwellenländern des globalen Südens eine Konvergenz von Klasse und Natur nahe. Handelt es sich um Pro-Kopf-Durchschnittswerte des Umweltverbrauchs, aus denen globale Konsumentenklassen und Länderprofile gebildet werden, dann

14 Zwar wird bei ihnen der Zugriff auf Arbeitsvermögen und Umweltgüter *andernorts* entlang der Ungleichheitslinien Klasse, Geschlecht und *race* ungleich strukturiert, dabei aber »insbesondere entlang neokolonialer Nord-Süd-Verhältnisse« (Brand/Wissen 2017: 51).

verstecken sich hinter dem statistischen Durchschnitt scharfe Klassenunterschiede innerhalb der jeweiligen Länder in Bezug auf Einkommen, Vermögen und den ökologischen Fußabdruck (Foster et al. 2011: 370 ff.) und sozial sowie regional fragmentierte Verhältnisse und Konsumpraktiken (Hürtgen 2018). Der Luxuskonsum von Superreichen und der Konsum von Hartz-IV-Bezieher*innen sind beide im Pro-Kopf-Durchschnittswert enthalten. Darüber hinaus leben die obersten 10 Prozent der CO₂-Emitent*innen, die knapp 50 Prozent der Gesamt-CO₂-Emissionen ausstoßen, in allen Teilen der Welt, knapp ein Drittel davon in den Schwellenländern (Chancel/Piketty 2015: 10). Piketty/Chancel zeigen außerdem, dass sich die globale Ungleichverteilung der CO₂-Emissionen in zunehmendem Maße durch nationale CO₂-Ungleichheiten erklären lässt (ebd.). Hintergrund sind sowohl die aufsteigenden Mittel- und Oberschichten in den Schwellenländern als auch eine Polarisierung nationaler Klassenverhältnisse in den Industrieländern, die mit einer relativen Stagnation der Einkommen und der Emissionen großer Bevölkerungsteile einhergeht. In der Argumentation Lessenichs werden Teile der Gesellschaften des Nordens, in denen es sehr wohl um Existenzfragen geht, ausgeblendet. Dadurch werden de facto die Nöte der einen gegen die der anderen ausgespielt und in einen Gegensatz gebracht. Der globale Süden wird in diesem Ansatz tendenziell passives Objekt der Externalisierung des Nordens. Klassenverhältnisse und politische Auseinandersetzungen im Süden kommen kaum vor, obwohl diese die ökonomischen und ökologischen Verteilungs- und Ungleichheitsverhältnisse entscheidend prägen (Landherr/Graf 2019).

Ein weiterer Kritikpunkt betrifft die »strukturell widersprüchlich[e] Klassenposition«, die Lessenich den beherrschten Klassen im globalen Norden bescheinigt (Lessenich 2017: 114). Es macht aus meiner Sicht analytisch und politisch einen großen Unterschied, ob die Lohnabhängigen dieser Staaten Ausbeuter*innen sind, die aktiv handeln und Verantwortung tragen, oder ob sie Getriebene sind, welche die globalen Herrschafts- und Ausbeutungsordnungen eher passiv akzeptieren (Sablowski/Thien 2018). Bedeutsam ist eine solche Unterscheidung, da Klasse und Ausbeutung ein eindeutiges Herrschaftsverhältnis, ein kausales Verhältnis zwischen der privilegierten, herrschenden Lage der einen und der deprivilegierten, beherrschten Lage der anderen impliziert. Spricht man klassentheoretisch von widersprüchlichen Klassenpositionen, dann bedeutet dies nicht, umgangssprachlich *irgendwie* von globalen Ungleichheitsverhältnissen – beispielsweise als Konsument preisgünstiger Produkte – zu profitieren. Es

bedeutet ebenfalls nicht, auf einem höheren Produktivitätsniveau mit anderen, weniger offen gewaltförmigen Herrschaftsmechanismen ausgebeutet zu werden, auch wenn das hohe Produktivitätsniveau der ausgebeuteten Arbeitskraft unter anderem durch Strukturen der Externalisierung und des ökonomisch und ökologisch ungleichen Tauschs ermöglicht und aufrechterhalten wird. Ein solch *relativ* privilegierter Status macht aus solchen Lohnabhängigen keine Ausbeuter*innen, keine Schuldigen und keine Teilhaber*innen an Profiten. Widersprüchliche Klassenpositionen beschreiben objektiv widersprüchliche Klassenlagen als Stellungen in der ökonomischen Arbeitsteilung, in denen formal lohnabhängige Personen für das Kapital herrschaftliche Steuerungs- und Kontrollfunktionen übernehmen und diese daher in unterschiedlichen Dimensionen sowohl ausgebeutet werden als auch andere ausbeuten (Wright 1985). Die Lohnabhängigen der kapitalistischen Zentren haben allerdings in aller Regel keine Kontrollmacht über die Mechanismen der Externalisierung.¹⁵ Aus einer klassentheoretischen Sicht ist es daher falsch, ihre Klassenposition als eine widersprüchliche zu beschreiben. Der klassenbildende Kausalmechanismus der Ausbeutung zielt als Kategorie einer marxistischen Ökonomiekritik auf das relationale Verhältnis von Kapitaleigner*innen und Arbeitskraftverkäufer*innen, nicht aber auf Relationen zwischen Konsument*innen und *Arbeitnehmer*innen* oder auf Beziehungen innerhalb dieser Gruppen.

Die entscheidende Frage hinsichtlich eines klassenbildenden Kausalmechanismus wäre in diesem Zusammenhang also, ob Armut und Umweltzerstörung in den Ländern der (Semi-)Peripherie ursächlich auf das Konsumverhalten der Subalternen in den Zentren zurückzuführen ist und diese *qua* ihrer persönlichen Konsumententscheidungen Verantwortung tragen. Das impliziert den Glauben an eine Konsumentensouveränität, also an die Idee, dass die Produktion von Waren, ihr Umfang und die Bedingungen ihrer Herstellung, der Steuerung der Endkonsument*innen unterläge. Ich halte dem eine Realität der Produzentensouveränität entgegen, die von Unternehmen ausgeübt wird, die sich nach ihren Konkurrenz- und Profitbedingungen richtet und die Produktion *und* Konsum entscheidend steuert (Foster et al. 2011: 364 f.). Die konkreten Konsummuster dürfen analytisch nicht von der Produktionssphäre entkoppelt werden und der Massenkonsum und dessen Kultur ist nicht vom kapitalistischen Expan-

15 Welche Lohnabhängigen über ihre betriebliche Stellung in transnationalen Unternehmensnetzwerken und Wertschöpfungsketten tatsächlich Herrschafts- und Kontrollfunktionen über die Externalisierungsmechanismen ausüben, wäre dagegen zu diskutieren.

sionsdrang und den damit verbundenen Kommerzialisierungsprozessen zu trennen. Die Entwicklung des Konsumverhaltens muss vielmehr historisch mit der ökonomischen Entwicklung und den Beziehungen verschiedener Klassen zueinander erklärt werden (ebd.: 367). Eine solche Betrachtung ist im Konzept der imperialen Lebensweise angelegt und wird in einem klassentheoretisch pointierten Beitrag von Wissen (2020) expliziert, in dem dieser das Verhältnis von imperialer Lebensweise, Produktionsweise und Klasse klarer darlegt. Mit dem Übergang zum Fordismus und dessen intensiven Akkumulationsregime wurde auch die Reproduktion der Arbeitskraft von kapitalistisch produzierten Konsumwaren abhängig und so an den Verwertungskreislauf des Kapitals gekoppelt (ebd.: 449 f.):

»Die Reproduktion der Arbeitskraft im globalen Norden wird nicht nur abhängig von industriell gefertigten Waren, sondern auch von den Rohstoffen und Vorprodukten, die andernorts unter sozial-ökologisch oft destruktiven Bedingungen extrahiert bzw. hergestellt, das konstante Kapital sowohl in seinen fixen als auch in seinen zirkulierenden Bestandteilen verbilligen und die Lebenshaltungskosten der Lohnabhängigen senken. Der ›ökologisch ungleiche Tausch [...] ist somit ein konstitutives Moment der Produktivkraftentwicklung und der relativen Mehrwertproduktion in den fordistischen Ökonomien des globalen Nordens.« (Ebd.: 453)

Bedingt durch eine sozialstaatliche partielle Dekommodifizierung der Arbeitskraft war diese Phase darüber hinaus mit einer weitreichenden erstmaligen kapitalistischen Durchdringung nicht-kapitalistischer Milieus und sozialer Beziehungen und damit mit einer Ausbreitung kapitalistischer Verhältnisse überhaupt verbunden, wodurch die alltägliche soziale Reproduktion in all ihren Facetten an die Kapitalakkumulation gekoppelt wurde (ebd.: 449 ff.). Durch den vorteilhaften Zugriff auf Ressourcen, Arbeitskraft und Senken *andernorts* wurde die Reproduktion der Arbeitskraft tendenziell günstiger und damit einfacher (vgl. Brand/Wissen 2017: 63).

Neben der historisierenden Erklärung der Etablierung einer fordistischen Massenkonsumnorm als Ergebnis von herrschaftlich erfolgreich integrierten und an die Erfordernisse der Kapitalakkumulation angepassten Klassenkämpfen muss eine Analyse und Kritik des Massenkonsums beachten, wie Konsummuster, -normen und -bedürfnisse heute entstehen, sich reproduzieren und gesellschaftlich diffundieren (Dörre 2018). Während die regulationstheoretische Herleitung der imperialen Lebensweise überzeugt, bleibt indes unklar, wie sich die Entsprechungsverhältnisse zwischen Produktions- und Konsumnormen heute genau bilden und wo sie ihren Ausgangspunkt nehmen. In der Zeitdiagnose der imperialen Lebensweise

lässt sich eine gewisse Fokussierung auf die Konsumseite und deren lebensweltlicher Bedeutung und damit eine relative Vernachlässigung der Produktionsbeziehungen nicht übersehen (Sablowski 2018).

Ich gehe dagegen davon aus, dass die Produktionsseite im Verhältnis von Überproduktion und ökologischer Überkonsumtion der entscheidende Impulsgeber ist. Nimmt man das Verhältnis von Massenkonsum und Produktionssphäre in den Zentrumsökonomien in den Blick, so ist festzustellen, dass sich heutige Konsumbedürfnisse vor allem auf symbolische Werte beziehen, deren Befriedigung im Gegensatz zu Grundbedürfnissen keine Grenzen kennt. Sie werden mittels moderner Verkaufstechniken aktiv propagiert und gestaltet und sind heute elementarer Teil des kapitalistischen Produktionsprozesses und machen einen Großteil der Produktionskosten aus (Foster et al. 2011: 372 ff.). Hintergrund der Forcierung symbolischer und positionaler Konsumbedürfnisse sowie der geplanten Verkürzung von Produktlebenszyklen ist dabei der strukturelle Überakkumulationsdruck des Kapitals insgesamt, das sich mit relativ gesättigten Konsumgütermärkten und einer relativen Knappheit an profitablen Investitionsmöglichkeiten konfrontiert sieht. Der Umwelteinfluss des privaten Individualendkonsums bezieht sich darüber hinaus primär auf die Haupteinflussgrößen Ernährung, Wohnen und Mobilität, die als Teil der Angebote der Versorgungssysteme entscheidenden Einfluss auf das alltägliche Konsumhandeln haben (Krämer 2011: 38). Das Angebot an solchen Versorgungssystemen unterliegt allerdings ebenfalls einer Form der Produzentensouveränität, weshalb der hohe Anteil des privaten Individualendkonsums an den globalen Gesamtemissionen nicht mit einer hohen individuellen Verantwortung und Veränderbarkeit gleichzusetzen ist. Ein breites Verständnis von Produzentensouveränität beschränkt sich nicht auf die Beschaffenheit von Konsumgütern und die Bedingungen ihrer Herstellung, sondern verweist auf das Angebot, das zur Verfügung steht, um Bedürfnisse der alltäglichen sozialen Reproduktion zu befriedigen. Problematisch ist weiterhin, dass mit dem Fokus auf den individuellen Endverbrauch der Staatskonsum¹⁶ und noch viel wichtiger der produktive Konsum des Kapitals aus dem Blickfeld geraten (Foster et al. 2011: 364 ff.). Die entscheidende ökologische Steuerungswirkung liegt nicht im individuellen Endverbrauch, sondern im

¹⁶ Zum Umwelteinfluss des Militärs vgl. u.a. Listl 2019.

produktiven Konsum von Unternehmen, in Investitionsströmen und in mit diesem verbundenen Vermögens- und Kapitalbesitz.¹⁷

Des Weiteren verweist eine klassentheoretisch geerdete Konsumkritik auf das Verhältnis von sozialer Ungleichheit und Konsummustern. Immer wieder zeigen Studien, dass in Deutschland Treibhausgasemissionen und der persönliche Ressourcenverbrauch, relativ unabhängig vom ökologischen Bewusstsein der Konsument*innen, mit steigendem Einkommen zunehmen (Kleinhückelkotten et al. 2016). Umgekehrt gilt in der Regel: je niedriger das Einkommen, desto geringer der Ressourcenverbrauch.¹⁸ Bei Personengruppen am obersten Ende der Reichtumsverteilung kulminieren die ökologisch zerstörerischen Konsummuster darüber hinaus in einem maßlosen Luxuskonsum (Lynch et al. 2019). Es gilt darüber hinaus, dass je größer die soziale Ungleichheit in einer Gesellschaft ist, desto stärker sind Statusunsicherheiten und desto verbreiteter ist ein demonstrativer Abgrenzungs- und Statuskonsum (Schaum/Theine 2015), der in Form von Luxuskonsum Statusdistinktion und in den unteren Klassenlagen gesellschaftliche Teilhabe signalisieren soll. Auch nach Brand/Wissen variieren die konkrete Ausprägung der Teilhabe an der imperialen Lebensweise sowie die Subjektivierungsformen je nach intersektional gedachter sozialer Stellung, sie sind hierarchisiert (Brand/Wissen 2017: 56 u. 61). Die Hierarchisierung drückt sich unter anderem in unterschiedlichen Einkommens- und Konsumchancen und damit unterschiedlichen Umwelteinflüssen unterschiedlicher Milieus (ebd.: 62) sowie in einem Statuskonsum aus, der die gesellschaftliche Stellung sowie Teilhabe- und Aufstiegsambitionen signalisiert (ebd.: 61). Zwar lebten nicht alle gleich, seien aber durch ein Band der geteilten Vorstellung eines guten Lebens und gesellschaftlicher Entwicklung verbunden, wobei die hegemonial-integrierenden Anteile der imperialen Lebensweise mit den hierarchisierenden stets in einem Spannungsverhältnis stünden (ebd.: 62). Es kann jedoch angezweifelt werden, ob die Versprechen des fordistischen Wohlstandsmodells heute, Jahrzehnte nach dessen Ende, tatsächlich gesellschaftliche Leitmotive der Subjektivierung sind und ob überhaupt eine klassen- und schichtenübergreifende

17 Es ist davon auszugehen, dass die Gruppe an der Spitze der Einkommensverteilung, deren Lebensstile sich durch eine überproportionale Umweltbelastung auszeichnen, ihre Einkommen nicht aus einer lohnabhängigen Quelle beziehen, sondern sie vor allem Kapitaleinkommen sind. Neben der enormen Umweltnutzung, die dieses Einkommen als individuelle Konsumausgaben ermöglicht, müsste eine realistische Einschätzung zusätzlich die ökologischen Steuerungswirkungen des Vermögens berücksichtigen.

18 Für eine Übersicht vgl. Weller 2018.

einheitliche Vorstellung einer Lebensweise existiert (Dörre 2018).¹⁹ Angemessener scheint die Idee von Einkommens- und Konsumkaskaden und den mit ihnen verbundenen Statusorientierungen zu sein. Mitglieder einer Einkommensklasse orientieren sich in ihrem Konsumverhalten an der jeweils nächsthöheren Gruppe, wobei Veränderungen in der Einkommensungleichheit Veränderungen in den Konsumorientierungen auslösen und steigende Ungleichheiten einen höheren Abgrenzungskonsum bedingen (Schaum/Theine 2015: 3 ff.).

Nachdem das Verhältnis zwischen Klassenausbeutung und Naturzerstörung in ihrem ökonomischen Ursprung zunächst als konvergierend dargestellt wurde und auf der Ebene sozial-ökologischer Ungleichheiten enge Zusammenhänge zwischen Klassenlage und der Verteilung ökologischer Risiken sowie der Umweltnutzung festgestellt wurden, beschreibe ich nachfolgend Grundzusammenhänge von sozial-ökologischen Konfliktodynamiken. Die Diskussion der Nord-Süd-Dimension sozial-ökologischer Ungleichheiten und ihre Interpretation mit Fokus auf die Frage der Verantwortung habe ich hier ausführlicher behandelt, da sie in der politischen Diskussion der Klimabewegung eine Schlüsselrolle einnehmen und auch für die Dynamiken sozial-ökologischer Konflikte in den frühindustrialisierten Ländern entscheidend sind.

2.3 Sozial-ökologische Transformationskonflikte vor dem Hintergrund der globalen ökologischen Krise

Auch wenn sich ökologische Gefährdungen global eng entlang von Klassenlinien verteilen, sagt das wenig über das direkte Ausmaß der Naturzerstörung und dessen Einfluss auf die konkreten Lebensbedingungen der jeweiligen Menschen aus. Die ökoimperialen Strukturen des Weltmarkts und der Externalisierung ermöglichen gerade eine Verlagerung eines großen Teils der umweltschädlichsten Industrien und der damit einhergehenden Umweltzerstörung auf schwächere Länder im Weltsystem. So ist es möglich, dass die Ausbeutung der Arbeitskraft und die dazugehörige Naturzerstörung, trotz eines gemeinsamen Ursprungs »in der Verwertungslogik des Kapitals, zeitlich und räumlich durchaus auseinanderfallen« (Wissen 2020: 448).

¹⁹ Wissen hat jüngst darauf verwiesen, dass sich gegenüber »den egalisierenden [...] die hierarchisierenden Momente der imperialen Lebensweise wieder in den Vordergrund geschoben« (Wissen 2020: 454) haben.

Deshalb können konkrete soziale Interessen der Lohnabhängigen mit Umweltschutzanliegen in einen Widerspruch geraten und diese Bewegungen sich divergierend, zum Teil gar offen antagonistisch gegenüberstehen. Auf der Ebene der empirischen Klassenverhältnisse und -bewegungen

»wird die Familienähnlichkeit zwischen Ökologie- und Arbeiter*innenbewegung nicht einfach politisch wirksam. Im Gegenteil. Die grundlegenden Gemeinsamkeiten in der Ausbeutung von Natur und Arbeitskraft können von der arbeits- und lebensweltlichen Einbindung der Arbeiter*innen (des globalen Nordens) in eine ökologisch destruktive Entwicklungsweise überlagert werden.« (Ebd.: 444)

Die konvergierenden Zusammenhänge zwischen Klassen- und Naturverhältnissen in der Produktion ökologischer Gefährdungen bei gleichzeitig häufig real divergierenden Klassen- und Umweltbewegungen werden verständlich, wenn wir uns neben der relativen Eigenständigkeit politischer Bewusstseins- und Organisationsprozesse die Autonomie ökologischer Prozesse in Erinnerung rufen. Die unterschiedlichen Funktionslogiken und Widersprüche von Ökonomie und Ökologie (Altwater 1992a: 261 ff.) ermöglichen beispielsweise erst die Kulmination ökologischer Schäden im Zeitverlauf oder deren räumliche Verschiebung weg von ihrer Wirkungsursache.

Neben solch stofflichen Aspekten hat das analytisch-politische *Framing* der Umweltkrise und der sozial-ökologischen Ungleichheiten einen großen Einfluss darauf, wie diese letztlich politisch verhandelt werden und welche Konflikte wir konkret beobachten können. In sozial-ökologischen Konfliktodynamiken können soziale Klasseninteressen und ökologische Nachhaltigkeit wie im *working class environmentalism* (Barca 2012) oder wie beim *Umweltproletariat* (Foster et al. 2011: 378 ff.) übereinstimmen. Diese können aber auch wie im *jobs vs. environment dilemma* (Räthzel/Uzzel 2011) auseinanderklaffen. Ob sich solch konvergierende oder divergierende Verhältnisse einstellen, lässt sich nicht a priori feststellen, sondern hängt von der konkreten Akteurs-, Interessens- und Konfliktkonstellation ab. Das Ausgangsproblem besteht darin, dass ökologische Konflikte auf den ersten Blick mit Klasse scheinbar wenig zu tun haben (und vice versa) und sich nicht zwingend als sozial-ökologische Konflikte artikulieren. Weil erstens die Ausbeutung der Arbeitskraft und die Zerstörung der Natur beide ihren Ursprung im als Klassenverhältnis zu begreifenden Kapitalverhältnis haben, weil zweitens alle ökonomischen Prozesse metabolische Bedingungen und Auswirkungen haben und weil drittens ökologischen Konflikten

stets sozial-ökologische Problemlagen zugrunde liegen, lassen sich auch heutige ökologische Konflikte nicht ohne eine klassentheoretische Erdung verstehen. Sozial-ökologische Klassenkonflikte sollten dabei nicht auf die Abschöpfung von Mehrarbeit und die Verteilung eines Mehrproduktes unter *neuen* ökologischen Gesichtspunkten enggeführt werden, sondern können darüber hinaus als Konflikte um eine andere (nachhaltigere) Organisation gesellschaftlicher Arbeit verstanden werden.

Auch wenn *Natur* auf verschiedene Weise stets ein Faktor in Klassendynamiken war (Malm 2016; Moore 2015), erreichen ökologische Faktoren mit der gesellschaftlichen Brisanz der Umweltkrise einen expliziteren und artikulierteren Einfluss auf soziale Konfliktdynamiken. Durch ökologische Krisenereignisse und politisch beschlossene oder ökologisch notwendige Nachhaltigkeitsziele drängt die ökologische Frage heute als *neue* Dimension bestehender Verteilungskonflikte in den Fokus. Wenn beispielsweise der Dieselantrieb aufgrund von Klimaschutzziele abgewickelt werden muss, dann bedeutet das eine graduelle politische Entwertung von Kapital und von Profitansprüchen in diesen Branchen. Derartige Umstände führen zu Verteilungskonflikten und können ökonomische sowie politische Krisen hervorrufen.

Auf Formen ökologisch bedingter Kapitalentwertungen hatte Beck als *Bumerang-Effekte* aufmerksam gemacht (Beck 1986: 30 u. 48 f.) und mit diesen sowie einer scheinbar klassenunspezifischen Wirkung ökologischer Risiken einen neuen Vergesellschaftungstyp der *Risikogesellschaft* hergeleitet. Er argumentierte, dass die Dynamik der Klassenverhältnisse als Modus der Vergesellschaftung ihre Bedeutung verliere und Verteilungskonflikte durch »die Probleme und Konflikte, die aus der Produktion, Definition und Verteilung wissenschaftlich-technisch produzierter Risiken entstehen«, überlagert werden würden (ebd.: 25). Das Ausmaß der ökologischen Krise wirkt tatsächlich strukturbildend. Anders als Beck vermutete, wird dabei das Klassenschema aber nicht gesprengt, vielmehr wird, vor dem Hintergrund der Konstellation einer ökonomisch-ökologischen Zangenkrise, der industrielle Klassenkonflikt zu einem sozial-ökologischen Transformationskonflikt restrukturiert (Dörre 2019: 48 f.; Dörre et al. 2020). Die »Vergesellschaftung der Naturzerstörung, ihre Verwandlung in soziale, ökonomische und politische Systembedrohungen der hochindustrialisierten Weltgesellschaft« (Beck 1986: 10), stellt keine völlig neuartige Art der Vergesellschaftung dar, sondern verläuft nach wie vor entlang von Klassengrenzen und -widersprüchen. Zwar mögen aus Sicht des Gesamtsystems

die Externalisierungsmöglichkeiten an ein Ende gelangen, auf der Ebene konkreter Gesellschaften und ihrer handelnden Akteursgruppen, die sich der »Gefährdung von Besitz, Gewinn und Legitimation« (ebd.: 30) durch solche sozial-ökologischen Repulsionen ausgesetzt sehen, bestehen weiterhin Machtressourcen zur Auslagerung der Einbußen und Kosten auf andere. Der ökologische Transformationsdruck sowie die daraus resultierenden sozioökonomischen Verteilungswirkungen und kulturellen Spannungen sind der Problemrohstoff moderner sozial-ökologischer Transformationskonflikte, die sowohl zwischen als auch innerhalb der Klassen ausgetragen werden.

Ich möchte zwei Beispiele skizzieren, die Schlaglichter solcher Konfliktodynamiken sind. Die antineoliberalen Proteste der *Gilets jaunes*²⁰ in Frankreich waren zunächst eine Protestreaktion spezifischer Klassenlagen auf eine als ungerecht empfundene Steuer auf fossile Kraftstoffe. Dabei ging es nicht ausschließlich um die finanzielle Belastung, sondern auch um eine tief liegende Wut über die anhaltende neoliberale Reformpolitik, die soziale Ungerechtigkeit und das Gefühl des *Übergangen-Werdens*. Bemerkenswert ist dabei, dass die Gelbwesten sich nicht gegen ökologische Reformpolitik per se, sondern gegen eine liberal-elitäre Umweltpolitik positionierten. Im Verlauf der Proteste entwickelten sie sich stellenweise gar zu einer sozial-ökologischen Bewegung, die sich punktuell mit der Klimabewegung zusammenschloss und ökologische Forderungen aufnahm. So erklärte beispielsweise die zweite *Versammlung der Versammlungen der Gilets jaunes* in Saint-Nazaire (5. bis 7. April 2019):

»Wir sind uns der Umweltkatastrophen bewusst und erklären: Ende der Welt, Ende des Monats – die gleiche Logik, der gleiche Kampf! [...] Es ist die gleiche Logik der unendlichen kapitalistischen Ausbeutung, die die Menschen und das Leben auf der Erde zerstört. Die Begrenzung der Ressourcen zwingt uns, die Frage nach ihrer Verteilung und nach der Kontrolle über die Produktion zu stellen. [...] Die CO₂-Steuer ist ein klassisches Beispiel für eine falsche Umweltpolitik, die diejenigen bestraft, die für die Umweltprobleme gar nicht verantwortlich sind. Es gibt jedoch Verursacher und Umweltverschmutzer, gegen die wir

20 Die sogenannte Gelbwesten-Bewegung war eine spontaneistische, zunehmend straßenmilitante, sozialkritische Bürgerbewegung in Frankreich, die Ende 2018 entstand und ab Frühjahr 2019 langsam wieder abflaute. Stellenweise konnten sie enorm viele Teilnehmer*innen mobilisieren und sehr hohe Zustimmungswerte in der Bevölkerung erlangen. Es entwickelten sich Forderungen nach wohlfahrtstaatlicher Umverteilung von oben nach unten sowie nach Demokratisierung und basisdemokratischer Mitbestimmung. Sie lässt sich als antineoliberale sozialkritische Bewegung und Ausdruck der politischen (Hegemonie-)Krise des französischen Neoliberalismus verstehen.

durch gemeinsame Aktionen gezielt vorgehen müssen. Die *Gilets jaunes* fordern all jene, die der Plünderung aller Lebensformen ein Ende setzen wollen, dazu auf, den Kampf gegen das gegenwärtige System zu führen, um gemeinsam, mit allen notwendigen Mitteln, eine neue soziale und ökologische Bürgerbewegung zu schaffen.« (Erklärung von Saint-Nazaire, zit. nach Vernhes 2019: 77 f.)

Fragen der Verantwortung und Belastung sind zentrale Elemente der Dynamik von sozial-ökologischen Transformationskonflikten. Vor und neben unmittelbaren ökonomischen Verteilungskämpfen können wir scharfe Distinktionskämpfe um gesellschaftliche Anerkennung und Status beobachten. Diese verlaufen keinesfalls nur zwischen Kapital und Arbeit, sondern vor allem auch innerhalb der heterogenen Lohnabhängigenklasse. Die Gelbwesten-Proteste veranschaulichen die Sprengkraft des ökologischen Gesellschaftskonflikts. Hier entzündete sich eine der größten und militantesten Protestbewegungen der vergangenen Jahrzehnte an einer konkreten umweltpolitischen Reform, wies allerdings schnell über diese hinaus und stürzte Frankreich in eine tiefe politische Krise.

Nehmen wir zur Veranschaulichung solcher Zusammenhänge einen weiteren exemplarischen Fall: den Konflikt um die Zukunft des Lausitzer Braunkohlereviers in Deutschland,²¹ der im Kern ein klassischer Fall eines *jobs vs. environment dilemma* (Räthzel/Uzzel 2011) darstellt. Auch wenn sich die Konfliktodynamik aus diesem Dilemma speist, ist diese längst nicht auf die Frage der Arbeitsplatzsicherung in einer stark umweltzerstörerischen Kohlenbranche beschränkt. Eine Befragung von Kohlearbeiter*innen des zentralen Lausitzer Energiekonzerns LEAG (Bose et al. 2019) stellte heraus, dass diese sich in mehrfacher Hinsicht abgewertet fühlen. »Ein ausgeprägter Berufs- und Produzentenstolz trifft auf gesellschaftliche Öffentlichkeiten, die Arbeitstätigkeiten im Revier mit ›schmutzigen Jobs‹ gleichsetzen« (ebd.: 102), sie fühlen sich als »Buhmänner der Nation« (ebd.). Sie empfinden sich als kulturell moralisch abgewertet, sich persönlich für die Umweltfolgen

21 Das Lausitzer Braunkohlerevier befindet sich im Südosten Brandenburgs und Nordosten Sachsens. Dort wird Kohle gefördert und in Kraftwerken der Region verstromt. Für die Region hat die Kohlewirtschaft eine lange Tradition und auch heute eine zentrale ökonomische, aber auch zivilgesellschaftliche Bedeutung. Mit der Kohleförderung sind allerdings seit Langem vor allem lokale ökologische und soziale Probleme, von der Umsiedlung von Ortschaften bis zur gesundheitlichen Belastung, verbunden. Die sozial-ökologischen Konfliktodynamiken in der Region nahmen vor dem Hintergrund der deutschen Energiewende und den aufkommenden Protesten der Klimabewegung und ihren Blockadeaktionen der Kohlegruben besonders ab 2019 an Fahrt auf. 2020 hat die Bundesregierung gesetzlich den Ausstieg aus der Kohleverstromung bis 2038 beschlossen. Die Lausitz steht, wie schon nach dem Ende der DDR, erneut vor einem großen Strukturwandel.

der Kohleverstromung verantwortlich gemacht und sorgen sich um ihre ökonomische Zukunft und persönliche Lebensplanungssicherheit. Was hier sichtbar wird, ist die Bedeutung von Distinktionskämpfen als Teil sozial-ökologischer Transformationskonflikte in demobilisierten Klassengesellschaften (Dörre 2019). Es geht um materielle *und* symbolische Auf- und Abwertungen.²² Diese Konstellation verdrängt und überformt aber auch bei den befragten Kohlearbeiter*innen nicht ökologisches Problembewusstsein per se. Nur eine Minderheit äußerte sich in der Befragung klimaskeptisch. Das ist nicht selbstverständlich, und eine nachträgliche Rationalisierung der eigenen unmittelbaren sozialen Interessen kann, bei entsprechender politischer Vermittlung, durchaus in Klimawandelskeptizismus übergehen und tut dies in einzelnen Fällen auch (ebd.: 108). Solche Konstellationen sind nicht auf die Kohlewirtschaft beschränkt, sondern könnten exemplarisch für zukünftige Konflikte um die Transformation der umweltschädlichsten Industrien werden (Dörre et al. 2020).

Diese Schlaglichter veranschaulichen, dass soziale und ökologische Verhältnisse zwar faktisch miteinander verschränkt sein können, dies aber keineswegs zu einer politischen Konvergenz von sozialer und ökologischer Frage führen muss. Während bei den *Gilets jaunes* ein Bewusstsein über die konvergierenden Ursachen der sozialen und der ökologischen Krise in einem Maße vorhanden zu sein schien, dass sich der Konflikt als eine Konvergenz zwischen sozialer Emanzipation und ökologischen Nachhaltigkeitsforderungen darstellte, so scheint der Lausitzer Kohlekonflikt, bei dem es auch ganz unmittelbar um konkrete Arbeitsplätze geht, anders gelagert zu sein. Der Konflikt zeigt sich als Klassenbündnis auf Unternehmensebene zwischen Energiekonzern und Kohlearbeiter*innen zur Verteidigung des Status quo, das der Klimabewegung antagonistisch gegenübersteht. Entscheidend dafür, in welche Richtung sich der Zusammenhang politisch manifestiert, ist die konkrete Zusammensetzung der Akteure, sind ihre Forderungen und Bündnisangebote sowie damit einhergehend das politische *Framing*, worum es im entsprechenden Konflikt eigentlich geht. Wer agiert mit wem, wogegen, gegen wen und wer hat die Deutungshoheit über diese Fragen?

22. So sind zugespitzte symbolische Abwertungen mancher Industriearbeiter*innen als privilegierte, chauvinistisch-reaktionäre Klimasünder*innen und symbolische Abwertungen mancher Klimaaktivist*innen als privilegierte, naive Klimaspinner*innen, die »noch nie einer Arbeit nachgegangen« seien, letztlich zwei Seiten derselben Medaille solch sozial-ökologischer Distinktionskämpfe.

Fällt eine umfassendere Betroffenheit von Klimawandel und Umweltzerstörung mit einer schärferen Klassenausbeutung auch geografisch zusammen, so sind konvergierende sozial-ökologische Kämpfe nicht zwingend, aber doch wahrscheinlicher. Beispielhaft kann hierfür die Idee eines *Umweltproletariats* (Foster et al. 2011: 378 ff. u. 417 ff.) angeführt werden, das sich nach Foster et al. aufgrund der stärkeren Betroffenheit von sozialer Ausbeutung und ökologischer Zerstörung primär in den industriellen Ballungsräumen der kapitalistischen (Semi-)Peripherie bildet. Seine Herausbildung ließe sich als *sozial-ökologische Klassenformierung* bezeichnen, da hier die sozialen und ökologischen Interessen konvergieren und sich in einem politischen Antagonismus gegenüber dem Kapital formieren. Foster et al. begründen dies mehr oder weniger verelendungstheoretisch und erinnern daran,

»dass das Proletariat in der marxischen Theorie deshalb das revolutionäre Subjekt war, weil diese Klasse nichts zu verlieren hatte und folglich zum Vertreter des universellen Interesses zur Abschaffung nicht nur seiner eigenen Unterdrückung, sondern der Unterdrückung überhaupt wurde. [...] Aus heutiger Sicht betrachtet ist es denkbar, dass der historische Akteur und Initiator einer neuen Epoche ökologischer Revolution in den Massen der Dritten Welt zu finden ist, die am direktesten an der Reihe sind, zuerst von der bevorstehenden Katastrophe getroffen zu werden.« (Ebd.: 417 f.)

Bevor ich abschließend zu möglichen politischen Schlussfolgerungen komme, fasse ich die bisherige Argumentation knapp zusammen. Zwischen Klassen- und Naturverhältnissen herrschen enge, teils konvergierende Zusammenhänge, die auf eine Familienähnlichkeit (Lipietz 1993) von sozialer und ökologischer Frage verweisen. Die fundamentalen Ursachen der heutigen Umweltkrise liegen in der Klassenausbeutung der Lohnarbeit durch das Kapital begründet. Die in der kapitalistischen Produktionsweise und den sozialen (Klassen-)Verhältnissen, auf denen diese beruht, angelegten ökologischen Widersprüche prozessieren auch auf der Ebene realer Klassenlagen als klassenspezifische sozial-ökologische Ungleichheiten. Das Konsum- und Umweltverhalten sowie die Verteilung ökologischer Schäden sind eng an das verfügbare Einkommen und den sozialen Status gekoppelt, die wiederum Ausdruck der Klassenposition und -lage sind. Hier ergeben sich weitere Differenzierungen entlang der vielfältigen Binnendifferenzierung beherrschter Klassen, welche die Konsumchancen sowie Vulnerabilität gegenüber Umweltschäden strukturieren.

Trotz dieser engen Zusammenhänge muss sich die ökologische Frage politisch nicht als Klassenfrage artikulieren. Je mehr wir den analytischen

Abstraktionsgrad verringern und uns den realen empirischen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen nähern, desto stärker kommen Ambivalenzen und Divergenzen von Klasse und Natur in den Blick. Um analytische Kurzschlüsse zu vermeiden, darf Klasse konzeptionell nicht auf einzelne Aspekte der Klassenverhältnisse beschränkt sein. Klasse darf sich weder ausschließlich auf die politische Ökonomie noch nur auf Einkommensklassen und Verteilungsfragen beschränken oder ein ausgeprägtes Klassenbewusstsein und explizites Klassenhandeln als Bedingungen für die Relevanz von Klasse formulieren. Die Stärke einer klassentheoretischen Betrachtung sozial-ökologischer Zusammenhänge besteht gerade darin, Verbindungslinien zwischen den Abstraktions- und Erscheinungsebenen, zwischen der politischen Ökonomie des Kapitalismus, messbaren sozial-ökologischen Ungleichheiten in Konsum, Umweltverbrauch und der Verteilung ökologischer Gefährdungen sowie sozial-ökologischen Konfliktstrukturen herstellen zu können. Durch die Rückbindung von Einkommens- und Konsumklassen und ihrer metabolischen Profile auf die politische Ökonomie des Kapitalismus können Verbindungslinien zwischen Überproduktion und Überkonsumtion hergestellt werden und kann eine politisch fahrlässige Kulturalisierung Letzterer vermieden werden.

Ich komme abschließend knapp zur Frage, wie Koordinaten einer Politik aussehen könnten, die versucht, die bestehenden Ambivalenzen zwischen Klasse und Natur produktiv zu bearbeiten, und die anstrebt, soziale Gerechtigkeit und ökologische Nachhaltigkeit zu versöhnen.

3 Ökосоzialistische Klassenpolitik

Eine wirkungsvolle ökologische Politik, die das Ausmaß und die Dringlichkeit der ökologischen Krise und des notwendigen Gesellschafts- und Wirtschaftsumbaus ernst nimmt, muss langfristig darauf abzielen, gesellschaftliche Mehrheiten und die vom Umbau direkt betroffenen Lohnabhängigen als Transformationsakteure zu gewinnen. Das ist nicht nur eine Frage demokratischer Legitimität, sondern darüber hinaus eine machtpolitische und technisch-praktikable Frage. Sowohl die Machtressource der ökonomischen Streikmacht als auch das Produzentenwissen sind für eine Politik des ökologischen Umbaus essenziell (Wissen 2020: 459). Das Dilemma zwischen (dem Erhalt von) Arbeitsplätzen in einer ökologisch destruktiven kapitalis-

tischen Entwicklungsweise und ökologischer Nachhaltigkeit ist real, aber eben eine »Notwendigkeit, der sich die Lohnabhängigen des globalen Nordens aufgrund ihres subalternen Status nicht entziehen können« (ebd.: 454). Es lässt sich in der bestehenden sozioökonomischen Grundordnung nicht gänzlich auflösen. Grundsätzlich ist der Klimagerechtigkeitsbewegung zuzustimmen, dass es einen *system change* (*not climate change*) braucht, einen Wandel der gesamten Lebensweise. Allerdings zielt diese politisch häufig einseitig auf eine Kritik der Lebensstile, auf die globale Klimaungerechtigkeit und auf eine klassenvergessene unspezifisch-abstrakte Systemkritik. Solange Arbeit(splätze) und die gesamte Lebensweise allerdings so eng an die expansionistischen Verwertungszwänge der kapitalistischen Produktionsweise gekoppelt sind, gleicht die Fokussierung auf individuelle Veränderungen einem Kampf gegen Windmühlen. Es ist absolut unstrittig, dass sich die Lebens- und Konsumgewohnheiten aller, auch der mittleren und unteren Schichten der Lohnabhängigen in den westlichen Ländern, ändern müssen. Das stoffliche Niveau des Konsums muss insgesamt deutlich sinken. Die Frage ist nicht *ob*, sondern *wie* man solche Transformationen einleiten sollte. Statt auf individuelle Lebensstiländerungen mit beschränkten Steuerungswirkungen auf der einen und einem erheblichen Potenzial für sozialen und kulturellen Sprengstoff²³ auf der anderen Seite muss auf eine kollektive Konsumkritik orientiert werden, die Arbeit, Produktion und damit gesellschaftliche Versorgungsinfrastrukturen in die Debatte holt.

Die gesellschaftliche Organisation der Arbeit und Wirtschaft ist der zentrale Hebel für eine andere Organisation des gesellschaftlichen Stoffwechsels, weshalb eine Nachhaltigkeitsrevolution an einer Demokratisierung des *Warum*, *Was* und *Wie* der Produktion nicht vorbeikommt. Eine radikale sozial-ökologische Politik würde Arbeit in das Zentrum ihrer Strategie rücken.

23 Um gesellschaftliche Mehrheiten gewinnen zu können, dürfen bestehende kulturelle Spaltungen nicht bewusst oder unbewusst vertieft werden. Bevölkerungsmehrheiten der globalen Zentren als maßlos privilegiert oder gar als sozialchauvinistische ökologische Täter*innen zu brandmarken droht die bestehenden Gräben zwischen den ökologischen Bewegungen und den Arbeiter*innen zu vertiefen. Eine solche relative globale Privilegierung entspricht in aller Regel nicht dem subjektiven Erfahrungshorizont vieler Menschen, der durch mehrere Jahrzehnte eines neoliberalen Gesellschaftsumbaus geprägt ist, mit einer Zunahme an Konkurrenz, Entsolidarisierung und ökonomischer Unsicherheiten auf betrieblicher und gesellschaftlicher Ebene. Individuelle Verzichtsapelle und Privilegienvorwürfe laufen Gefahr, Anerkennungsdefizite und eine anti-ökologische Rationalisierung der legitimen eigenen unmittelbaren sozialen und ökonomischen Interessen auszulösen und im schlimmsten Fall sogar Menschen in die Arme der den Klimawandel relativierenden politischen Rechtsaußen zu treiben, die sich umso mehr in sozialdemagogischer Manier als Beschützer*innen der kleinen Leute inszenieren können.

Diese wäre von den Zwängen der Profitorientierung und damit vom naturzerstörerischen Zwang zur maßlosen Produktivitätssteigerung zu lösen und die gesellschaftliche notwendige Arbeitszeit könnte im Sinne der Geschlechtergerechtigkeit und eines sozialverträglichen Wirtschaftsumbaus gerecht verteilt werden (Zeller 2020: 94 ff. u. 116 ff.). Perspektivisch sollte das Ziel sein, ein Recht auf gesellschaftlich nützliche und umweltverträgliche Arbeit zu erkämpfen, um die notwendige Reorganisation und Umverteilung gesellschaftlicher Arbeit (ebd.: 120), ohne eine Verschlechterung der individuellen sozialen Lage, zu ermöglichen. Denn unter den bestehenden sozioökonomischen Verhältnissen bedeutet ein radikaler Um- und Rückbau der Wirtschaft Kapitalentwertung (ebd.: 22), Krise und Arbeitslosigkeit und ist daher wenig attraktiv für die Mehrheit der Lohnabhängigen. Mit der Kategorie des durch Arbeit vermittelten Stoffwechsels zeigt sich, dass alle ökonomischen Prozesse ökologische Prozesse sind und das »[j]ede Auseinandersetzung über diesen Stoffwechsel [...] zugleich eine Auseinandersetzung über die Organisation der Produktion, der Zirkulation und des Konsums von Waren sowie des reproduktiven Alltagslebens der Menschen« ist (ebd.: 9). So öffnen sich Wege, Klimapolitik als ökologische Klassenpolitik konkret machen zu können und nachhaltige Arbeit als Bindeglied zwischen einer nachhaltigen Produktion und einem nachhaltigen Konsum zu politisieren. Solchen fundamentalen Fragen der Organisation gesellschaftlicher Arbeit kann man sich politisch durch eine »sozial-ökologische Gebrauchswertorientierung« (Wissen 2020: 460) annähern, die Arbeiter*innen als direkte Produzent*innen anspricht und das Streben nach gesellschaftlich sinnvoller Arbeit ökologisch formuliert (ebd.). Es geht perspektivisch darum, Brücken zu den »breiteren sozialen Kämpfen über die Bedingungen der Produktion und des Konsums« (Burkett) politisch herzustellen« (Wissen 2020: 455). Diese Bedingungen verweisen auf ein Verständnis von Klasseninteressen und deren organisationaler Vertretung, die über die Betriebsebene hinausgeht und die gesamten Lebensbereiche der sozialen Reproduktion, von der Mobilität bis zum Wohnen, zum Anliegen ihrer Politik macht (ebd.: 460). Auf diese Weise gerät die Infrastruktur an Versorgungssystemen in den Blick, die einer profitorientierten Produzentensouveränität unterliegt. Um diese schnell und grundlegend nachhaltig gestalten zu können und tatsächliche Anreize für einen ökologischeren Lebensstil zu etablieren, müssten auch diese Infrastrukturen demokratisiert und unter öffentliche Kontrolle gestellt werden (ebd.: 460 f.).

Doch noch stehen wir allererst am Anfang einer solchen sozial-ökologischen Gebrauchswertorientierung. Eine Ökologisierung der gewerkschaft-

lichen Betriebspolitik und Auseinandersetzungen innerhalb des Lohnarbeitsverhältnisses können erste Schritte in Richtung einer Politisierung der grundlegenden Organisation von Arbeit sein. Umgangen werden können Lohnfragen und Fragen der Verteilung des Mehrproduktes allerdings nicht. Vielmehr sind sie als potenzielle Brücken zwischen Arbeiter*innen und Klimaaktivist*innen, zwischen sozialer und ökologischer Frage aufzunehmen. Doch solche Brücken entstehen nicht von selbst, sondern müssen durch Aktivist*innen der Bewegungen bewusst hergestellt werden. In eine solche Richtung weist jüngst die Kooperation von *Fridays for Future* mit *ver.di*. Die Klimaaktivist*innen unterstützten die sozialen Forderungen von Beschäftigten in der Tarifrunde Nahverkehr 2020 als ökologische Forderung und setzen sich langfristig für einen Ausbau dieser Infrastruktur und für einen günstigen bis kostenlosen öffentlichen Personennah- und -fernverkehr ein (Kaiser 2020). Die unmittelbaren Klasseninteressen solidarisch anzuerkennen und zu unterstützen ist die Bedingung, um weiterführende Fragen einer Ökologie der Produktion, der globalen Klimagerechtigkeit und der sozioökonomischen Grundordnung überhaupt ernsthaft stellen zu können. Die beschriebenen klassenspezifischen sozial-ökologischen Ungleichheiten könnten dabei aufgenommen und auf eine gerechtere Verteilung der Lasten gedrängt werden. Um weiterführend für eine breite Akzeptanz für Einschnitte in den Lebens- und Konsumgewohnheiten zu werben, sollte im Sinne einer *popularen Umweltpolitik* der enorm umweltschädliche exzessive Luxuskonsum der Superreichen, ihre *Superhäuser-* und *-yachten*, Privatjets und Luxusautos (Lynch et al. 2019), zuallererst problematisiert werden.

Ökosozialistische Klassenpolitik bedeutet jedoch, die ökologische Frage nicht nur als etwas zu behandeln, das *auch* soziale Verteilungswirkungen hat, sondern sie selbst als soziale Frage der Organisation der Ökonomie zu thematisieren. Perspektivisch orientiert sie daher auf eine Vergesellschaftung von Eigentum unter ökologischen Gesichtspunkten – auf einen zeitgemäßen ökologischen Sozialismus. Dieser würde unter der Entfesselung der Produktivkräfte allerdings nicht einfach eine effizientere Industrialisierung verstehen. Eine Befreiung der Produktivkräfte vom Profitmotiv würde heute bedeuten, alle gesellschaftlichen Ressourcen auf den sozialverträglichen Um- und Rückbau des industriellen Apparats, auf die Vermeidung von Klimaschäden und auf die Anpassung an die schon heute unvermeidbaren Folgen der Umweltkrise zu richten. Ein solcher Ökosozialismus muss das Fernziel einer ökologischen Klassenpolitik sein, da eine Abkehr von der privaten und profitorientierten kapitalistischen Wirtschaftsorganisation eine

notwendige, wenn auch keine hinreichende Bedingung für soziale und ökologische Nachhaltigkeit darstellt.

Literatur

- Altwater, Elmar (1992a), *Die Zukunft des Marktes. Ein Essay über die Regulation von Geld und Natur nach dem Scheitern des »real existierenden« Sozialismus*, Münster.
- Altwater, Elmar (1992b), *Der Preis des Wohlstands. Oder Umweltplünderung und neue Welt(un)ordnung*, Münster.
- Backhouse, Maria/Tittor, Anne (2019), »Für eine intersektionale Perspektive auf globale sozial-ökologische Ungleichheiten«, in: Klaus Dörre/Hartmut Rosa/Karina Becker/Sophie Bose/Benjamin Seyd (Hg.), *Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften*, Wiesbaden, S. 297–309.
- Barca, Stefania (2012), »On working-class environmentalism: a historical and transnational overview«, *Interface* 4(2), S. 61–80.
- Beck, Ulrich (1986), *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt a. M.
- Bose, Sophie/Dörre, Klaus/Köster, Jakob/Lütten, John/Dörre, Nelson/Szauer, Armin (2019), »Braunkohleausstieg im Lausitzer Revier. Sichtweisen von Beschäftigten«, in: Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hg.): *Nach der Kohle. Alternativen für einen Strukturwandel in der Lausitz*, Studien 4/2019, Berlin, S. 89–112.
- Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2017), *Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus*, München.
- Burkett, Paul (2006), *Marxism and Ecological Economics. Toward a Red and Green Political Economy*, Leiden/Boston
- Burkett, Paul (2014), *Marx and Nature. A Red and Green Perspective*, New York.
- Chancel, Lucas/Piketty, Thomas (2015), *Carbon and inequality: from Kyoto to Paris. Trends in the global inequality of carbon emissions (1998–2013) & prospects for an equitable adaptation fund*, PSE Working Papers halshs-02655266, Paris.
- Dietz, Kristina (2014), *Researching Inequalities from a Socio-ecological Perspective*. Desigualdades.net Working Paper Series 74, Berlin.
- Dörre, Klaus (2018), »Imperiale Lebensweise – eine hoffentlich konstruktive Kritik. Teil 1: These und Gegenthese«, *Sozialismus.de* 6/2018, S. 10–13; »Teil 2: Uneingelöste Ansprüche und theoretische Schwierigkeiten«, *Sozialismus.de* 7–8/2018, S. 65–71.
- Dörre, Klaus (2019), »Umkämpfte Globalisierung und soziale Klassen. 20 Thesen für eine demokratische Klassenpolitik«, in: Mario Candeias/Klaus Dörre/Thomas Goes, *Demobilisierte Klassengesellschaft und Potenziale verbindender Klassenpolitik. Beiträge zur Klassenanalyse II*, hg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Manuskripte Neue Folge 23, Berlin, S. 11–56.
- Dörre, Klaus/Holzschuh, Madeleine/Köster, Jakob (Hg.) (2020), *Abschied von Kohle und Auto? Sozial-ökologische Transformationskonflikte um Energie und Mobilität*, Frankfurt a. M.

- Foster, John Bellamy (2000), *Marx's ecology. Materialism and nature*, New York.
- Foster, John Bellamy (2015): »Late Soviet Ecology and the Planetary Crisis«, *Monthly Review*, 1.6.2015, <https://monthlyreview.org/2015/06/01/late-soviet-ecology-and-the-planetary-crisis/>
- Foster, John Bellamy/Burkett, Paul (2017), *Marx and the earth. An anti-critique*, Chicago.
- Foster, John Bellamy/Clark, Brett/York, Richard (2011), *Der ökologische Bruch. Der Krieg des Kapitals gegen den Planeten*, Hamburg.
- Hürtgen, Stefanie (2018), »Das nördliche »Wir« gibt es nicht«, *LuXemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis* 2/2018, S. 125–129.
- Kaiser, Julia (2020), »#Wir fahren zusammen. Die Allianz von Fridays for Future und ver.di im Bereich Nahverkehr als Exempel ökologischer Klassenpolitik«, in: Klaus Dörre/Madeleine Holzschuh/Jakob Köster (Hg.), *Abschied von Kohle und Auto? Sozial-ökologische Transformationskonflikte um Energie und Mobilität*, Berlin, S. 267–284.
- Kleinhückelkotten, Silke/Neitzke, H.-Peter/Moser, Stephanie (2016), *Repräsentative Erhebung von Pro-Kopf-Verbräuchen natürlicher Ressourcen in Deutschland (nach Bevölkerungsgruppen)*, 27.11.2020, www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/1410/publikationen/texte_39_2016_repraesentative_erhebung_von_pro_kopf_verbraeuchen_natuerlicher_ressourcen_korr.pdf.
- Krämer, Klaus (2011), »Prekärer Wohlstand und nachhaltiger Konsum«, *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* (36) 2, S. 35–54.
- Landherr, Anna/Graf, Jakob (2019), »Über uns die Sintflut«, *PROKLA* 196, S. 487–493.
- Lessenich, Stephan (2016), *Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis*, Berlin.
- Lessenich, Stephan (2017), »Probleme der Klassenanalyse«, *PROKLA* 186, S. 111–115.
- Lipietz, Alain (1993), »Politische Ökologie und Arbeiterbewegung«, *PROKLA* 92, S. 387–395.
- Listl, Walter (2019), »Die Klimakiller Rüstung, Krieg und Militär«, *isw*, 20.11.2019, www.isw-muenchen.de/2019/11/die-klimakiller-ruestung-krieg-und-militaer/?fbclid=IwAR09g8kwMvUdTJCHvh8zhhOnOsajGLAHD4XEABwlc4JWwd*9Srz-cDAHbo.
- Lynch, Michael J./Long, Michael A./Stretesky, Paul B./Barrett, Kimberly (2019), »Measuring the Ecological Impact of the Wealthy: Excessive Consumption, Ecological Disorganization, Green Crime, and Justice«, *Social Currents* 6(4), S. 377–395.
- Malm, Andreas (2016), *Fossil Capital. The Rise of Steam Power and the Roots of Global Warming*, London/New York.
- Marx, Karl (1987), *Das Kapital, Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band* [1867], in: ders./Friedrich Engels, *Werke*, Bd. 23, Berlin.
- Moore, Jason W. (2015), *Capitalism in the web of life. Ecology and the accumulation of capital*, London/New York.
- Oxfam (2015), »Extreme Carbon Inequality: Why the Paris climate deal must put the poorest, lowest emitting and most vulnerable people first«, Oxfam media briefing, 2.12.2015, www.oxfam.org/sites/www.oxfam.org/files/file*attachments/mb-extreme-carbon-inequality-021215-en.pdf

- Räthzel, Nora/Uzzell, David (2011), »Trade unions and climate change: The jobs versus environment dilemma«, *Global Environmental Change* 21 (4), S. 1215–1223.
- Röttger, Bernd/Wissen, Markus (2017), »Ökologische Klassenpolitik«, *LuXemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis*, August 2017, www.zeitschrift-luxemburg.de/oekologische-klassenpolitik/.
- Sablowski, Thomas (2018), »Warum die imperiale Lebensweise die Klassenfrage ausblenden muss«, *LuXemburg Spezial*, »Neue Klassenpolitik«, August 2017, S. 62–71.
- Sablowski, Thomas/Thien, Hans-Günther (2018), »Die AfD, die Arbeiterklasse und die Linke – kein Problem?«, *PROKLA* 190, S. 55–72.
- Saitō, Kohei (2016), *Natur gegen Kapital. Marx' Ökologie in seiner unvollendeten Kritik des Kapitalismus*, Frankfurt a. M.
- Schaum, Henrike/Theine, Hendrik (2015), *Beyond Economic Inequality – A Socio-Ecological Perspective on Consumption*, www.momentum-kongress.org/system/files/congress_files/2020/8_p_schaum-theine.pdf
- Schmidt, Alfred (1962), *Der Begriff der Natur in der Lehre von Karl Marx*, Frankfurt a. M.
- Stache, Christian (2018), »Naturausbeutung als Klassenfrage«, *Z. Zeitschrift marxistische Erneuerung*, 116, S. 96–105.
- Vernhes, Marie-Dominique (2019), »Politische Inhalte und Aktionsformen der Gilets Jaunes«, in: Peter Wahl (Hg.) (2019): *Gilet Jaunes. Anatomie einer ungewöhnlichen sozialen Bewegung*, Köln, S. 71–85.
- Weber, Max (2009), *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundrisse der verstehenden Soziologie* [1921], Tübingen.
- Weller, Ines (2018), »Klimawandel, Klimaschutz und Konsumverhalten«, *Klimanavigator*, 2.10.2018, www.klimanavigator.eu/dossier/artikel/037449/index.php
- Wright, Erik Olin (1985), »Wo liegt die Mitte der Mittelklasse?«, *PROKLA* 58, S. 35–62.
- Wissen, Markus (2020), Klimakrise und Klassenkampf, *PROKLA* 200, S. 441–464.
- Zeller, Christian (2020), *Revolution für das Klima. Warum wir eine ökosozialistische Alternative brauchen*, München.

Elemente einer Kritischen Klassentheorie: Der Klassenbegriff in »der« Kritischen Theorie

Helen Akin und Jorin vom Bruch

Einleitung

Der Begriff Klasse spielte in der Nachkriegssoziologie, vorsichtig ausgedrückt, keine prominente Rolle. Er stand unter dem Verdacht, ein mythisches Überbleibsel einer längst widerlegten Theorie zu sein. Die Suche nach einer soziologischen Auseinandersetzung mit dem Klassenbegriff erfordert daher einen genauen Blick für die Ränder und Konflikte dieser Disziplin. Im vorliegenden Text begeben wir uns auf einen Streifzug durch Positionen der Kritischen Theorie, deren Perspektiven stets in einem spannungsreichen Verhältnis zur Soziologie standen. Zwar ist weder die Kritische Theorie noch deren Klassenkonzept als einheitlich zu verstehen, dennoch spielt die Auseinandersetzung mit Klassen als relevanter Gesellschaftsstruktur eine gewichtige Rolle in den Ansätzen von Theoretikern wie Theodor W. Adorno,¹ Max Horkheimer, Siegfried Kracauer oder Erich Fromm, womit sie sich vom Gros der Soziologie der Nachkriegsjahrzehnte deutlich unterscheiden. Im Fokus dieses Aufsatzes steht die Rekonstruktion der klassentheoretischen Implikationen der unterschiedlichen Perspektiven der Kritischen Theorie; Ziel ist es, diese mit zeitgenössischen Versuchen zur Aktualisierung einer Klassentheorie in einen Dialog treten zu lassen.

In der sogenannten Neuen Klassendiskussion, die von Autor*innen wie Göran Therborn, Didier Eribon, Arlie Hochschild und vielen anderen etwa seit dem Jahr 2015 geführt wird, geht es um die realgesellschaftlichen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte, die für viele Länder durch Deindustrialisierung und Deregulierung, durch Prekarisierung von Arbeitsverhältnissen und neoliberale Einflussnahme auf Subjektivierungen gekennzeichnet waren (Brown 2019; Demirović 2010). Hinzukommen, um nur einige Faktoren schlagwortartig zu nennen, eine allgemein als krisenhaft erlebte Zeit – von

¹ Dem merklichen Übergewicht Adornos in unserem Text liegt keine inhaltliche Entscheidung zugrunde; wir beide befassen uns in unseren Forschungen mit den Schriften Adornos.

Staatskrisen, Finanzkrisen oder auch einer Krise der Demokratie ist die Rede – sowie die besorgniserregende Zunahme der auch unter Arbeiter*innen festzustellenden Affinitäten zu rechten und rechtspopulistischen Bewegungen² (Becker et al. 2018).

Angesichts dieser Ausgangslage kommen der Rehabilitation des Klassenbegriffs zwei Aufgaben zu: Zum einen soll der Klassenbegriff sich darin bewähren, gegenwärtige Sozialstrukturen in ihren Kausalmechanismen³ analytisch fassen zu können. Zum anderen zielt die Entwicklung einer gegenwärtigen Klassentheorie darauf ab, rechten Kräften sowie individualisierenden, an die Eigenverantwortung und die Leistung des Einzelnen appellierenden Ansätzen ein wirkmächtiges linkes Deutungsangebot entgegenzusetzen. Eine öffentlichkeitswirksame Klassentheorie⁴ böte Lohnabhängigen die Möglichkeit, ihre eigene sozioökonomische Lage unter dem Gesichtspunkt der Klassenzugehörigkeit zu verstehen. Im marxischen Sinne kann Theorie zur Waffe werden bzw. der Klassenbegriff seinen Kampfwert (Benjamin 1991: 473) zurückerhalten, sobald sie der/dem Einzelnen dazu verhilft, ihre/seine alltäglichen, lebensweltlichen Erfahrungen als widersprüchlich, unvernünftig und veränderbar zu begreifen. Eine Veränderung der Sichtweise (*θεωρία*) kann neue, das System als Ganzes infrage stellende Praxisformen ermöglichen. In diesem Sinne konstatieren sowohl Horkheimer als auch Adorno einen Vorrang der Theorie gegenüber der (blinden) Aktion.

Ihre Reflexionen über die Klassenfrage möchten wir im Folgenden rekonstruieren. Dabei wird sich zeigen, dass die Erwägungen der Kritischen Theorie bezüglich des Klassenbegriffs Gemeinsamkeiten mit der »Neuen Klassendiskussion« aufweisen: So beschreibt etwa Dörre, dass vertikale, klassenspezifische Ungleichheiten in allen Gesellschaften des globalen Nordens und des globalen Südens zunehmen und gleichzeitig »um den Gegensatz von Kapital und Arbeit gebaute politische und gewerkschaftliche

2 Für Klaus Dörre ist die »Revolte von rechts« ein Ursachenkomplex, aus dem sich die »Neue Klassendiskussion« speist, da es in vielen europäischen und außereuropäischen Ländern gelinge, spontane Klassenerfahrungen für eine Revolte von rechts zu mobilisieren (Dörre 2019: 12).

3 Kausalmechanismen zu benennen bedeutet, Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge aufzudecken. Klassentheorie hat also über die bloße Beschreibung langfristiger gesellschaftlicher Entwicklungen und Muster hinaus deren Erklärung und immanente Kritik zu ihrer Aufgabe. So leitete bekanntermaßen Marx das periodische Auftauchen von Krisen, die Polarisierung der Gesellschaft in feindliche Lager oder auch die die Existenzgrundlage der Menschheit in Gefahr bringende Naturzerstörung des kapitalistischen Wirtschaftens kausal aus der Ausbeutungsbeziehung der warenproduzierenden Lohnarbeit ab.

4 Zum Begriff der öffentlichen Soziologie vgl. Dörre 2014.

Organisationen so schwach [geworden sind], wie es in den alten kapitalistischen Zentren nach 1949 wohl noch nie der Fall gewesen ist« (Dörre 2019: 11). Dörre und die Projektgruppe Klassenanalyse Jena (PKJ) sprechen in diesem Zusammenhang von einer demobilisierten Klassengesellschaft.

Auch Adornos und Horkheimers These von der klassenlosen Klassengesellschaft, die wir hier vorstellen möchten, beschreibt eine solche Demobilisierung der Klassen und ein merkliches Schwinden systemkritischer und -transzendierender, klassenspezifischer Kämpfe. Allerdings unterscheidet sich die Kritische Theorie von Dörres Ansatz im Hinblick auf die Beurteilung der fordistisch geprägten Gesellschaften in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Während Adorno mit Blick auf diese Konstellation seine These von der klassenlosen Klassengesellschaft entfaltet, würde Dörre ebensjense vermutlich als mobilisierte Klassengesellschaft bezeichnen. Für die Vertreter*innen der Kritischen Theorie hingegen treten die Errungenschaften der Arbeiterbewegung der Nachkriegsjahrzehnte, die sich in einer politischen Repräsentation von Arbeiterinteressen umsetzten, hinter der impliziten Systemkompatibilität dieser Forderungen zurück: Die Zielsetzungen der Kämpfe unterliegen aus ihrer Sicht allzu leicht selbst einer bedenklichen Arbeitsmoral sowie den Idealen von Wachstum und Fortschritt. Aus diesem Grund geht Adornos Feststellung der Klassenlosigkeit über die Diagnose eines politischen Repräsentationsdefizits hinaus und sucht unter anderem nach kultur- und subjekttheoretischen Erklärungen. Der analytische Fokus wird dementsprechend auf alltägliche Denk- und Handlungsformen gelegt, die zur Verschleierung gesellschaftlicher Widersprüche beitragen. Die Ursachen dieser Widersprüche verorten die Kritische Theorie ebenso wie Dörre in der Entwicklung der Klassengesellschaft selbst.

Die Ausführungen der Frankfurter Schule zum Begriff Klasse fallen in eine Zeit, in der diese Thematik eigentlich schon verabschiedet wurde. Der fordistische Klassenkompromiss und die damit einhergehende Integration der Arbeiter*innen schienen einen Marxismus, der mit Verelendungs- und Zusammenbruchprognosen assoziiert wurde, in Verlegenheit zu bringen, und veranlassten zudem eine empirisch orientierte Soziologie, die Existenz von Klassen gänzlich zu bezweifeln. In dieser Gemengelage nahm die Kritische Theorie, die die Veränderungen des Klassenverhältnisses nicht leugnete und dennoch an der Klasse als einem objektiven Strukturbegriff festhielt, eine Sonderstellung ein, die Adorno unter anderem anlässlich des 16. Soziologentages 1968 in der Eröffnungsrede mit dem Titel »Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft?« provokativ formulierte:

»Dass von einem proletarischen Klassenbewusstsein in den maßgebenden kapitalistischen Ländern nicht kann gesprochen werden, widerlegt nicht an sich, im Gegensatz zur *communis opinio*, die Existenz von Klassen: Klasse war durch die Stellung zu den Produktionsmitteln bestimmt, nicht durchs Bewusstsein ihrer Angehörigen.« (Adorno 1972c: 358)

Die These von der klassenlosen Klassengesellschaft (Adorno 1972a: 391) bezeugt, dass Adorno sich über den Umstand im Klaren war, dass die »Existenz der feindlichen Klassen« (ebd.: 376) im gesamtgesellschaftlichen Bewusstsein – seitens der Wissenschaft wie auch seitens des traditionellen Proletariats bzw. der Industriearbeiterschaft – zunehmend in Vergessenheit geriet. Dementsprechend kritisiert Adorno 1968 rückblickend auf Lukács' »Geschichte und Klassenbewusstsein« (1923), dass dieser das Proletariat als Träger der Revolution idealisiert und eine (über den Akt einer existenziellen Selbsterkenntnis vermittelte) Entsprechung zwischen dessen objektiver Stellung im Produktionsprozess und dessen subjektivem Bewusstsein angenommen habe (Braunstein 2011: 41 f.). Unter dem Einfluss der wohlfahrtsstaatlichen Verbesserung der Lebensverhältnisse von Arbeiter*innen, des kulturindustriellen Freizeitangebots und der Vergesellschaftung bzw. Ökonomisierung aller Lebensbereiche, inklusive des individuellen Selbst- und Weltverhältnisses, komme es nicht länger zu einer solchen Entsprechung. Die Tatsache, dass die Gesellschaft zunehmend als eine Gesellschaft ohne Klassen wahrgenommen und erlebt werde, dass also die Klassenspaltung zunehmend unsichtbar geworden sei, bedürfe einer theoretischen Erklärung und mache eine Reinterpretation der marxistischen Theorie erforderlich (Adorno 1993: 42 ff.). Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, das Paradox einer klassenlosen Klassengesellschaft näher zu charakterisieren und einige Erklärungsansätze der Kritischen Theorie für das Zustandekommen dieser widersprüchlichen gesellschaftlichen Situation zu rekonstruieren. Auf eine erschöpfende Darstellung wird dabei kein Anspruch erhoben.

1 Einleitendes zur Kritischen Theorie und eine Annäherung an den Klassenbegriff

Eine erste Bündelung von Reflexionen zur Klassentheorie findet sich in Adornos gleichnamigem Text aus dem Jahr 1942, in dem er auch die For-

mel von der klassenlosen Klassengesellschaft einführt. Seine These lautet, dass die gesellschaftlichen Eigentumsverhältnisse, die die Grundlage der Rede von Klassenstrukturen darstellen, objektiv fortbestehen, während mit ihnen subjektiv kein klassenmäßiges Selbstbewusstsein korreliert.⁵ Damit würden, so folgert Adorno, marxistische Gesellschafts- bzw. Klassentheorie und Empirie auseinanderklaffen. Die zentrale Aufgabe einer neuen Klassentheorie bestehe demzufolge zunächst in einer Erklärung dieses Auseinanderklaffens.

Diese Eingangsbemerkung zu Adorno ist ihrerseits bereits so voraussetzungsreich, dass sie einer kurzen Erläuterung bedarf. So ist zum einen der geschichtliche Hintergrund hervorzuheben: In dem angesprochenen Text setzte sich Adorno mit dem Scheitern der Arbeiterbewegung auseinander, einer fortschreitenden Etablierung des sowjetischen Staatssozialismus und der Entwicklung eines Faschismus in mehreren europäischen Ländern. Demnach ergab sich für den Kreis an Theoretiker*innen und außerakademischen Schriftsteller*innen um Adorno und Horkheimer maßgeblich die Aufgabe, den Marxismus zu überdenken. Zum anderen ist anzumerken, dass sich Adornos Reflexionen zur Klassentheorie in ökonomischer Hinsicht auf eine gesellschaftliche Situation beziehen, die von einigen Kritischen Theoretiker*innen im Anschluss an Franz Neumann als Monopolkapitalismus bezeichnet und als Ablösung des in der Kritik der politischen Ökonomie (1867) beschriebenen liberalen Konkurrenzkapitalismus verstanden wurde. Neumann sah in der Wirtschaftspolitik des Nationalsozialismus eine Tendenz zur Bildung monopolartiger Unternehmenszusammenschlüsse hervortreten: Die Wirtschaftsmacht verteilte sich auf immer weniger Hände, während der Staat immer häufiger kontrollierend eingriff. Anders als Neumann waren Adorno und Horkheimer jedoch mit Pollock⁶ der Auffassung, dass der faschistische Staat nicht gänzlich monopoltheoretisch zu erklären sei, sondern eine neuartige Qualität der Planwirtschaft auf-

5 Ebenso wie die Übereinstimmung zwischen Klassenlage und klassenmäßigem Selbstbewusstsein sind auch die folgenden Ausführungen über den dualen, ökonomischen Klassenantagonismus lediglich idealtypisch vereinfacht. In seinen historischen Schriften unterscheidet Marx bis zu acht Klassen (Henning 2005: 225). Auch zu Marx' Zeit war die Vereinigung der Klasseninteressen stets gefährdet durch die Konkurrenz unter den Arbeiter*innen sowie die Diversität an Abhängigkeiten innerhalb der Klasse.

6 Im Gegensatz zu den Konsequenzen, die Pollock aus der Staatskapitalisierung gezogen hat, fehlt den Bezugnahmen von Adorno und Horkheimer auf den Staatskapitalismus jedes affirmative Moment.

weise, die sich treffender mit dem Begriff Staatskapitalismus fassen lasse (Braunstein 2011: 133).

Des Weiteren sollen an dieser Stelle einige theoretische Erwägungen zum besseren Verständnis vorangestellt werden: Als Gründungsdokumente der Kritischen Theorie in ihrer institutionalisierten, akademischen Form sind Horkheimers Texte »Die gegenwärtige Lage der Sozialphilosophie und die Aufgaben eines Instituts für Sozialforschung« (1985a) und »Über traditionelle und kritische Theorie« (1937) anzuführen. Hierbei ist zu betonen, dass sich die (frühe) Kritische Theorie explizit gegen die traditionelle Werturteilsfreiheit der Soziologie wandte, wie sie Weber und Comte verlangt hatten. Demnach verfährt die Theoriebildung bewusst parteiisch; sie zielt darauf ab, die Kämpfe zur Aufhebung des gesellschaftlichen Unrechts praktisch zu unterstützen.

Kritische Theorie betrachtet und bewertet die gesellschaftliche Realität als ein Ganzes, stellt ihre Gesetzmäßigkeiten, ihre Widersprüche und Möglichkeiten heraus, indem sie empirisches Material begrifflich und kritisch aufarbeitet. Dies tut sie unter Rückgriff auf einen interdisziplinären Theoriehintergrund, der Ansätze aus der Philosophie, der Geschichte, der Rechts- und Kulturwissenschaft, der Ökonomie, der Psychologie oder Psychoanalyse sowie der Soziologie umfasst. Weil sie aus diesem interdisziplinären Gefüge nicht ohne große inhaltliche Verluste herausgelöst werden könnte – als eigenständige, soziologische Monade sozusagen –, wird die Verwobenheit der Kritischen Theorie und ihre interdisziplinäre Verästelung auch in diesem Beitrag Berücksichtigung finden, etwa im Rahmen des sozialpsychologischen Exkurses (3b).

Wo Adorno und Horkheimer von der Klasse der Arbeiter*innen sprechen, ist damit zunächst ganz im marxischen Sinne die Gruppe unmittelbar produktiver, aber in einem weiteren Sinne auch enteigneter Lohnarbeiter*innen überhaupt gemeint (Horkheimer 1937: 267).⁷ Die Rede vom Eigentum bezeichnet hierbei nicht das persönliche Eigentum, sondern das Eigentum an Produktionsmitteln. Zugleich stellen die Autoren fest, dass

⁷ Horkheimer und Adorno folgen hier tendenziell der ökonomisch-kategorialen Bestimmung der Klasse, wie sie sich in den späten Schriften von Marx findet. Allein Horkheimer nimmt stärker auch auf die mehr historisch-politische Bestimmung der Klasse aus dem »Manifest der Kommunistischen Partei« Bezug (Horkheimer 1985b: 373 f. u. 1985c: 75 ff.; Engster 2018: 11 f.). Neben der Konzentration der Produktionsmittel sind hier die Standardisierung der Arbeiten, die Vereinfachung der Klassengegensätze auf einen Dualismus aufgrund der Auflösung des Lumpenproletariats und der Grundrentner*innen sowie die Assoziation der Arbeiter*innen in der Fabrik und ihre Verelendung für die Konstitution einer politisch handelnden Arbeiterklasse zentral.

sich die Klassenstruktur seit Marx sozial wie ökonomisch ausdifferenziert hat – etwa durch das Aufkommen der Angestelltenschaft (siehe Abschnitt 3a) –, und heben nachdrücklich hervor, dass das persönliche und das klassenmäßige Interesse keineswegs identisch sein müssen (Horkheimer 1937: 268). Konformität, Anpassung an die Herrschenden, Verfolgung des Eigennutzes erscheinen mitunter als rationaler denn die Solidarität mit den Gleichgestellten (Adorno 1972a: 377). Angesichts des steigenden Lebensstandards und der verbesserten Arbeits- und Lebensbedingungen, einer Situation, die sich deutlich von der Lage der englischen Fabrikarbeiter*innen unterschied, die 100 Jahre zuvor die Verfasser des Manifests vor Augen hatten, konstatierte Adorno 1942:

»Die Proletarier haben mehr zu verlieren als ihre Ketten. [...] Kürzere Arbeitszeit, bessere Nahrung, Wohnung und Kleidung, Schutz der Familienangehörigen und des eigenen Alters, durchschnittlich höhere Lebensdauer sind mit der Entwicklung der technischen Produktivkräfte den Arbeitern zugefallen. Keine Rede kann davon sein, dass Hunger sie zum bedingungslosen Zusammenschluss und zur Revolution nötigte.« (Ebd.: 384)

Diese empirischen Veränderungen, die auch als Integration der Arbeiterklasse im Zuge der Transformation der Arbeitsverhältnisse (siehe Abschnitt 2) gefasst werden können, affizieren gleichermaßen den Begriff der Klasse und seine Bedeutung innerhalb der Theorie. Laut Marcuse (1967: 16) war der Begriff Klasse, wie ihn die Kritische Theorie von Marx übernahm, im 19. Jahrhundert ein »negativer und oppositioneller Begriff«, weil er im Alltagsbewusstsein und klassenkämpferischen Engagement tatsächlich wirksam war und den in der Form des Elends anschaulich gegebenen Widerspruch der bürgerlichen Gesellschaft betraf.

Dennoch hat diese begriffliche Vorsicht keine/n Vertreter*in der Kritischen Theorie zu einer Verabschiedung des Klassenbegriffs veranlasst.⁸ Sie sahen deutlich die Gefahr, damit den bestehenden gesellschaftlichen Antagonismus – auch von wissenschaftlicher Seite aus – ideologisch zu verschleiern und zu seinem Bestand beizutragen. Bekanntlich warf Adorno

⁸ Horkheimers Beschreibung der Bandenherrschaft ist vor dem Hintergrund der Erfahrung mit den Freikorps zu verstehen, die in Deutschland als paramilitärische Einheiten die Novemberrevolten 1918/19 niederschlugen; ebenso spielen hierbei seine Beobachtungen krimineller Zusammenschlüsse und mafioser Strukturen (auch in Gewerkschaft und Kleinbetrieben) in den USA eine Rolle. Ungeachtet der Frage, ob und wie es auch heute noch zu Racketbildungen kommt, scheint uns die Rackettheorie für die klassentheoretische Perspektive dieses Beitrags, die historisch vor allen Dingen die *befriedete Zeit* des Fordismus und Mechanismus der Integration fokussiert, nicht weiter hilfreich; zur Rackettheorie vgl. Fuchshuber 2019.

eine solche ideologische Verdopplung und Zementierung des Gegebenen dem Positivismus vor. Stattdessen hatte Kritische Theorie auch den Anschein und das Bewusstsein der Klassenlosigkeit auf seine Ideologizität und Funktionalität hin zu entlarven. Daher war die Vorstellung von der Alternativlosigkeit des Kapitalismus und die Unsichtbarkeit der Klassen selbst aus der alltäglichen kapitalistischen Praxis heraus zu erklären, das heißt, dem rationalen Kern der Ideologie vom Ende der Klassen nachzugehen:

»[M]an müsste [...] versuchen, auch so etwas wie das Nichtzustandekommen des Klassenbewusstseins oder das Verschwinden des Proletariats, das, was ich vor zwanzig Jahren einmal als die Vexierfrage ›Wo ist das Proletariat?‹ in der ›Minima Moralia‹ bezeichnet habe, aus den objektiven Gesetzen der Gesellschaft, aus der Wesensgesetzlichkeit der Gesellschaft abzuleiten.« (Adorno 1993: 44 f.)

Was aber heißt hier Ideologie? Und wie begründet die Kritische Theorie deren Rationalität? Ideologie ist für Adorno – ausgehend von Marx' und Engels' »Deutscher Ideologie« (1845/46) – »objektiv notwendiges und zugleich falsches Bewusstsein« (Adorno 1972d: 465). Objektiv notwendig an Ideologie ist sowohl ihr Vorhandensein überhaupt als auch ihr jeweiliger Gehalt. Für Adorno liegt es an der Beschaffenheit der realen gesellschaftlichen Formen als dem Verhältnis von Produktionskräften und -verhältnissen (Adorno 2012: 153) sowie der Rolle von Recht und Staat, ob ihr Bestand einer Ideologie bestimmter (philosophischer, moralischer, politischer etc.) Vorstellungen bedarf. Schlecht verstanden wäre Marx aus der Perspektive der Kritischen Theorie, wenn behauptet würde, die Sphären des Rechts, der Kunst oder der Philosophie seien nur Spiegelbilder ökonomischer Verhältnisse und auf diese reduzierbar. Im Gründungsdokument des Instituts für Sozialforschung präziserte Horkheimer die ideologiekritische Kernfrage der Kritischen Theorie, die sich nicht auf ein vulgärmarxistisches Ableitungsschema Wirklichkeit → Geist reduzieren lasse:

»Welche Zusammenhänge lassen sich bei einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe, in einer bestimmten Zeitspanne, in bestimmten Ländern nachweisen zwischen der Rolle dieser Gruppe im Wirtschaftsprozess, der Veränderung in der psychischen Struktur ihrer einzelnen Mitglieder und den auf sie als Gesamtheit im Ganzen der Gesellschaft wirkenden und von ihr hervorgebrachten Gedanken und Einrichtungen?« (Zit. n. Wiggershaus 2010: 11)

Als notwendig für die daran interessierten Teile der Gesellschaft – für Marx die Klasse der Herrschenden, die Bourgeoisie – erweist sich die Ideologie außerdem in Hinsicht auf ihre Wirksamkeit für den Zusammenhalt eben-

der Verhältnisse, denen sie entsprungen ist. Indem sie so ihre Genese und Wirkung leugnet, erlangt Ideologie den »Schein der Selbstständigkeit« (Engels/Marx 1969: 27). Ideologiekritik sabotiert diesen Schein und macht an der Ideologie etwas über das Wesen der Gesellschaft aus, das sie hervorbringt. Möglich ist dies, weil für Adorno dem falschen Bewusstsein – es wurde oben schon ansatzweise ausgeführt – etwas Wahres zugehört (Adorno 2012: 145 u. ö.). Indem eine Ideologie als Bündel von Vorstellungen über die Wirklichkeit auf die gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Möglichkeit zurückgeführt wird, wird ihr damit nicht grob relativistisch Wahrheit überhaupt abgesprochen: »[...] falsches Bewusstsein [ist] nicht nur falsch« (Adorno 1972d: 472).

Ausgehend von diesem Ideologiebegriff fragt Kritische Theorie also danach, wieso aus den Widersprüchen der ökonomischen Lage kein entsprechendes, klassenbewusstes Handeln resultiert bzw. wieso sich die Klassenlage nicht in ein solidarisches Bewusstsein umsetzt. Die Betrachtung der realen ökonomischen Transformationen seit Marx wie auch die psychoanalytischen Studien des Instituts zeigen auf, dass das mangelnde Klassenbewusstsein von den Vertreter*innen der Kritischen Theorie nicht bloß als eine Verblendung und kulturindustrielle Manipulation der Arbeiter*innen abgetan wird, die durch akademische Aufklärungsarbeit zu beheben wären. Diese verschiedenen Perspektiven – Ökonomie, Psychoanalyse, Kulturtheorie – auf den Klassenbegriff und seine Wahrheit und Unwahrheit möchten wir in unserem Beitrag grob umreißen. In den Ausführungen zum Ideologiebegriff sollte deutlich geworden sein, dass die Abkehr vom Klassenbegriff einen rationalen Kern hat. Diese objektive Grundlage der Absage an den Klassenbegriff wollen wir im nächsten Schritt anhand der Transformation der Arbeitswelt über den Nachkriegskapitalismus zum Spätkapitalismus aus der Perspektive der Kritischen Theorie skizzieren.

2 Transformation der Arbeitswelt und die Rolle der Lohnabhängigen⁹

Im Text »Anmerkungen zum sozialen Konflikt heute« aus dem Jahr 1968 reflektierten Adorno und Ursula Jaerisch die Herausforderungen einer Verwendung des Klassenbegriffs im Fordismus. Sie setzen sich kritisch mit einer begrifflichen Verschiebung innerhalb der Soziologie auseinander: Anstelle von Klassenkämpfen sei nun zunehmend von »sozialen Konflikten« die Rede. Einerseits attestieren Adorno und Jaerisch der Disziplin aufgrund dieser Verschiebung eine Klassenblindheit; andererseits konstatieren sie bestimmte materielle Veränderungen, die ebendieser diskursiven Verschiebung Plausibilität verleihen. Im Folgenden werden Adornos und Jaerischs Ausführungen zu den historischen Veränderungen der lohnabhängigen Klasse rekapituliert, um auf diese Weise die von ihnen vorgenommene Phasierung kapitalistischer Gesellschaften kenntlich zu machen.

Im frühen Kapitalismus, wie ihn Marx in seiner Kritik der politischen Ökonomie herausarbeitet, machen Adorno und Jaerisch eine Doppelstellung des Proletariats aus. So entsprechen die Arbeiter*innen – verstanden als Objekte der Ausbeutung, die unter elenden Bedingungen ihr Leben fristen – auf der einen Seite nicht dem bürgerlichen Ideal eines handelnden und autonomen Subjekts, während sie als Produzent*innen des gesellschaftlichen Reichtums im Sinne der »ungeheure[n] Warensammlung« (Marx 1976: 49) zugleich als der Inbegriff von Produktivkraft gelten. Diese Doppelstellung implizierte eine objektiv gegebene wie subjektiv erlebte antagonistische Beziehung zwischen Proletariat und Bourgeoisie, die idealtypisch mit einem entsprechenden Bewusstsein korrelierte und somit den Begriff Klassenkampf maßgeblich bestimmte. Adorno und Jaerisch resümieren, dass die Abkehr von diesem traditionellen Verständnis von Klasse und der soziologische Gebrauch des Begriffs Konflikt vor dem Hintergrund veränderter gesellschaftlicher Bedingungen ihre Berechtigung erhalten:

»Kampf, auch Klassenkampf, postuliert Bewusstsein auf beiden Seiten. Sonst verflüchtigt sich sein Begriff zu einer Abstraktion objektiver und undurchschaubarer Klassengegensätze,

⁹ Mit dem Ausdruck *Lohnabhängige* nehmen wir rein deskriptiv auf all diejenigen Bezug, die aufgrund mangelnden Eigentums an Produktionsmitteln darauf angewiesen sind, ihre Reproduktion über einen Lohn zu bestreiten. Dagegen wird mit dem Ausdruck *Arbeiter*innen* in der Regel auf Industriearbeiter*innen referiert. Der Begriff Proletariat wird nur verwendet, wo sich dieser in den zitierten Texten findet.

die nicht Subjekt und deshalb fürs Handeln gleichgültig werden.« (Adorno/Jaerisch 1972: 184)

Eine Begründung für diese Entwicklung sehen Adorno und Jaerisch in der Transformation der kapitalistischen Produktionsweise. Ausgehend von unserem Erkenntnisinteresse fokussieren wir – Adornos Einteilungen folgend – auf die sich verändernde Stellung der Arbeiter*innen im Übergang vom Früh- zum Spätkapitalismus.¹⁰ Im Gegensatz zum Frühkapitalismus, in dem sich die Rede vom Klassenkampf noch mit der Erfahrung der Arbeiter*innen deckte, zeichnet sich der Spätkapitalismus durch eine materielle Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen weiter Teile der Lohnabhängigen aus, eine Veränderung, die auch durch die Organisationsmacht der Arbeiterklasse erkämpft worden war.¹¹ Demzufolge wurden die Vertreter*innen der Arbeiterklasse wie auch die sie repräsentierenden Organisationen zunehmend als gesellschaftliche Akteure anerkannt. Die institutionalisierte Integration der Arbeiter*innen und die damit einhergehende Domestizierung des Antagonismus zwischen Kapital und Arbeit vollzogen sich auf verschiedenen Ebenen. Als grundlegende Aspekte der Anerkennung und Integration sind hierbei beispielsweise die Durchsetzung des allgemeinen Wahlrechts, die Einführung von Renten- und Sozialversicherungen oder auch die legale Verankerung von Gewerkschaften und Tarifverhandlungen zu nennen. Des Weiteren konstatieren Adorno und Jaerisch eine Versachlichung der betriebsinternen Konflikte und Autoritätsstrukturen. Durch die zunehmende Rationalisierung und Automatisierung der Produktion trete dem/der Arbeiter*in in der Fabrik seltener ein/e Kapitalist*in gegenüber, der/die die ökonomischen Anforderungen des Kapitals verkörpert. Vielmehr seien Arbeiter*innen mit einer ausdifferenzierten Hierarchie und einer arbeitsteiligen Organisation konfrontiert, sodass eine Bindung des

10 Die von Adorno nicht systematisch ausgeführte Einteilung kapitalistischer Phasen in Früh-, Hoch- und Spätkapitalismus wird von Kayserilioglu (2018: 110–147) ausführlich dargelegt. Der Begriff Spätkapitalismus referiert einerseits auf die Tendenz der Monopolisierung und andererseits auf die zunehmend wichtiger werdenden staatlichen Interventionen in die Kapitalverwertung. Die auf Lenin, Hilferding und später Pollock zurückgehende Monopolthese muss hier außen vor bleiben, spielt aber in Adornos Reflexionen zur Ökonomie bis 1945 eine wichtige Rolle (ebd.: 114 f.; wobei hier der Einfluss Franz Neumanns keine Erwähnung findet). Wir verwenden zur analytischen Unterscheidung – anders als Adorno – die Begriffe Fordismus und Postfordismus, um grob zwei unterschiedliche Akkumulationsmodelle zu differenzieren.

11 Adorno und Jaerisch beziehen sich hier ausdrücklich auf die Lage der Arbeiter*innen in kapitalistischen Zentren und betonen die Möglichkeit einer Verschiebung der Klassenverhältnisse im globalen Maßstab zwischen dem Süden und dem Norden (Adorno/Jaerisch 1972: 361).

Klassenkonflikts an konkrete Personen zunehmend mit Schwierigkeiten verbunden ist. Die direkten Vorgesetzten, ob Meister*innen oder Vorarbeiter*innen, stehen selbst unter dem Druck der Produktivitätssteigerung, weshalb sie sich weder als Kontrahent*innen in Arbeitskämpfen noch als Adressat*innen für klassenkämpferische Systemkritik eignen.¹²

Neben der Veränderung der Arbeitsprozesse in den Fabriken kommt auch dem Bedeutungszuwachs des Konsums eine nicht zu unterschätzende Rolle zu; als Form der gesellschaftlichen Teilhabe leistet dieser einen wesentlichen Beitrag zum Wandel der proletarischen Lebensformen und Zukunftsorientierungen. Freizeit und Massenkonsum sowie die damit einhergehende Individualisierung und Atomisierung der Lebensweise sind als ein integraler Bestandteil der Veränderung der gesellschaftlichen Stellung des proletarischen Milieus anzusehen. Mohs und andere resümieren treffend den Anteil der kulturellen Veränderungen am rationalen Kern des Abschieds vom Begriff Proletariat:

»Was dem Arbeiter als Fortschritt taugte – ein sicherer Arbeitsalltag mit Stechuhr, standardisiertem Konsum und häuslichem Umsorgtwerden durch die Ehefrau – war ein Schritt hinein in eine kleinbürgerliche Lebensform und führte zur fortschreitenden Auflösung des alten ArbeiterInnenmilieus. Dadurch wurde der Klassenkompromiss auch auf kulturellem Terrain, im Alltagsleben, befestigt. Diejenigen, die einst durch eine proletarische Öffentlichkeit und Lebensweise die Negation der bürgerlichen Gesellschaft verkörperten, schienen nun ihr Inventar geworden zu sein ...« (Mohs et al. 2018: 51)

Aus der Perspektive Adornos erscheint der Spätkapitalismus somit als ein komplexes Institutionengefüge, in dem verschiedene gesellschaftliche Sphären zum Zwecke der Kapitalakkumulation ineinandergreifen. Das Entstehen des Massenkonsums, die Tendenzen der zunehmenden Bürokratisierung, Spezialisierung und Arbeitsteilung und nicht zuletzt die Domestizierung des Widerspruchs zwischen Kapital und Arbeit machen die Struktur eines Spätkapitalismus aus, der von Adorno als ein hermetischer Vergesellschaftungszusammenhang, als verwaltete Welt beschrieben wird.¹³

12 Zu den verschiedenen Aspekten der Integration vgl. auch Marcuses Abschnitt über die Transformation der arbeitenden Klassen in Marcuse 1967: 44 f.

13 Uns ist keine systematische Berücksichtigung der ökonomischen Bedeutung der geschlechtlichen Arbeitsteilung in der Beschreibung des Wandels der kapitalistischen Formationen bei Adorno bekannt, weswegen wir Geschlechterverhältnisse hier nicht aufzählen. Wenngleich nur in fragmentarischer Form, finden sich jedoch über das Werk von Adorno hinweg Versuche, die Stellung der Frau und patriarchale wie auch homophobe Tendenzen in einen Kausalzusammenhang mit der Universalisierung der Warenform und der Instrumentalisierung der Vernunft unter kapitalistischen Produktionsbedingungen zu bringen (Akin 2021). Als Autorinnen, die diese Bezüge

Mit dem Begriff klassenlose Klassengesellschaft wird eine materielle und ideologische Stilllegung von Klassenkonflikten konstatiert. Das Interesse des Kapitals scheint ein allgemeines geworden zu sein; es ist jedenfalls kein Einspruch mehr vonseiten der Ausgebeuteten zu vernehmen. Der grundlegend antagonistische Charakter der spätkapitalistischen Gesellschaften scheint somit ideologisch verdeckt und »die Pseudomorphose der Klassengesellschaft an die klassenlose« (Adorno 1972a: 391) vollendet zu sein.

Die Umstrukturierung dieser verwalteten Welt in Form des sogenannten Postfordismus¹⁴ erlebte Adorno nicht mehr. Auf die Erosion der sozialen wie ökonomischen Grundlage der Integration der Arbeiter*innen im Zuge der globalen Profitabilitätskrise der 1970er-Jahre und deren Bedeutung für die Klassenverhältnisse kann hier nicht im Einzelnen eingegangen werden. Dennoch ist es wichtig, die Implikationen der Erosion des Fordismus für die düstere Diagnose der klassenlosen Klassengesellschaft und die Gesellschaftskritik Adornos anzudeuten. Die Kritik an der verwalteten Welt sowie ihrer lückenlosen Inbesitznahme der Individuen und ihrer Bewusstseinsformen bezog sich auf eine relativ stabile fordistische Produktions- und Gesellschaftsordnung, die vor allem für ihre Monotonie und Zwangsverhältnisse gescholten wurde. Demgegenüber zeichnet sich die postfordistische Phase des Kapitalismus unter anderem durch Flexibilisierungs- und Prekarisierungsdynamiken aus, die – zumindest in bestimmten Arbeitsbereichen – mit Selbstoptimierungs-, Kreativitäts- und Aktivierungsimperativen an die lohnabhängigen Subjekte einhergehen. Diese Imperative wurden von zahlreichen Sozialwissenschaftler*innen in Anlehnung an Michel Foucault als subtile Machttechniken beschrieben, die gesellschaftliche Zwänge in einer Semantik der Freiheit zunehmend an die Subjekte delegieren.¹⁵ Diese gesellschaftlichen Veränderungen, die gemeinhin unter dem Label Neoliberalismus firmieren, sind bei einer zeitgenössischen Betrachtung der klassentheoretischen Implikationen der Kritischen Theorie zu berücksichtigen.

Zwei mögliche Wege zum Umgang mit dieser veränderten Situation möchten wir im Folgenden skizzieren. Die erste Möglichkeit besteht darin,

näher untersucht haben, sind Jessica Benjamin, Gudrun-Axeli Knapp, Barbara Umrath und Regina Becker-Schmidt zu nennen.

14 Der Begriff Postfordismus stammt aus der Regulationstheorie und beschreibt die Veränderungen der Produktionsweise und Gesellschaftsstruktur im Zuge der Krisenbearbeitung der 1970er-Jahre. Wir verwenden den Begriff, um die politökonomische Dimension der Dynamiken zu betonen, die gemeinhin unter dem Stichwort Neoliberalismus verhandelt werden (kritisch Röttger 2003; Demirović 2003).

15 Vgl. zur Aktivierung beispielsweise Lessenich 2008, zur Subjektivierung Bröckling 2007.

Adornos Gesellschaftstheorie als eine nicht mehr zeitgemäße zu verwerfen. Diese Position wurde beispielsweise von Sighard Neckel (2005) anlässlich der Frankfurter Adorno-Konferenz 2003 vertreten. Neckel erklärte Adornos Gesellschaftstheorie, die seiner Auffassung nach vor allem durch die Hervorhebung offener Repression und den »zwanghaften Charakter der Vergesellschaftung« (ebd.: 192) charakterisiert ist, im Kontext der Liberalisierungstendenzen der Nachkriegsgesellschaften für veraltet. Die Gegenposition wird etwa von Alp Kayserilioğlu (2018: 155–161) und Alex Demirović vertreten; sie arbeiten unter Verweis auf Adornos Analyse subtiler Herrschaftsmechanismen in den Bereichen Freizeit, Konsum und Erziehung das Potenzial von Adornos Begriffen zur Analyse neoliberaler Subjektivierungsweisen heraus. Demirović (2010) argumentiert, dass der Konflikt zwischen dem Wunsch nach individueller Selbsterhaltung und den bedrohlichen gesellschaftlichen Anforderungen zur Sicherstellung derselben ein Grundkonflikt des modernen bürgerlichen Subjekts ist. Dieses sieht sich in der gegebenen antagonistischen Gesellschaft dazu gezwungen, »ein strategisches und ökonomisch-kalkulierendes Verhältnis« (ebd.: 164) zu sich selbst einzunehmen, um überlebensfähig zu sein. Dieser im Neoliberalismus dramatisch zugespitzten Problematik widmen sich die Kritische Theorie und insbesondere Adorno ganz explizit, indem sie das Subjekt – ähnlich wie Foucault – als das Ergebnis einer »Jahrtausende umfassenden Herrschaftsgeschichte« (ebd.) auffassen:

»Aus diesem Blickwinkel betrachtet bewegt sich die neoliberale Anrufung und Mobilisierung der Subjektivität der Einzelnen auf einer vertrauten historischen Bahn. [...] die Gefühle als Investition in ein gutes Geschäft, die Geschlechtskörperteile als Vertragsgegenstände zum Gebrauch durch andere – das ist Gegenstand einer seit Langem bekannten bürgerlichen Rechenkunst.« (Ebd.)

Ohne die Frage entscheiden zu können, welche der beiden Möglichkeiten als die richtige anzusehen sei, ist an dieser Stelle lediglich hervorzuheben, dass beide Positionen die legitime Frage nach der Aussagekraft von Adornos Theorie in Zeiten des Neoliberalismus aufwerfen. Präziser formuliert, wird hierbei auf zwei unterschiedliche Ebenen desselben Problems Bezug genommen: So steht einerseits zur Debatte, ob Adornos Charakterisierung des Spätkapitalismus für eine angemessene Beschreibung des Postfordismus von Nutzen ist – tatsächlich wurden darin ja bestimmte Vorgänge wie die Deregulierung des Marktes und der Abbau des Sozialstaates nicht vorausgesehen –, andererseits, ob sich Adornos Analyse von Subjektivierungs-

prozessen zur Erfassung zeitgenössischer Dynamiken eignet. Beide Fragen stellen gesellschaftstheoretische Desiderate dar.

Zusammenfassend ist zu konstatieren, dass Adorno und die anderen Vertreter*innen der Kritischen Theorie die historische Beobachtung, dass der Klassenkampf und der Druck der sozialen Lage in der deutschen Nachkriegszeit in den Hintergrund rückten, Freizeit und Privatsphäre auch für Arbeiter*innen an Bedeutung gewannen und damit ein Prozess der Individualisierung in Gang gesetzt wurde, mit vielen Sozialphilosoph*innen und Soziolog*innen teilen. Dieser Befund, der die Integration der Arbeiter*innen wie auch eine Erosion des klassischen proletarischen Milieus einschließt, bildet demnach den Hintergrund für die Veränderung des Klassenbegriffs sowie insbesondere der Rede vom Klassenkampf; ungeachtet dessen ist er jedoch aus der Perspektive der Kritischen Theorie nicht als eine hinreichende Begründung für deren Verabschiedung anzusehen. So schließt sich die unbeantwortete Frage an, wie die Ausführungen der Kritischen Theorie zur Transformation der (fordistischen) Arbeitswelt und der Stellung der Lohnabhängigen im Angesicht des »neuen Geistes des Kapitalismus« (Boltanski/Chiapello 2003) zu bewerten sind.

Mit dieser Skizze der Transformation der Arbeitswelt sollte der historische und gesellschaftstheoretische Analyserahmen gesetzt werden, der nun einen näheren Blick in die konkreten, empirischen Untersuchungen der Kritischen Theorie erlaubt. Hierfür betrachten wir im nächsten Schritt Siegfried Kracauers Angestelltenerhebung aus dem Jahr 1930 sowie die sozialpsychologischen Studien von Adorno und Fromm zu Autoritarismus und Narzissmus. Beide Studien unterfüttern den Befund der klassenlosen Klassengesellschaft empirisch und vollziehen die gesellschaftlichen Transformationsprozesse im Hinblick darauf nach, wie sich diese in konkreten, persönlichen Formen niederschlagen.

3 Empirische Annäherung an die klassenlose Klassengesellschaft

3.1 Die Angestellten – zwischen Ausdifferenzierung der Klassen und Massenkultur

Siegfried Kracauer widmete sich in seiner 1930 erschienenen Studie »Die Angestellten« der deutlichen Veränderung der Klassenzusammensetzung zum Ende der 1920er-Jahre in der Weimarer Republik. Anlass der Studie war der

quantitative Anstieg von Angestelltenverhältnissen in Berlin, dem Kracauer mit teilnehmenden Beobachtungen, Gesprächen und soziologischen Analysen nachging. Er entwickelte einen analytisch-dokumentarischen Text in essayistischer Form, der zuerst im Feuilleton der *Frankfurter Zeitung* publiziert wurde und heute als soziologischer Klassiker gilt. Die von Kracauer selbst als materiale, dialektische Situationsanalyse bezeichnete Annäherung an die Klassenverhältnisse seiner Zeit ist für die Illustration einer Kritischen Klassentheorie von Relevanz (Kracauer 1971).¹⁶

Kracauer begründet sein Interesse an den Angestellten mit der einfachen Feststellung, dass diese ein Massenphänomen seien, es aber kaum eine Vorstellung von deren Lebensverhältnissen und Einstellungen gebe. Er konstatiert eine relative Zunahme der Angestellten im Verhältnis zu den Arbeiter*innen nach dem Ersten Weltkrieg und beziffert die Zahl der Angestellten auf 3,5 Millionen, wobei weibliche Angestellte einen Anteil von 1,2 Millionen ausmachten (ebd.: 11). Ein Großteil der Angestellten war in Bereichen beschäftigt, die der Zirkulationssphäre zugerechnet werden können (Handel, Banken, Verkehr). Große Minderheiten bildeten »Industrieangestellte« und Beamte bzw. Angestellte, die in staatlichen Behörden oder Organisationen beschäftigt waren. Als Ursache für die veränderte Klassenzusammensetzung benennt Kracauer makroökonomische Veränderungen (ebd.: 12), er richtet sein Hauptaugenmerk allerdings auf den Zusammenhang zwischen der Rationalisierung der Arbeitsprozesse und der Veränderung der sozialen Lage der Angestellten:

»Sie [die Rationalisierung] hat das Eindringen der Maschine und der Methoden des ›fließenden Bandes‹ in die Angestelltensäle der Großbetriebe bewirkt. Durch diese [...] Umstellung [...] erhalten große Teile der Angestelltenmassen eine gegen früher herabgeminderte Funktion im Arbeitsprozess. Es gibt heute un- und angelernte Angestellte in Menge, die eine mechanische Tätigkeit versehen. [...] Aus den ehemaligen ›Unteroffizieren des Kapitals‹ ist ein stattliches Heer geworden, das in seinen Reihen mehr und mehr Gemeine zählt, die untereinander austauschbar sind.« (Ebd.: 12 f.)

Aus klassentheoretischer Perspektive ist die Einordnung dieses »statlichen Heeres« von Interesse. Die Ausgangsthese der Studie besagt, dass sich die sozioökonomische Stellung der Angestellten nur unwesentlich von derjenigen der Arbeiter*innen unterscheidet – Kracauer spricht von einer »Proletarisierung der Angestellten« (ebd.: 13), dem Entstehen einer »indus-

16 Auch wenn Sigfried Kracauer nicht am Institut für Sozialforschung angestellt war und seine Zugehörigkeit zum Kanon der Kritischen Theorie umstritten ist, so ist doch seine inhaltliche Nähe zu den Fragen der frühen Kritischen Theorie offensichtlich.

triellen Reservearmee der Angestellten« (ebd.), sklavischer Arbeit und Existenzunsicherheit –, wohingegen die Selbstwahrnehmung der Angestellten eine deutlich andere sei. So zeichne sich diese vor allem durch Standesdünkel und ein aktives Distinktionsverhalten gegenüber Arbeiter*innen aus. Die geschilderte Diskrepanz zwischen der objektiven Angleichung der Klassenlagen und der subjektiven Einschätzung der Subjekte verbindet Kracauer mit der Frage, ob die Angestellten als »neuer Mittelstand« oder »Mittelklasse« gefasst werden können (ebd.: 81–90).

Kracauer beschreibt das spannungsreiche Verhältnis zwischen Angestellten und Arbeiter*innen und verweist auf eine wechselseitige Abgrenzung bei gleichzeitiger sozialer Nähe. Die Angestelltenberufe würden für Arbeiter*innen und deren Kinder aufgrund der körperlich weniger anstrengenden Tätigkeiten als erstrebenswert gelten, sodass der hohe Anteil von Angestellten, die aus Arbeiterfamilien stammen, nicht verwundere. Dennoch grenzten sich die Angestellten in den Betrieben und durch eigene Verbände von den Arbeiter*innen ab. Kracauer beschreibt, dass die Konkurrenz unter den Beamt*innen und die Abhebung von anderen Lohnabhängigen hierbei eine entscheidende Rolle spielten und einer solidarischen Betonung verbindender Erfahrungen entgegenstanden (ebd.: 82 ff.). Als Ursache für die angesprochene Distinktionsdynamik betrachtet Kracauer real erlebte ebenso wie befürchtete Abstiegs Erfahrungen, die er mit Blick auf Staatsbeamt*innen wie folgt ausführt:

»Es ist am Ende zu verstehen, dass den Beamten in ihrer Mehrzahl der alte Obrigkeitsstaat nahegeht, in dem sie die Obrigkeit waren. Da der Mensch nicht vom knappen Brot allein lebt, suchen sie im Verkehr mit den untergebenen Behördenangestellten ihr Prestige aufrechtzuerhalten.« (Ebd.: 82)

Kracauer insistiert auf die Widersprüchlichkeit zwischen der objektiven Klassenlage der Angestellten und der subjektiven Selbsteinschätzung ihrer gesellschaftlichen Stellung. Das bürgerliche Selbstverständnis der Angestellten erscheint aufgrund ihres sozialen Abstiegs und des damit verbundenen Machtverlusts unzeitgemäß. Die fehlende Adäquanz zwischen dem Bewusstsein der Angestellten und ihrem gesellschaftlichen Sein steht für Kracauer »durchaus im Einklang mit der von Marx ausgesprochenen Erfahrung, dass der Überbau sich nur langsam der von den Produktivkräften heraufbeschworenen Entwicklung des Unterbaus anpasse« (ebd.: 81).

Das Phänomen der Angestellten verweist auf die Notwendigkeit eines Klassenkonzepts, das auch ausdifferenzierte Klassenlagen und wider-

sprüchliche Selbstverortungen zu erfassen vermag. Es ist Kracaues Verdienst, dass er ebenjenes Problem der »kapitalistischen Zwischenschichten« (ebd.), wie er es unter Berufung auf Emil Lederer nannte, aufgeworfen und die widersprüchliche Lage der Angestellten pointiert erfasst hat. Kracauer teilte die Einschätzung des disparaten Angestelltenbewusstseins angesichts einer realen Proletarisierung mit anderen Sozialwissenschaftler*innen seiner Zeit, wie beispielsweise Geiger, Suhr oder eben Lederer, die ebenfalls von der Herausbildung einer »verdeckten Klasse« (Kadritzke 2019: 74) ausgingen. Während Kracauer dazu tendiert, die von ihm herausgearbeiteten Widersprüche in der Betonung der Proletarisierung der Angestellten zu nivellieren, lässt er die Frage nach der angemessenen Einordnung der Angestellten als Mittelklasse, Mittelstand oder Proletariat unbeantwortet. Stattdessen konzentriert er sich auf die politischen Artikulationsversuche der Angestelltenverbände und damit auf die mit der kulturellen Klassenbildung verbundenen historisch-konkreten Aushandlungs- und Deutungsprozesse (Kracauer 1971: 90).

Kracauer begibt sich auf die Suche nach Erklärungsansätzen für die klassenblinde Weltdeutung der Angestellten und wird in den modernen Großstädten fündig, die als Schauplätze der Angestelltenkultur im Zentrum seiner Betrachtung stehen. Er arbeitet präzise den Klassencharakter der entstehenden Massenkultur heraus. Als Angestelltenkultur bezeichnet er »eine Kultur, die von Angestellten für Angestellte gemacht und von den meisten Angestellten für eine Kultur gehalten wird« (ebd.: 15). Die Ausbildung der modernen Massenkultur sei als Reaktion auf die Arbeitsbedingungen der Angestellten zu verstehen, und zwar als Kompensation für Versagungen und Zumutungen. »Entertainment« und »Zerstreuung« trösteten die Angestellten nach Feierabend über den erhofften, aber sich nicht abzeichnenden sozialen Aufstieg hinweg (ebd.: 93).¹⁷ Die im Betrieb erfahrene Ohnmacht werde in feudal eingerichteten Lokalen begossen und der Monotonie und Langeweile des Büroalltags mit Spektakel begegnet (ebd.: 97).¹⁸ Der eskapistische Hedonismus der Angestellten, als den Kracauer ihren Umgang mit

17 Adorno und Horkheimer haben Aspekte der von Kracauer dargestellten Massenkultur im Kapitel über die Kulturindustrie in der gemeinsam verfassten »Dialektik der Aufklärung« (1944) aufgegriffen. Dabei gingen sie vor allem auf den warenförmigen Charakter der Erzeugnisse in Film und Radio, deren Produktionskriterien sowie die Funktionalität des Kulturgeschäfts ein. Eine ausführliche Thematisierung dieser Zusammenhänge muss an dieser Stelle ausbleiben.

18 Die Ausgaben der Angestellten für Kultur- und Konsumgüter belegen deren Stellenwert eindrücklich: Angestellte gaben zu dieser Zeit mehr Geld für Freizeitbeschäftigung und Kulturgüter als für Wohnen, Heizen und Kleidung zusammen aus (Kracauer 1971: 92).

den Belastungen der monotonen Arbeitsbedingungen deutet, wird mit dem Bewusstsein einer klassischen Arbeiterklasse kontrastiert, das noch von der Analyse eines Ausbeutungsverhältnisses zehrte:

»Der Durchschnittsarbeiter, auf den so mancher kleine Angestellte gern herabsieht, ist diesem oft nicht nur materiell, sondern auch existentiell überlegen. Sein Leben als klassenbewusster Proletarier wird von vulgärmarxistischen Begriffen überdacht, die ihm immerhin sagen, was mit ihm gemeint ist. Das Dach ist heute allerdings reichlich durchlöchert. [...] Die Masse der Angestellten unterscheidet sich vom Proletariat darin, dass sie geistig obdachlos ist. Zu den Genossen können sie vorläufig nicht hinfinden, und das Haus der bürgerlichen Gefühle und Begriffe, das sie bewohnt hat, ist eingestürzt, weil ihm durch die wirtschaftliche Entwicklung die Fundamente entzogen sind. Sie lebt gegenwärtig ohne eine Lehre, zu der sie aufblicken, ohne ein Ziel, das sie erfragen könnte. Also lebt sie in Furcht davor, aufzublicken und sich bis zum Ende durchzufragen.« (Ebd.: 91)

Kracauers Angestellten-Studie lässt erahnen, wieso Mittelklassenlagen für autoritäre Dispositionen prädestiniert sind. Die diffuse gesellschaftliche Stellung der Angestellten geht mit dem Wunsch nach sozialem Aufstieg und gesellschaftlichem Prestige einher; zugleich steht dieser jedoch der Erfahrung der eigenen tatsächlichen Lebenssituation unversöhnlich gegenüber. Die Orientierung an höheren Klassenfraktionen ist mit einer Abwertung und Verachtung dem Empfinden nach untergeordneter Klassenfraktionen verbunden. Die Bewunderung der Starken und die Abwertung der Schwachen bilden keine gute Ausgangslage für eine solidarische Klassenpolitik zwischen Angestellten und Arbeiter*innen.¹⁹ Die Klassenlage der Angestellten in den 1930er-Jahren hat allem Anschein nach vor allem solche Weltdeutungen begünstigt, die imstande sind, Emotionen wie Angst, Frustration und Überforderung zu kompensieren. Darüber hinaus vermögen sie aber nicht, die eigene gesellschaftliche Situation sinnvoll zu entschlüsseln, geschweige denn Kausalzusammenhänge zu benennen, die das eigene Leid in ein Verhältnis zu der gesellschaftlichen Organisation der Produktion setzen.²⁰ Dieses Ensemble, bestehend aus Verunsicherung, Abstiegsängsten und Orientierungslosigkeit, das die autoritäre Disposition der Mittelklas-

19 Die hier beschriebenen Distinktions- und Abwertungsdynamiken der Angestellten erinnern an die Formierung von »Wettbewerbsklassen« (Dörre 2019: 38), beispielsweise durch Abgrenzung von Stammebelegschaften gegenüber Leiharbeiter*innen.

20 Es sei darauf hingewiesen, dass wir die Entstehung der Massenkultur im Hinblick auf unsere spezifische Fragestellung untersuchen, sprich nach Erklärungsansätzen für eine *klassenlose Klassengesellschaft* suchen. Damit soll weder einem kulturkonservativen Lamento das Wort geredet noch der Massenkultur in toto eine Verblendungsfunktion attestiert werden. Diese kann durchaus auch als produktive Verarbeitungsform von Entfremdungserfahrungen oder als spezifische

sen begründet, hat Kracauer in bildlicher Sprache auf den Punkt gebracht. Der Erforschung dieser Gemengelage haben sich Fromm, Horkheimer und Adorno in ihren sozialpsychologischen Studien zur Autorität ausführlich gewidmet.

3.2 Psychoanalytische Sozialpsychologie: »Herrschaft wandert in die Menschen ein«²¹

Die Warnung vor der Gefahr des Psychologismus wie auch vor den normativ-bürgerlichen Implikationen der Psychoanalyse findet sich bei Adorno an vielen Stellen; auch Fromm versichert, die Bedeutung psychologischer Erwägungen für eine Gesellschaftsanalyse nicht überbewerten zu wollen (Fromm 2012: 7). Für ebenso zentral erachten es jedoch beide, darauf zu insistieren, dass Marx und Engels nicht nur von der zunehmenden Verelendung in materieller Hinsicht gesprochen, sondern auch die Entfremdung der Arbeiter*innen, ihre persönliche Verrohung, Verarmung an Mitmenschlichkeit, an geistigem Eigentum und Vermögen angeklagt haben (Marx 2005: 523 f.).

Nach Auffassung der Vertreter*innen der Kritischen Theorie ist es nicht nur der Produktionsprozess, wie ihn Arbeiter*innen unmittelbar während ihrer Lohnarbeit erfahren, sondern der ganze damit verknüpfte institutionelle (und ideologische) Apparat von Familie, Schule, Kirche, Medienwelt etc., der auf die psychische Verfassung der Menschen einwirkt. Welche Formen prägen die Produktion des Bewusstseins, der Erkenntnis und der Subjektivität (Engster 2018: 38) auch und vor allem in und durch all jene Sphären, die gemeinhin als im Gegensatz zur (Lohn-)Arbeit stehend gedacht werden: Freizeit, Privatsphäre, Konsum, Sexualität, Kunst, Kultur etc.? Neben dem oben ökonomiehistorisch und kulturtheoretisch anvisierten Prozess der Integration hat die Kritische Theorie immer auch diese Formen der Vergesellschaftung (oder gesellschaftlichen Subjektivierung) zu ergründen versucht: die Weise, wie eine »bestimmte[] soziale[] Schicht mit ihren materiellen Verhältnissen und den Grenzen ihrer realen Befriedigungen« (Horkheimer 2005: 23) die Charakterstruktur bedingt und formiert.

Kultur der Moderne gedeutet werden. Instruktiv für diese Deutung ist im Anschluss an Walter Benjamin die Position von Michael Makropoulos (2014).

²¹ Adorno 1972a: 390.

Die Mitarbeiter*innen des Instituts für Sozialforschung griffen hierfür auf die Psychoanalyse zurück, die im Gegensatz zur behavioristischen Psychologie und anderen psychologischen Schulen dieser Zeit als einzige über ein dynamisches Erklärungsmodell der innerpsychischen Vorgänge verfügte. Unter den Mitgliedern des Instituts war es vor allem Erich Fromm, der die Verbindung von Soziologie und Psychoanalyse sowie namentlich die Verbindung von Freud und Marx vorantrieb. Seine frühen Studien zu den Arbeiter*innen und Angestellten am Vorabend des Dritten Reichs führten ihn zur Entdeckung der autoritären Persönlichkeit bzw. des autoritären Charakters, aus dem sich später das psychologische Konstrukt des Autoritarismus²² ableiten sollte, das noch heute in vielen Varianten diskutiert wird. Das Ergebnis von Fromms Studie »zeigte, dass im Deutschland der frühen 1930er Jahre autoritäre Dispositionen bis weit in die Arbeiterbewegung hineinreichten« (Gruber 2010: 98). Heute, da rechtspopulistische Parteien Erfolge bei Wähler*innen aus allen Klassen und Schichten der europäischen Bevölkerung erzielen, werden diese Studien wieder verstärkt rezipiert. Aus diesem Grund sollen hier kurz die Vorgehensweise und die Einsichten der Studien skizziert werden.

Während einige Mitarbeiter*innen des Instituts für Sozialforschung die Struktur der Propaganda und der suggestiven Techniken der ideologischen Redner*innen des Faschismus untersuchten,²³ wandten sich andere, unter ihnen Fromm, der subjektiven Seite der Empfänger*innen zu und studierten die psychologischen Kräfte, die an der Disposition für demokratiefeindliche und faschistische Ideologien beteiligt sind. Hierbei stellte sich die Frage, auf welcher psychischen Grundlage es zu einer Lust am Gehorsam und zur Unterwerfung kommt. Welche gesellschaftliche und klassenmäßige Konstellation befördert eine autoritäre Charakterentwicklung und Triebstruktur? Vor allem Fromm nahm immer wieder auf klassenbedingte Unterschiede der Charakterentwicklung und -entfaltung Bezug (Fromm 2005: 121 u. 124 f.).

Fromm bezeichnet Persönlichkeiten, die einen Hang zur Unterwerfung und eine Freude an der Auf- und Abgabe der eigenen Ich-Funktionen an eine vermeintlich stärkere und mächtigere Autorität haben, als autoritär. Diese Persönlichkeitsentwicklung entspringe aus Erfahrungen der Verunsicherung, Abhängigkeit und Ohnmacht, zu denen es vermehrt in derjenigen

22 Einen guten Überblick über die heutige Verwendung des Autoritarismusbegriffs in der Psychologie gibt Jost 2003.

23 Vgl. hierzu etwa Adornos Texte »Die Freudsche Theorie und die Struktur der faschistischen Propaganda« (1951) und »Die psychologische Technik in Martin Luthers Rundfunkreden« (1949/50).

Klasse komme, die nicht über Produktionsmittel bzw. gesellschaftliche Machtmittel verfügt. Fromm entwickelt den autoritären als einen masochistischen und ferner – da Sadismus und Masochismus nicht getrennt voneinander zu denken seien²⁴ – einen sadomasochistischen Charakter (ebd.: 112 u. 114). In seinem Buch »Escape from Freedom« von 1941 heißt es, dass sowohl das »masochistische [...] wie sadistische [...] Streben [...] dem Individuum zur Flucht aus einem unerträglichen Einsamkeits- und Ohnmachtsgefühl ver helfe« (Fromm 2012: 151) Vermittels des masochistischen Verhaltens suche die Person nach irgendeiner mächtigen Autorität, mit der sie ihr vereinzelt und als unbedeutend empfundenen Selbst verbinden kann: Dies könne eine Einzelperson, eine Ideologie oder eine Nation sein, die ihr als besonders stark und mächtig erscheint. Als Gegenleistung für die Unterwerfung unter diese Macht werden dem/der Betreffenden Teilhabe und Sicherheit gewährt. Somit kann die Last der Selbstbestimmung und -verantwortung abgelegt werden, da die Autorität fortan Entscheidungen abnehmen, Urteilsinstanz sein und Lebenssinn wie Identität bieten wird. Auch die sadistischen Regungen – obgleich als Gegenteil zum Masochismus geltend – resultieren für Fromm aus einer Situation unerträglicher Schwäche und Isolation sowie dem Bedürfnis, sich seiner Freiheit und Individualität durch die autoritäre Verbindung mit einer/m Anderen zu entledigen. Ein sadomasochistischer Charakter ist dann ein solcher, der sich von diesen beiden Zügen in seinem ganzen Wesen beherrschen lässt. Er ist wesentlich von seiner Einstellung zur Autorität geprägt und kann daher mit dem autoritären Charakter gleichgesetzt werden: »Er bewundert die Autorität und strebt danach, sich ihr zu unterwerfen; gleichzeitig aber will er selbst Autorität sein und andere sich gefügig machen.« (Ebd.: 163)

Adorno und der Kreis der an den »Studien zum autoritären Charakter« mitwirkenden Theoretiker*innen griffen dieses von Fromm entwickelte autoritäre Syndrom auf, das heißt jenes Modell, das den Ödipuskomplex auf sadomasochistische Weise löst. Auf der Grundlage der Ergebnisse ihrer Fragebögen und Interviews entwickelten sie die bekannte F-Skala – ein Muster an Charakterphänomenen –, die häufig bei Menschen mit autoritären Persönlichkeitszügen beobachtet worden waren. In erster Linie sind hier Festhalten an Konventionen, autoritäre Unterwürfigkeit, Aggression gegen Fremdgruppen und Abwehr des Subjektiven, des Fantasievollen, Sensiblen zu nennen.

24 Fromm folgt hier Freuds Einsichten in dessen »Drei Abhandlungen über Sexualtheorie« (1905).

Die analytische Weiterentwicklung dieses autoritären zu den heute beobachtbaren Sozialcharakteren lässt sich gut an einem theoretischen wie chronologischen Zwischenschritt skizzieren: an den Studien Alexander Mitscherlichs. Dieser beabsichtigte in seinem 1963 erschienenen Buch »Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft«, die Sozialisationsbedingungen offenzulegen, welche die Herausbildung eines kritischen Bewusstseins fördern bzw. hemmen, und stellte sich damit in die familiensoziologische Argumentationslinie der umrissenen Studien über Autorität und Familie. Mitscherlich registriert einen allgemeinen Hang zur Passivität und zur Realitätsverleugnung sowie das subjektive Empfinden, keiner Klasse mehr zuzugehören. Unter Bezugnahme auf Riesmanns »The lonely crowd« (1950) beschreibt er einen außen-gelenkten (*other-directed*) Menschen und verbindet dessen Genese mit seinen eigenen familiensoziologischen Beobachtungen: Die schwindende Anschaulichkeit der elterlichen Lebenspraxis aufgrund der berufsbedingten Abwesenheit (zu diesem Zeitpunkt in der Regel) der Väter sowie die Bürokratisierung und Standardisierung der Erziehung und mütterlichen Sorge durch Ratgeber und Betreuungsangebote hemmen, so Mitscherlich, die Herausbildung autonomer Handlungsfähigkeit und einer stabilen Identität. Sowohl die Orientierung an traditionellen Rollenbildern wie auch die Möglichkeit zu Werturteilen (Weber) werde hierdurch erschwert. Auf die entstehende Orientierungslosigkeit reagiere der/die Einzelne jedoch nicht länger durch die Einordnung in hierarchische und unter Umständen personale Machtverhältnisse – wie noch der autoritäre Charakter –, sondern durch »sensorische Vereinseitigung« (Gruber 2010: 99) und Konformität mit den jeweils ihn/sie umgebenden Gruppen und Lebenswelten. Hieraus entstehe eine Art von »Momentpersönlichkeit«: Handelte es sich beim autoritären Charakter um eine relativ starre Formation, so hat die Momentpersönlichkeit eine enorme Anpassungsfähigkeit, kann Objektbeziehungen flexibel eingehen und schnell wieder auflösen, schwankt zwischen hektischer Betriebsamkeit, unstillbarer Befriedigungssuche und gähnender Langeweile. Als Maßstab der Weltbetrachtung und -bewertung dienen ihr die Kategorien von Lust und Unlust.

Mitscherlich bezeichnet diesen Typus als den »klassenlosen Massenmenschen« (Mitscherlich 1967: 189). An ihm treten Charaktertendenzen zutage, die sich über die Klassen hinweg sowohl bei Arbeiter*innen als auch bei Angestellten bemerkbar machen; die Arbeit im Büro sei – Marx wird referiert – nicht weniger entfremdet als jene im Maschinenraum. Nicht die jeweilige Entlohnung, sondern die Art und Weise der Tätigkeit und der damit ver-

bundene Mangel an Gestaltungs- und Ausdrucksmöglichkeiten schaffen eine geistige und sensorische Vereinseitigung sowie Ressentiment und Frustration (ebd.: 190). Die materielle Absicherung und die von ihm befürwortete Tatsache, dass 1963 einer großen Masse an Menschen erstmals Vollbeschäftigung, Wohlstand und Konsum möglich waren, dürfe über die destruktiven, psychodynamischen Einwirkungen auf die Subjekte nicht hinwegtäuschen – so Mitscherlichs Warnung (ebd.: 98 f.). In diesem Zusammenhang sind etwa die mangelnde Fähigkeit zur Konfliktbewältigung sowie die Diskontinuität und Inkohärenz von Selbst- und Weltanschauung zu nennen. Dabei führe die Erfahrung von Ungerechtigkeit zwar zu sozialen Streitigkeiten und irrationalen Ausbrüchen, nicht aber zu einer vernünftigen Artikulation und einer geregelten Verarbeitung von Konflikten. Statt den Ärger, der den ökonomischen Bedingungen geschuldet ist, und die Ängste in ein klassenbewusstes, organisiertes Engagement münden zu lassen, so Adorno weiter, werde die Energie auf beliebige alltägliche Situationen gelenkt und unkontrolliert ausgelassen.²⁵ Dies geschehe auch, weil das Individuum immer weniger dazu imstande sei, seine jeweiligen Erfahrungen samt seiner Krisen und Konflikten in eine biografische Geschichte und einen kausalen Zusammenhang zu stellen. In ähnlichen Worten hat Werner Bätzing die fragmentierte Identität beschrieben, die durch die neoliberalen Anforderungen an die Arbeits- und Lebenswelt des/der Einzelnen befördert wird (Bätzing/Hanzig-Bätzing 2005). War das Leben des/der Durchschnittsarbeiter*in der 1930er-Jahre laut Kracauer noch »von vulgärmarxistischen Begriffen überdacht, die ihm immerhin sagen, was mit ihm gemeint ist« (Kracauer 1971: 91), lebt der klassenlose Mensch, wie Mitscherlich ihn beschreibt, hingegen in geistiger Obdachlosigkeit, ohne sich noch länger einer Lehre, einer Gruppe, einem Ziel zuzuordnen. Dieses, um es in den Worten Dörres zu sagen, alltägliche Deutungsmuster, das eine Kausalität zwischen den Ungerechtigkeiten herzustellen erlaubt, fehlt heute mehr denn je.²⁶

Auch Mitscherlich konnte die Transformation, die Arbeitswelt und Staat in den letzten Jahrzehnten durchlaufen haben, nicht vorhersehen. Vieles bedarf der Überarbeitung. Dessen ungeachtet liegt hier ein Ansatz vor, der sehr früh das Ende der Disziplinargesellschaft – oder sozialisationspsychologisch ausgedrückt: den Wandel vom Befehls- zum Verhandlungshaushalt

²⁵ Aus diesem Grund schlägt Adorno methodisch eine *Phänomenologie des Konflikts* vor; siehe Abschnitt 4.

²⁶ Es wäre außerdem naheliegend, zu überprüfen, ob sich der diagnostizierte Sozialcharakter klassen- oder geschlechterbedingt unterscheidet.

(Eichler 2013: 245) – beschreibt und die Psychogenese der klassenlosen Gesellschaft darlegt. Es sind nicht mehr ausschließlich die autoritären Verbote und Gebote, die dem/der Einzelnen Identitätskrisen bereiten, sondern die zunehmende Machbarkeit, Sagbarkeit, Denkbare, zu der er/sie als (vermeintlich) selbstständiges Subjekt angerufen wird. Mitscherlich hat mit der Momentpersönlichkeit eine beschreibende Vorwegnahme vieler Aspekte jenes flexiblen und allseits anschlussfähigen Menschentyps geliefert, der auf dem Arbeitsmarkt heute in vielen Bereichen zunehmend nachgefragt wird.

Die These von der Fragmentierung und Flexibilisierung der Identität ist Allgemeingut im heutigen sozialpsychologischen Diskurs (Schülein 2011: 158) und war bereits Bestandteil der Konzepte narzisstischer Sozialcharaktere,²⁷ wie sie ansatzweise bei Adorno oder bei Fromm unter dem Titel des »Marketing-Charakters« (Fromm 2012) vorliegen.²⁸ Den heutigen sozialpsychologischen Studien und jenen der Kritischen Theorie ist gemeinsam, dass sie den Wandel der Arbeitswelt und der gesellschaftlichen Strukturen im Ganzen auf die Art und Weise der Subjektivierung oder auch auf die Herausbildung von Sozialcharakteren zu übertragen versuchen. Standardisierte, unpersönliche Arbeiten in hierarchischen und arbeitsteiligen Betriebsorganisationen haben den autoritären Charakter als einen konformen, zu den Sozialverhältnissen passenden Sozialcharakter hervorgebracht.²⁹ Heute aber hat sich die Nachfrage verändert. So wird in nicht wenigen Bereichen der Wirtschaft nicht länger der obrigkeitshörige, zweckrationale, lediglich seinen Dienst verrichtende, bürokratische Mensch gesucht und eingestellt; stattdessen werden von der/dem Arbeitnehmer*in immer öfter Selbstständigkeit, Eigeninitiative, Kreativität, Flexibilität, Projektdenken und Teamfähigkeit erwartet.³⁰ Einerseits werden diese Marktanforderungen dem/der

27 Innerhalb der Kritischen Theorie sieht allein Marcuse im Narzissmus ein revolutionäres Potenzial, das in der Lage sei, gegen instrumentelle Vernunft und verdinglichte Trennung des Subjekts von Objekt und Mitmensch eine Form der Verbundenheit zu ermöglichen. Diese Verbundenheit würde die Beziehungsform des Subjekts in der versöhnten Gesellschaft kennzeichnen. Eine Zusammenfassung und Gegenüberstellung der Positionen bietet Eichler 2013.

28 Zum Verhältnis von Autoritarismus und Narzissmus vgl. ebd.: 246. An dieser Stelle ist hervorzuheben, dass es sich hierbei lediglich um eine Verschiebung von Tendenzen und nicht um eine restlose Ablösung handelt: Autoritäre Radikalisierungen sind auch im narzisstischen Charakter als Krisenerscheinungen angelegt.

29 Zum Begriff der Normalpathologie und des konformen Sozialcharakters vgl. ebd.: 25.

30 Diese Identifizierungsleistung und die damit einhergehende Entgrenzung der Arbeit sind überwiegend Phänomene eines mit ökonomischem und kulturellem Kapital ausgestatteten, häufig akademischen Milieus. In der auf standardisierte Vorgänge basierenden Industriearbeit oder in

Einzelnen (teilweise mit Recht) als Tugenden und Errungenschaften von Freiheit dargeboten; andererseits partizipiert er/sie an jener (teilweise eben nur scheinbaren) Selbstbestimmung auch nur auf der Grundlage und Verdrängung jener fundamentalen Unfreiheit: Weiterhin hat er/sie ja bei Strafe des Untergangs die eigene Haut zu Markte zu tragen. Doch auch wo diese Zwieschlächtigkeit einmal durchschaut ist, bleibt zu klären, welche libidinösen und affektiven Mechanismen uns weiterhin an die marktkonformen Optimierungsimperative binden. Wieso arbeiten wir freiwillig an unserer Unfreiheit mit (Adorno 1980: 156 u. 1993: 255)? Wie Eichler zu Recht betont, sind es diese Fragen, die die analytische Sozialpsychologie für die kritische Gesellschaftstheorie unentbehrlich machen (Eichler 2013: 96).

4 Einige Konsequenzen für eine Kritische Klassentheorie

Nachdem einleitend (1) ein begrifflicher Rahmen geschaffen wurde, um in den darauffolgenden Abschnitten die geschichtliche Transformation (2) und ausgewählte Studien von Vertretern der Kritischen Theorie (3) zu skizzieren, soll nun der Versuch unternommen werden, das empirische Material begrifflich einzuholen. Welche Konsequenzen und welche Vorgehensweise ergeben sich aus dem Gesagten für eine neue Klassentheorie?

Diese Frage erscheint von besonderer Bedeutung, da sich, wie eingangs bemerkt, Strukturähnlichkeiten zwischen der Fragestellung der Kritischen Theorie und derjenigen des Projektgruppe Klassenanalyse Jena (PKJ) aufzeigen lassen: Beide leiten die Notwendigkeit der Klassenfrage aus einer historischen Problemlage ab, in der sich rechtspopulistische bzw. faschistische Tendenzen verschärfen, und greifen dafür auf materialistische Herrschaftskritiken zurück. Ferner nutzen sowohl das PKJ als auch die Kritische Theorie »den Austausch von Äquivalenten als Ausgangspunkt« (Dörre 2019: 15) für die Analyse spezifisch kapitalistischer Ausbeutung, ohne darüber weitere Mechanismen aus dem Blick zu verlieren, die an der Reproduktion dieser Ausbeutungsverhältnisse mitwirken: kulturelles Distinktionsverhalten (siehe 3.1), Landnahmen ehemals außerökonomischer Bereiche, sozialisationsbedingte Charakterdominanzen (siehe 3.2) oder sys-

den Reproduktionsarbeiten im Care-Sektor bleiben – fernab von Identifizierungs- und Selbstverwirklichungsvorstellungen der Arbeiter*innen – die antagonistischen Interessen weiterhin offensichtlich oder treten eventuell durch die postfordistische Prekarisierungsdynamik sogar noch deutlicher hervor als noch zur Blütezeit der Integration.

temische Selbstkorrekturen der Produktionsweise und die Integration von Kritik (siehe 1 und 2). Die Differenz zwischen der Zeitdiagnose der demobilisierten Klassengesellschaft und Adornos Reflexionen zum Klassenbegriff verdeutlicht schlussendlich die Spezifik einer Kritischen Klassentheorie. Der Problembefund von Klaus Dörre ähnelt zwar dem der These der klassenlosen Klassengesellschaft, begründet wird dieser jedoch vor dem Hintergrund einer späteren Phase des Kapitalismus. Dieser Unterschied ergibt sich aus der Perspektive der Kritischen Theorie, die ihren Gegenstand – hier die fordistische Klassengesellschaft – an dem normativen Anspruch der Überwindung von Klassen misst: Die sozialstaatliche Abfederung der Antagonismen der kapitalistischen Produktionsweise erschien der Kritischen Theorie weniger als ein Schritt hin zur Verwirklichung dieses Ziels denn vielmehr als eine integrative Stabilisierung der Klassengesellschaft.

Eine Kritische Klassentheorie hätte ferner – dies sollte im Vorherigen deutlich geworden sein – interdisziplinär und ideologiekritisch zu verfahren. Ideologiekritik heute würde beispielsweise eine bestimmte Sensibilität gegen individualisierende Tendenzen von soziologischen und gesellschaftstheoretischen Konzepten bedeuten, deren Fokussierung auf den/die Einzelne/n in seiner/ihrer Eigenverantwortlichkeit als Zuspruch und Verdopplung neoliberaler Zwänge entlarvt werden müsste.

Ferner gibt es in der Kritischen Theorie die Tendenz, den Klassenbegriff appellativ (a) und geschichtlich wandelbar (b) zu verstehen, woraus sich ein bestimmtes methodisches Konzept (c) ableitet:

- (a) Bereits vor der Zäsur des Nationalsozialismus lag es den Vertreter*innen der Kritischen Theorie (tendenziell) fern, auf die revolutionäre Kraft des Proletariats zu vertrauen. Wie dargestellt, bilden die in der Arbeiterklasse anzutreffenden autoritären Charakterstrukturen den Ausgangspunkt der Autoritarismusstudien. Adorno und Jaerisch halten fest: »Marx bereits und vollends spätere Marxisten gaben sich Rechenschaft davon, dass das Klassenbewusstsein nicht mechanisch mit der Existenz von Klassen verbunden, sondern erst herzustellen sei.« (Adorno/Jaerisch 1972: 184) Kritische Theorie hält gegen die historischen Integrationsprozesse am (für sie) objektiv begründeten Klassenbegriff fest, um damit qua Theorie praktisch in Deutungsprozesse einzugrei-

fen. Klassentheorie appelliert³¹ an den Einzelnen, sich gegenüber der Ideologie der Klassenlosigkeit zu verweigern.

- (b) Des Weiteren zeigt Kracauers Angestelltenstudie eine Sensibilität für konkrete historische Entwicklungen und die empirische Vielfalt kultureller Klassenbildungsprozesse, ohne diese vorschnell in ein binäres Raster einzuordnen. Neben den Lohnarbeiter*innen sind aber etwa auch für Adorno immer wieder die Unterklassen oder sogenannten Überflüssigen sowie die disziplinierende Angst der Lohnabhängigen vor dem »Absturz unter die Schwelle gesellschaftlicher Respektabilität« (Dörre 2019: 29) ein Thema.³² Mit der Fokussierung der Ränder der gesellschaftlichen Integration rücken im Kontext des korporatistischen Fordismus andere Gruppen als die materiell abgesicherten Industriearbeiter*innen in den Blick der Untersuchung. Adorno und Jaerisch sprechen von Rentner*innen, »schwer fassbaren, nicht organisierten Zwischengruppen« und »missliebigen Minderheiten«, wenn sie sich auf die Suche nach »irrationalen Ausbrüchen derer, die weder als Arbeiter noch als Konsumenten der Gesellschaft voll immanent sind«, begeben (Adorno/Jaerisch 1972: 188). Aus dieser Erkenntnis resultiert schließlich auch Adornos klassentheoretisches Konzept, jene ausgeschlossenen Personen und Bezirke und/oder Konflikte in Erscheinung treten zu lassen, die systemisch nicht in Erscheinung treten sollen. Wir bezeichnen diesen methodischen Vorschlag Adornos als die Phänomenologie des Konflikts³³ und möchten abschließend in wenigen Sätzen schildern, worum es dabei geht.
- (c) Das Konzept findet sich fragmentarisch in Adornos und Jaerischs »Anmerkungen zum sozialen Konflikt heute«. In erster Linie schlagen sie einen bisweilen vielleicht kontraintuitiv erscheinenden Perspektivwech-

31 Marx selbst erinnert mit seinem Aufruf aus dem »Manifest« – »Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!« – an den Formationscharakter des aus dem Militär stammenden Klassenbegriffs. Das deutsche Wort *Klasse* geht auf das lateinische *classis* zurück, das ursprünglich das Landheer bezeichnet (Walde/Hofmann 1982: 228).

32 In seiner Dissertation »Kritische Theorie der Lumpen. Lumpenproletariat, gefährliche Klassen, Pauper und Prekäre in der kritischen Theorie der Gesellschaft« (2013) geht Peter Bescherer den verschiedenen Positionierungen der kritischen Gesellschaftstheorie gegenüber dem Phänomen der Unterschicht nach und verortet dabei Adornos Position – anders als wir – in der Traditionslinie der Abwertung des Lumpenproletariats durch Marx und Engels.

33 Den Begriff Phänomenologie verwenden wir hier philosophisch unschuldig, das heißt ohne jedweden Bezug zur phänomenologischen Schule. Bezeichnet werden soll damit die konzentrierte Beobachtung von Einzelphänomenen, die im Rahmen eines übergeordneten Sinnzusammenhangs, hier: die Klassenthematik, analysiert und ausgelegt werden.

sel zur Beantwortung der Frage vor, wo sich Klassengegensätze zeigen: Nicht die extremen Fälle, in denen sich Kapital und Arbeit öffentlich und offiziell gegenüberstehen, und auch nicht unmittelbare Konflikte in Arbeitsverhältnissen oder Gewerkschaften sollen anvisiert werden. Kritik, die sich nur an solche extremen Fälle hält, greift laut Kracauer

»nicht eigentlich in den Kern des Gegebenen ein, sie hält sich an die Symptome; sie geißelt auffallende Entartungen und vergisst darüber die Folge der kleinen Ereignisse, aus denen sich unser normales Leben zusammensetzt und als deren Ergebnis jene Entartungen zu verstehen sind. Der Radikalismus dieser Radikalen hätte mehr Gewicht, durchdränge er wirklich die Struktur der Realität, statt von der Beletage herab seine Verfügungen zu treffen. Wie soll der Alltag sich wandeln, wenn auch die ihn unbeachtet lassen, die dazu berufen wären, ihn aufzurühren?« (Kracauer 1971: 109)

Die Persistenz der klassenförmigen Ausbeutung und die gleichzeitige Schwäche hergebrachter Verarbeitungsformen veranlassen Adorno und Jaerisch dazu, nach einer Formveränderung von Klassenkonflikten zu fragen. Die Annahme, dass sich moderne Gesellschaften weiterhin durch den Klassenantagonismus hindurch reproduzieren, bedeutet, dass die darin vergesellschafteten Subjekte weiterhin tagtäglich klassenspezifische Erfahrungen machen: Sie sind in der Regel dazu gezwungen, ihre eigene Reproduktion über Lohnarbeit zu sichern, können über weite Teilbereiche ihres Lebens und der Gesellschaft nicht mitbestimmen, können nicht selbstbestimmt über ihre Zeit und den Inhalt ihrer Tätigkeit entscheiden, sind erschöpft aufgrund der Anforderung, sich leistungsfähig und ihren Marktwert möglichst hochzuhalten; es ließen sich weitere basale Erfahrungen anführen, die sich aus der Position in der Reproduktion des kapitalistischen Gesamtgefüges ergeben.³⁴ Diese sehr allgemein formulierten Aspekte der Zugehörigkeit zur lohnabhängigen Klasse, die Adorno als Ohnmachtserfahrungen thematisiert, gestalten sich in der empirischen Realität selbstverständlich deutlich komplexer, differenzierter³⁵ und gebrochener. Allerdings, so die Annahme der hier verhandelten Diagnose, werden diese

34 Ähnlich argumentiert Alex Demirović, wenn er darauf hinweist, dass der Klassenantagonismus nicht anders denn als Klassenkampf, im Sinne einer Auseinandersetzung um die Aneignung fremder Mehrarbeit, vorzustellen ist. Die Klassengesellschaft erhält sich durch dieses antagonistische Verhältnis zwischen den beiden Klassen, die sich in einer permanenten Konfliktdynamik befinden (Demirović 2009: 80 ff.).

35 Hier wäre es möglich, die Erfahrungen der eigenen Klassenposition nach verschiedensten Kriterien zu differenzieren. Eine Möglichkeit ist das von Robert Castel entwickelte Konzept der »Zonen der Integration« (Castel 2000: 366 f.; Castel/Dörre 2009), eine andere die von Klaus Dörre vorgeschlagenen »Bewährungsproben« (Dörre 2019: 44).

latentem Widersprüche zwischen der gesellschaftlichen Anforderung und dem Subjekt seltener in einem Vokabular des Klassenkampfes artikuliert sowie in kollektiven Auseinandersetzungen manifest; Adorno und Jaerisch entwickeln daher die von uns so betitelte Phänomenologie des Konflikts, um den »verdrängten Klassengegensätzen« (Adorno/ Jaerisch 1972: 184) nachzuspüren.

In diesem Sinne stellen Kracauer und Adorno beide die Frage, in welchen neuen Formen sich objektiv vorhandene, aber subjektiv unbewusste Klassengegensätze in der klassenlosen Klassengesellschaft artikulieren. Unseres Erachtens lassen sich zwei mögliche Objektbereiche einer solchen kritischen Phänomenologie der Konflikte ausmachen:

Einerseits betrachtet Adorno abseitige und undurchsichtige, alltägliche und unscheinbare Phänomene: Familienstreitigkeiten, eine Nörgelei zwischen Autofahrern im Straßenverkehr, eine Schuhverkäuferin im Kundengespräch; »Umgangsgespräche, Haltungen, Gesten, Physiognomien« werden betrachtet und entziffert. Anhand dieser Beispiele wird weniger ein offen zutage tretender Klassenkonflikt thematisiert; vielmehr kommen darin jene umfassenden und irrationalen Identifizierungen mit der Ordnung zum Ausdruck, die manifeste Klassenkonflikte erschweren oder unmöglich machen. In diesem Sinne käme einer Kritischen Phänomenologie sozialer Konflikte die Aufgabe zu, jene alltäglichen Denk- und Handlungsformen offenbar zu machen, die zur Verschleierung gesellschaftlicher Widersprüche beitragen: jene unbewussten oder bewussten affektiven und narzisstischen Identifikationen mit der herrschenden Klassenordnung.

Andererseits ist ausgehend von einer erwarteten Formveränderung und einem Terrainwechsel von Klassenkämpfen ein Blick über die alltäglichen Auseinandersetzungen hinaus naheliegend. Die Integrationskraft des Fordismus hat Risse bekommen, ihre Gravitationskraft an Stärke verloren. Es stellt sich die Frage, ob sich im Postfordismus Konflikte wieder deutlicher zeigen und aus dem Alltag zurück in die Öffentlichkeit drängen. Aus dieser Perspektive hat Kritische Theorie auch manifeste, scheinbar kontingent auftretende Konflikte auf politischer, kultureller oder ideologischer Ebene aus einer kritisch-materialistischen, klassentheoretischen Perspektive zu analysieren, wie sie dies stets getan hat. Gerade weil es sich bei diesen Konflikten – beispielsweise dem Erstarken des Rechtspopulismus oder auch vielversprechenden Konflikten um Mietverhältnisse, Mobilität, Ökologie oder Arbeitsbedingungen – dem Selbstverständnis nach nicht um Klassenkonflikte handelt, ist es die Aufgabe einer Kritischen Klassentheorie, ihre Verstrickung

in Klassenverhältnisse, ihre mögliche ökonomische Vereinnahmung, Durchdringung und Nutzbarmachung sowie letztlich ihre Klassenspezifität zu entziffern. Eine Phänomenologie dieser Konflikte hätte das stille Ziel, auf ein Ende der Klassengesellschaft hinzuarbeiten.³⁶

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1972a), »Reflexionen zur Klassentheorie« [1942], in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 8: Soziologische Schriften I, Frankfurt a. M., S. 373–391.
- Adorno, Theodor W. (1972b), »Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie [1955]«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 8: Soziologische Schriften I, Frankfurt a. M., S. 42–85.
- Adorno, Theodor W. (1972c), »Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft?« [1968], in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 8: Soziologische Schriften I, Frankfurt a. M., S. 354–370.
- Adorno, Theodor W. (1972d), »Beitrag zur Ideologienlehre« [1954], in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 8: Soziologische Schriften I Frankfurt a. M., S. 457–477.
- Adorno, Theodor W. (1980), »Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben« [1951], in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 4, Frankfurt a. M.
- Adorno, Theodor W. (1993), *Einleitung in die Soziologie* [1968], Frankfurt/M.
- Adorno, Theodor W. (2009), *Philosophische Terminologie II* [1962/63], Frankfurt a. M.
- Adorno, Theodor W. (2012), *Philosophie und Soziologie* [1960], Berlin.
- Adorno, Theodor W./Horkheimer, Max (1972), »Dialektik der Aufklärung« [1944], in: dies., »*Dialektik der Aufklärung« und Schriften 1940–1950*, Frankfurt a. M., S. 11–290.
- Adorno, Theodor W./Jaerisch, Ursula (1972), »Anmerkungen zum sozialen Konflikt heute« [1968], in: Theodor W. Adorno, *Gesammelte Schriften*, Bd. 8: Soziologische Schriften I, Frankfurt a. M., S. 177–195.
- Akin, Helen (2020), »Adornos Reflexionen über die Dialektik der Entfremdung. Überlegungen zur Neuen Klassendiskussion«, in: Marcus Hawel (Hg.), *Work in Progress*

36 Abschließend bleibt darauf hinzuweisen, dass es innerhalb der Kritischen Theorie ein Spannungsverhältnis zwischen den klassentheoretischen Ansätzen und dem Begriff der totalen Vergesellschaftung oder auch Universalisierung der Warenform gibt. Die von den Strukturgesetzen und der These vom Kapital als Subjekt ausgehende Fokussierung auf den späten Marx nennen wir (im Anschluss an Engster) eine formanalytische oder systematische Lektüre, weil sie die Frage nach dem politischen Gebrauchswert der eigenen Theorie zunächst einklammert. Die Vertreter*innen der Kritischen Theorie changieren zwischen einer formanalytischen und einer politischen Lesart von Marx respektive einer Betonung der totalen Vergesellschaftung oder der klassenmäßigen Spaltung. Ein erster Ansatz zur Ausarbeitung dieses Spannungsverhältnisses findet sich im Doktorand*innen-Jahrbuch der Rosa-Luxemburg-Stiftung 2020 im Beitrag von Helen Akin über Adornos Reflexionen über die Dialektik der Entfremdung.

- *Work on Progress. Doktorand*innen-Jahrbuch der Rosa-Luxemburg-Stiftung 2020*, Hamburg, S. 37–50.
- Akin, Helen (2021), »Eine Differenz ums Ganze. Kritiken des Leidens bei Butler und Adorno«, in: Erika Benini/Anne Eusterschulte (Hg.), *Kritiken des Leidens*, Berlin (im Erscheinen).
- Bätzing, Werner (2005), »Die Reduktion von Natur auf die Funktionen Ressource und Erlebnis«, in: ders./Evelyn Hanzig-Bätzing, *Entgrenzte Welten. Die Verdrängung des Menschen durch Globalisierung von Fortschritt und Freiheit*, Zürich, S. 163–199.
- Becker, Karina/Dörre, Klaus/Reiff-Spirek, Peter (2018), *Arbeiterbewegung von rechts? Ungleichheit – Verteilungskämpfe – Populistische Revolte*, Frankfurt a. M.
- Benjamin, Walter (1991), »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit« [1936], in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. I.2, Frankfurt a. M., S. 471–508.
- Bescherer, Peter (2013), *Vom Lumpenproletariat zur Unterschicht. Produktivistische Theorie und politische Praxis*, Frankfurt a. M.
- Boltanski, Luc/Chiapello, Ève (2003), *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz.
- Braunstein, Dirk (2011), *Adornos Kritik der politischen Ökonomie*, Bielefeld.
- Bröckling, Ulrich (2007), *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt a. M.
- Brown, Wendy (2019), »Das Monster des Neoliberalismus. Autoritäre Freiheit in den Demokratien des 21. Jahrhunderts«, in: Paul Sörensen/Ulf Bohmann (Hg.), *Kritische Theorie der Politik*, Frankfurt a. M., S. 539–577.
- Castel, Robert (2000), *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*, Konstanz.
- Castel, Robert/Dörre, Klaus (2009), *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M./New York.
- Demirović, Alex (2003), »Stroboskopischer Effekt und die Kontingenz der Geschichte. Gesellschaftstheoretische Rückfragen an die Regulationstheorie«, in: Ulrich Brand/Werner Raza (Hg.), *Fit für den Post-Fordismus? Theoretisch-politische Perspektiven des Regulationsansatzes*, Münster, S. 43–57.
- Demirović, Alex (2009), »Staatliche Herrschaft und Konstruktion von Klassen«, in: Peter Bescherer/Karen Schierhorn (Hg.), *Hello Marx. Arbeiterfrage und soziale Bewegung heute*, Hamburg, S. 62–89.
- Demirović, Alex (2010), »Krise des Subjekts – Perspektiven der Handlungsfähigkeit. Fragen an die kritische Theorie des Subjekts«, in: ders./Christina Kaindl/Alfred Krovoza (Hg.), *Das Subjekt – zwischen Krise und Emanzipation*, Münster, S. 147–174.
- Demirović, Alex (2019), »Das Scheitern der Agonistik. Zur kritischen Theorie des Politischen«, in: Paul Sörensen/Ulf Bohmann (Hg.), *Kritische Theorie der Politik*, Frankfurt a. M., S. 179–208.
- Dörre, Klaus (2014), »Public Sociology – ein Konzept für Arbeitsforschung«, in: Dietmar Wetzel et al. (Hg.), *Industriearbeit und Arbeitspolitik*, Hamburg, S. 85–98.
- Dörre, Klaus (2018), »Die unzufriedene Klasse«, *Junge Welt*, 30.4.2018.
- Dörre, Klaus (2019), »Umkämpfte Globalisierung und soziale Klassen. 20 Thesen für eine demokratische Klassenpolitik«, in: Mario Candeias et al. (Hg.), *Demobilisierte Klassen-*

- gesellschaft und Potenziale verbindender Klassenpolitik, Beiträge zur Klassenanalyse 2*, Manuskripte Neue Folge 23, hg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin.
- Eichler, Lutz (2013), *System und Selbst. Arbeit und Subjektivität im Zeitalter ihrer strategischen Anerkennung*, Bielefeld.
- Engels, Friedrich/Marx, Karl (1969), »Die deutsche Ideologie« [1845/46], in: dies., *Werke*, Bd. 3, Berlin, S. 9–530.
- Engster, Frank (2018), *Die Klasse. Begriff und Gebrauch in der Gesellschaftskritik vor, bei und nach Marx*, Berlin.
- Fromm, Erich (2005), »Sozialpsychologischer Teil« [1936], in: Max Horkheimer (Hg.), *Studien über Autorität und Familie, Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung*, Lüneburg, S. 77–136.
- Fromm, Erich (2012), *Die Furcht vor der Freiheit* [1941], München.
- Fuchshuber, Thomas (2019), »Rackets und Souveränität«, *Prodomo*, 12.4.2019.
- Gruber, Johannes (2010), »Der flexible Sozialcharakter«, in: Axel Demirović/Christina Kaindl/Alfred Krovoza (Hg.), *Das Subjekt – zwischen Krise und Emanzipation*, Münster, S. 96–112.
- Henning, Christoph (2015), »Marx in der (deutschen) Soziologie«, in: ders., *Philosophie nach Marx*, Bielefeld, S. 190–250
- Horkheimer, Max (1937), »Traditionelle und kritische Theorie«, *Zeitschrift für Sozialforschung* 6, Heft 2, S. 245–292.
- Horkheimer, Max (1985a), Die gegenwärtige Lage der Sozialphilosophie und die Aufgaben eines Instituts für Sozialforschung« [1931], in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, Frankfurt a. M., S. 20–26.
- Horkheimer, Max (1985b), »Die Ohnmacht der deutschen Arbeiterklasse« [1934], in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 2, Frankfurt a. M., S. 373–379.
- Horkheimer, Max (1985c), »Zur Soziologie der Klassenverhältnisse« [1943], in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 12, Frankfurt a. M., S. 75–104.
- Horkheimer, Max (2005), »Theoretische Entwürfe über Autorität und Familie. Allgemeiner Teil« [1936], in: ders. (Hg.) *Studien über Autorität und Familie. Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung*, Lüneburg, S. 3–77.
- Kadritzke, Ulf (2019), »Jenseits von Mitte und Maß. Eine Vergegenwärtigung der Klassenfrage«, in: Michael Vester/Ulf Kadritzke/Jakob Graf (Hg.), *Klassen – Fraktionen – Mileus. Beiträge zur Klassenanalyse 1*, Manuskripte Neue Folge 22, hg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin, S. 68–88.
- Kayseriilioğlu, Alp (2018): *Subjekt und Widerstand im Spätwerk Adornos*, Wien/Berlin.
- Kleemann, Frank/Matuschek, Ingo/Voß, G. Günter (2002), »Subjektivierung von Arbeit. Ein Überblick zum Stand der soziologischen Diskussion«, in: Manfred Moldaschl/Günter G. Voß (Hg.), *Subjektivierung von Arbeit*, München/Mering, S. 53–100.
- Kracauer, Siegfried (1971), *Die Angestellten. Aus dem neuesten Deutschland* [1930], Frankfurt a. M.
- Lessenich, Stephan (2008), *Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus*, Bielefeld.

- Makropoulos, Michael (2004), »Aspekte massenkultureller Vergesellschaftung«, *Mittelweg* 36 1/2004, S. 65–86.
- Marcuse, Herbert (1967), *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft* [1964], Neuwied.
- Marx, Karl (1976), *Das Kapital. Erster Band* [1867], in: ders./Friedrich Engels, *Werke*, Bd. 23, Berlin.
- Marx, Karl (2005), *Ökonomisch-philosophische Manuskripte* [1844], Hamburg.
- Mitscherlich, Alexander (1967), *Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft* [1963], München.
- Mohs, Charlotte/Bonavena, Marco/Hauer, Johannes (2017), »Abschied von der Klassenmetaphysik. Formwandel der Klassengesellschaft. Paralyse der Kritik«, *Phase 2*, H. 55, S. 49–52.
- Neckel, Sighard (2005), »Die Verwilderung der Selbstbehauptung. Adornos Soziologie: Veralten einer Theorie – Erneuerung einer Zeitdiagnose«, in: Axel Honneth (Hg.), *Dialektik der Freiheit. Frankfurter Adorno-Konferenz 2003*, Frankfurt a. M., S. 188–204.
- Röttger, Bernd (2003), »Verlassene Gräber und neue Pilger an der Grabesstätte. Eine neo-regulationistische Perspektive«, in: Ulrich Brand/Werner Raza (Hg.), *Fit für den Post-Fordismus? Theoretisch-politische Perspektiven des Regulationsansatzes*, Münster, S. 18–42.
- Schüle, August (2011), »Die vaterlose Gesellschaft. Eine Gesellschaftsdiagnose und ihre heutige Bedeutung«, in: ders./Hans-Jürgen Wirth (Hg.), *Analytische Sozialpsychologie. Klassische und neuere Perspektiven*, Gießen, S. 141–165.
- Walde, Alois/Hofmann, Johann Baptist (1982), *Lateinisches Etymologisches Wörterbuch*, Bd. 1, Heidelberg.
- Wiggershaus, Rolf (2010), *Die Frankfurter Schule*, Hamburg.

Neue Unsicherheit – neue Gegenwehr? Die Prekarisierung der Klassenverhältnisse

John Lütten

Die Flexibilisierungs- und Verunsicherungsprozesse, für die sich die Begriffe »Prekarisierung« und »Prekarität« etabliert haben, gehören zu den zentralen Entwicklungslinien diverser westlicher Klassengesellschaften der vergangenen Jahrzehnte. Das gilt auch für die Bundesrepublik, die in den letzten Dekaden sozial ungleicher und unsicherer geworden ist: Der Abbau des Wohlfahrtsstaates und des sogenannten Normalarbeitsverhältnisses (Mückenberger 1985; Mayer-Ahuja 2003) sowie die Ausbreitung »atypischer«, den Flexibilitätsbedürfnissen des Kapitals angepasster Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisse – Minijobs, Leiharbeit, nicht sozialversicherungspflichtige und Teilzeitbeschäftigung sowie Formen der Soloselbstständigkeit und vermehrte Befristungen – haben neue Spaltungslinien unter Lohnabhängigen sowie Abstiegs- und Desintegrationsprozesse bewirkt, die die Bundesrepublik nachhaltig verändert haben (Butterwegge 2020; Nachtwey 2016). Davon zeugen neben sozialstrukturanalytischen Beiträgen nicht zuletzt soziologische Porträts (Mayer-Ahuja/Nachtwey 2021) oder journalistische Einblicke in das Leben der modernen »working poor«, wie etwa jüngst von Julia Friedrichs (2021).

Entsprechend schnell sind die Berührungspunkte der Prekarisierungsdebatte mit Fragen sozialer Klassen und Klassenverhältnisse ausgemacht: Prekarisierung hat den bundesdeutschen Niedriglohnsektor vergrößert und das historische Band von Arbeit und sozialer Sicherheit zerschnitten, weshalb Integration in den Arbeitsmarkt immer öfter auf nicht-existenzsichernder Arbeit beruht. Sie wirkt zersetzend auf das Kollektiv der Lohnabhängigen und deren Machtressourcen, fragmentiert Belegschaften und rekonfiguriert den Mechanismus der »industriellen Reservearmee« (Marx) derart, dass auch nicht unmittelbar abstiegsbedrohte Lohnabhängige unter Druck geraten und diszipliniert werden. Auch infolgedessen sind Lohnquote und Tarifbindung gegenüber früheren Dekaden gesunken, während etwa die Armutsgefährdungsquote in den letzten Jahren gestiegen ist (DGB 2021). Prekäre Arbeits- und Lebensverhältnisse demütigen, sie bedingen

Anerkennungsdefizite und Planungsunsicherheit, im Extremfall machen sie krank oder sind gar Nährboden rechter Ideologie. Kurz: Prekarisierung ist ein ökonomischer und politischer Angriff auf die Lohnabhängigen und ein wesentliches Moment der Neustrukturierung von Klassenverhältnissen in den vergangenen Jahrzehnten.

Sie muss folglich als Herrschaftsprojekt begriffen werden: Prekarisierung ist weder Unfall noch Naturgewalt, sondern Bestandteil jener »neoliberal« genannten Offensive herrschender Klassen und Aufkündigung historischer Kompromisse, die mittels Flexibilisierung und verschärfter (Re-)Kommodifizierung von Arbeitskraft letztlich auf eine »Neudefinition ›normaler‹ proletarischer Reproduktion« (Hauer 2007: 33) zielt. Pierre Bourdieu (1998: 111) hat dies früh und wie folgt beschrieben:

»Die Prekarität ist Teil einer neuartigen *Herrschaftsform*, die auf der Errichtung einer zum allgemeinen Dauerzustand gewordenen Unsicherheit fußt und das Ziel hat, die Arbeitnehmer zur Unterwerfung, zur Hinnahme ihrer Ausbeutung zu zwingen. Zur Kennzeichnung dieser Herrschaftsform, die, obschon sie in ihren Auswirkungen stark dem wilden Kapitalismus aus den Frühzeiten der Industrialisierung ähnelt, absolut beispiellos ist, hat [...] jemand das treffende und aussagekräftige Konzept der *Flexploitation* vorgeschlagen. Dieser Begriff veranschaulicht sehr treffend den zweckrationalen Gebrauch, der von der Unsicherheit gemacht wird.«¹

Trotzdem herrscht über Rolle und Stellenwert von Prekarisierung und Prekarität im Rahmen zeitgemäßer Klassentheorie und -analyse kaum Einigkeit. Das hat mehrere Gründe: Zum einen bringen die öffentliche und die Fachdebatte unterschiedliche politisch-theoretische Lager und Schulen zusammen und nur eine Minderheit bezieht sich auf den Klassenbegriff. Während die kritische Arbeits- und Industriesoziologie, die für klassentheoretische Fragen zumindest offen ist, Prekarisierung im »postfordistischen« Umbau der Arbeits- und Erwerbsverhältnisse verortet und entsprechende Abbau- und Erosionsprozesse durchweg kritisch bewertet, diskutieren andere – bei einer ebenfalls kritischen Bewertung – auch die »gerade in solchen Brüchigkeiten entstehenden Potenzialitäten für emanzipatorische gesellschaftliche Veränderungen« (Lorey 2012: 82) oder begreifen Prekarität als sozialontologische Grundkonstante allen Lebens. Judith Butler (2005) beispielsweise versteht *precariousness* als sozial wie politisch bedingte Gefährdetheit des Seins schlechthin (Überblick: Motakef 2015). Es fällt daher generell schwer,

¹ Es bliebe daher weiter auszuführen, wer genau und in welcher Form in der »demobilisierten« Klassengesellschaft demobilisiert ist – die herrschende Klasse ist es offenkundig kaum.

einen »Grundkonsens soziologischer Prekarisierungsforschung zu bestimmen« (Dörre 2014a: 3).

Zum anderen wurde der Prekarisierungsdiskurs lange quasi wie ein Ersatz für Klassentheorie gehandelt. Die Rede von Prekarität als »neuer sozialer Frage« oder »sozialer Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts« etwa wurde, wenn auch anders gemeint, teilweise so aufgenommen, als kehre hier nicht die »alte« Klassenfrage unter neuen Bedingungen und Vorzeichen zurück, sondern als sei sie erledigt und kein Thema mehr. Einige meinten, im »Prekariat« gar eine historisch neue Klasse zu erkennen, die an die Stelle des klassischen Proletariats trete. Infolgedessen wurde über Prekarisierung *statt* über Klassen gesprochen und nicht nach deren Zusammenhang gefragt. Im breiteren öffentlichen Diskurs wurde prekäre Arbeit daher auch nicht als klassenförmige Ausbeutung gehandelt, sondern eher als »atypische« Abweichung von der Norm. Nicht Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnisse, sondern der Abbau voriger Sicherheiten und das Unterschreiten bisheriger Standards stehen dann im Mittelpunkt, und die antagonistische Ungleichheitsstruktur der Gesellschaft bleibt außen vor.² Weniger Klassenpolitik von unten als die bloße Orientierung auf das »Normalarbeitsverhältnis« ist dann mitunter die politische Konsequenz – was verschiedene Kritiken zum Anlass nehmen, dem Prekarisierungsdiskurs einen verengten und latent romantisierenden Blick auf das fordistisch regulierte Lohnarbeitsverhältnis vergan gener Tage zu attestieren.

Strittig und klassenpolitisch bedeutsam ist nicht zuletzt die Frage, ob Prekarisierung als reiner Auflösungs- und Niedergangsprozess begriffen werden muss, der keine neuen Momente kollektiver Handlungsfähigkeit oder Widerstandspotenziale hervorbringt – womit sie als »Unmaking«, nicht aber als »Remaking« von Klassenverhältnissen beschrieben wäre (Candeias 2021). Zwar hat Bourdieu (1998: 109) die materielle Grundlage von Demobilisierung durch Prekarität früh treffend beschrieben: »Arbeitslose und Arbeitnehmer, die sich in einer prekären Lage befinden, lassen sich kaum mobilisieren, da sie in ihrer Fähigkeit, Zukunftsprojekte zu entwerfen, beeinträchtigt sind«; für politische Organisation sei diese Fähigkeit aber erforderlich, zum Entwerfen eines entsprechenden Projekts brauche es Gestaltungsmacht über die Gegenwart. Doch so plausibel das ist – kollektive

2 Werner Seppmann (2013: 54 ff.) etwa hat das Ausklammern von herrschenden Interessen, Machtverhältnissen und Ausbeutungsstrukturen aus den definitorischen Bemühungen der Prekarisierungsforschung kritisiert; seiner Ansicht nach fehlten der Blick auf den gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang sowie sozial- und herrschaftskritische Schlussfolgerungen.

Gegenwehr der Betroffenen wird damit nur schwer vorstellbar. Jüngere gewerkschaftliche und andere Mobilisierungserfolge, beispielsweise im Versandhandel oder bei Lieferdiensten, im Pflegebereich oder in Krankenhäusern, müssten demnach reine Glücksfälle oder Wunder sein. Bedeutet Prekarisierung also tatsächlich die unaufhaltsame Erosion proletarischer Machtressourcen?

Im Folgenden sollen zentrale Linien der Prekarisierungsdiskussion nachvollzogen und die Literatur klassenanalytisch gelesen und aufbereitet werden. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der zusammenfassenden Darstellung ausgewählter Beiträge. Zuerst werden dafür Grundkoordinaten der Debatte entwickelt und die Begriffe Prekarisierung und Prekarität eingeordnet (Abschnitt 1). Ausgewählte Forschungsergebnisse sollen dann die demobilisierende Tendenz von Prekarisierung und Prekarität veranschaulichen: Sie besteht in einem widersprüchlichen Modus sozialer (Des-)Integration, der sich in einer Tendenz zur Bildung von Unterklassen niederschlagen kann, sowie in spaltenden Effekten auf das Kollektiv der Lohnabhängigen; damit entsteht ein Disziplinarregime, das als System von Bewährungsproben bezeichnet wird (2). Anschließend werden empirische Befunde zum (Klassen-)Bewusstsein und zu Distinktionsverhältnissen in den betroffenen Teilen der lohnabhängigen Klasse referiert, vor deren Hintergrund kurz Klaus Dörres These der Bildung von *Wettbewerbsklassen* kommentiert wird (3). Mit Beiträgen vor allem der Gewerkschaftsforschung wird danach die Erosion von Lohnabhängigenmacht durch Prekarisierung diskutiert – und argumentiert, dass zu Fatalismus hinsichtlich kollektiver Gegenwehr ebenso wenig Anlass besteht wie zu Euphorie (4). Zuletzt wird die Diskussion um den klassenanalytischen Stellenwert des Prekariats umrissen: Das Kollektiv der Prekären wird als heterogenes Klassensegment verschiedener sozialer Lagen ausgewiesen, dessen Formierung zwar nicht unmöglich ist, ob seiner Vielfalt aber eher den Zusammenhang der gesamten lohnabhängigen Klasse betreffen dürfte (5).

1 Kapitalismus und Unsicherheit: Proletarität, Prekarität, Prekarisierung

Die Erfahrung von Abhängigkeit, Fremdbestimmung und ökonomischer Unsicherheit in kapitalistischen Gesellschaften ist keine, die erst mit dem

Prekaritätsbegriff in die Welt gekommen ist. Die »Unsicherheit der Existenz« (Engels 1963a: 391) ist vielmehr ein konstitutives Moment im Leben der lohnabhängigen Klasse, das unter anderem Marx und Engels (und vor ihnen auch schon andere) bereits ausführlich, etwa mit der Figur des Paupers oder im Rahmen historischer Reanalysen, beschrieben haben – man denke an die entsprechenden Passagen im marxischen »Kapital« oder an Engels' Ausführungen zur »Lage der arbeitenden Klasse in England«, in denen sich der Hinweis auf Disziplinierung durch die bedrohliche Präsenz einer »industriellen Reservearmee« (Marx 1966: 657 ff.) ebenso findet wie der auf ethnisierte Abwertungs- und Distinktionslinien innerhalb der arbeitenden Klasse (Engels 1963b: 323). Götz Briefs (1926) und andere haben für den proletarischen Lebens- und Erfahrungszusammenhang fundamentaler Unsicherheit, blockierter Aufstiegschancen und Abhängigkeit von eigener Hände Arbeit den Begriff der *Proletarität* geprägt. Über diesen schreibt etwa der Sozialhistoriker Josef Mooser (1984: 15):

»In seinen wesentlichen, Unsicherheit stiftenden Dimensionen: der Markt- bzw. Konjunkturabhängigkeit der Einkommen, der lebenslangen Dauer und Vererbung der Lohnarbeit und der Fremdbestimmung bei der Arbeit, kennzeichnet der Begriff auf viele Lebensbereiche ausstrahlende und weithin geltende Merkmale der Lohnarbeiter.«

Auch der Begriff *Proletariat* hat, wie Mooser ausführt, »immer schon mehr als eine Typik der sozialen Lage von Individuen« bezeichnet und eine »bewusstseinssoziologische Dimension« umfasst (ebd.). Ähnlich Götz Briefs (1926: 176 ff.), der eine spezifisch »proletarische Bewusstseinsbildung« analysiert. Entsprechend facettenreiche Darstellungen der proletarischen Lebensform stammen etwa von Dietrich Mühlberg (1986) oder – kulturpessimistisch unterlegt – von Werner Sombart (1906): Mangelnde Sinnstiftung durch Erwerbsarbeit, »Heimatlosigkeit« durch häufige Wechsel des Arbeitsplatzes, Entfremdung und die Veränderung der Familienstruktur werden als wesentliche Erfahrungsmomente im Leben der lohnabhängigen Klasse geschildert. Vieles von dem, was heute als prekäres Leben oder Effekt prekärer Beschäftigung gehandelt wird, scheint hier also – geeicht auf das frühe Industrieproletariat – bereits vorweggenommen.

Sind Prekarität und Prekarisierung also bloß neomodische Vokabeln für Dinge, die mit klassenanalytischen Begriffen unter anderem der marxischen Tradition längst klar benannt sind? Was ihren zuweilen inflationären Gebrauch in Politik und Medien betrifft, mag dieser Einwand durchaus richtig sein. Nicht ohne Grund hat etwa die Gruppe Blauer Montag (1998: 28)

auch früh darauf hingewiesen, dass *Prekarität* und *Proletarität* in kapitalistischen Klassengesellschaften generell untrennbar zusammenhängen.³ In ihrer arbeitssoziologischen Diktion hingegen bilden beide Begriffe historisch neue Phänomene ab, für die es so und in ihrer historischen Spezifik auch in der marxistischen oder von Marx inspirierten Debatte bislang keine präzisen Begriffe gab. Als analytische Begriffe bezeichnen sie keine sozioökonomische Lage und mehr als bloß die subjektive Dimension von Proletarität: Sie bilden historisch spezifische Erosions- und Verunsicherungserfahrungen ab, die in der Entsicherung der westlich-fordistischen Regulierung von Lohnarbeit gründen, neue Fragmentierungslinien innerhalb der lohnabhängigen Klasse und auch neue Formen der Verarbeitung entsprechender Unsicherheit hervorbringen. Nach einer kurzen Darstellung der Begriffe (1.1 und 1.2) sollen sie entsprechend eingeordnet werden (1.3).

1.1 Grundlinien der Prekarisierungsdebatte

Die Debatte über Prekarisierung und Prekarität nahm in den 1990er-Jahren in Westeuropa als Reaktion auf die Ausbreitung unsicherer, flexibilisierter Beschäftigungsverhältnisse an Fahrt auf, befeuert von Sozialprotesten wie der »Euromayday«-Bewegung.⁴ Während Bourdieu (1998) den Begriff »prekär« noch eher allgemein für die Entsicherungstendenz des Neoliberalismus benutzt – er greift dabei auf seine ethnologischen Untersuchungen der algerischen Bauernschaft und der Veränderung von Zeit-, Arbeits- sowie Lebensstrukturen im Übergang zu kapitalistischen Tauschstrukturen zurück (Bourdieu 2000) –, gewinnt der Begriff vor allem durch Robert Castel (2000) an arbeitssoziologischer Kontur.

In seiner Chronik der Lohnarbeit, die die Geschichte des fordistischen Lohnarbeitsverhältnisses bis zu seiner Auflösung nachzeichnet, stellt Castel die These auf, dieser Abbau schaffe mehrere, verschieden sichere Zonen des Arbeitsmarktes, denen unterschiedliche Modi sozialer (Des-)Integration entsprächen. Jenseits der *Zone der Integration*, dem institutionell gesicherten

3 Zuletzt haben Friederike Bahl (2014) und Philipp Staab (2014) den Begriff der Proletarität in ihren Untersuchungen zum »Dienstleistungsproletariat« (Bahl/Staab 2010) aufgegriffen und diskutiert; vgl. Staab 2014: 370 ff.

4 Siehe exemplarisch zu dieser Bewegung, die in Südeuropa Anfang der 2000er-Jahre mehrere Hunderttausend Menschen auf die Straße brachte, die Ausführungen ihres Mitinitiators Alex Foti (2005).

Zentrum fordistischer Lohnarbeit, liege eine *Zone der Verwundbarkeit* unsicherer und prekärer Erwerbs- und Lebensverhältnisse, um diese wiederum die *Zone der Fürsorge* und letztlich die *Zone der Entkoppelung* mit Erwerbslosen und dauerhaft vom Erwerbsleben Entkoppelten (ebd.: 360 f.). Dem Zentrum entspreche eine rechtlich, politisch und kulturell als Normalität definierte Vorstellung von Sicherheit, anhand derer Lohnabhängige soziale Abstiege bewerteten. Castel setzt sich kritisch von der – damals prägenden – Debatte über die *Exklusion* und Ausgrenzung der Armen und Subalternen ab (exemplarisch: Kronauer 2002; Vogel 2004). Diese fixiere sich zu sehr auf den Ausschluss allein und die Exkludierten, wodurch die ungebrochen starke Bedeutung des Zentrums als normative Referenz wie auch die Funktion der »Entkoppelten« für dessen Stabilität übersehen würden:

»Die Schockwelle, die sich durch die Sozialstruktur zieht, geht nämlich vom *Zentrum* aus. Die ›Ausgegrenzten‹ beispielsweise haben nichts mit der Entscheidung der Unternehmen für eine Politik der Flexibilität zu tun – es sei denn, ihre Situation ist eine direkte Konsequenz davon. Sie werden zu Entkoppelten, und diese Qualifizierung trifft ihre Situation besser als die von ›Ausgegrenzten‹: Sie sind ›ent-bunden‹ worden, verbleiben jedoch in Abhängigkeit vom Zentrum, das vielleicht nie so allgegenwärtig für die Gesamtgesellschaft gewesen ist.« (Castel 2000: 385)

Es kommt Castel zufolge also gerade nicht zur sozialen Pauperisierung im marxischen Sinne mit den entsprechenden Tendenzen zur Devianz oder Loslösung von hegemonialen Normen (u.a. Hofmann 1967). Im Gegenteil, Betroffene brächten umso größere Energie auf, um bisherige gesellschaftliche Standards zu halten und gesellschaftlich integriert zu bleiben. Die subjektive Bedeutung des Zentrums nehme mit drohendem Abstieg also nicht ab, sondern zu. Maßgebend dafür ist die Orientierung auf ein historisch konkretes Schutzniveau, das als Normalität verstanden wird. Dieses ist das des fordistischen Wohlfahrtsstaates in kapitalistischen Gesellschaften des sogenannten globalen Nordens, das im Zuge des neoliberalen Rollbacks immer mehr Lohnabhängigen entzogen wird. Castel wie auch an ihn anknüpfende Beiträge zählen die Zunahme prekärer Erwerbsverhältnisse folglich »zu den prägenden Merkmalen eines nachfordistischen Produktionsmodells« (Brinkmann et al. 2006: 6).

In der deutschsprachigen Soziologie hat es im Anschluss an Castels Zonenthese mehrere Ansätze zur Definition (und Operationalisierung) prekärer Arbeit gegeben. Einer der ersten stammt von Nicole Mayer-Ahuja (2003: 15) und stellt auf die »Unterschreitung von materiellen Standards, von durch Arbeits- und Sozialrecht, Tarifvertrag oder Betriebsvereinbarung

festgelegten rechtlichen Standards sowie von »normalen« betrieblichen Integrationsstandards« ab, die vor allem in der »geringeren Einbindung in kollegiale Strukturen und der eingeschränkten Repräsentanz durch betriebliche und gewerkschaftliche Interessenvertretungen« zum Ausdruck komme. Eine Definition von Mario Candeias (2004: 399) betont wenig später arbeitsqualifikatorische Aspekte:

»Als Prekarisierung (im engeren Sinne) sind versuchsweise Prozesse zu fassen, die (a) Arbeitsverhältnisse ohne existenzsicherndes Einkommen hervorbringen, (b) mit Tätigkeiten verbunden sind, denen bestimmte Kriterien qualifizierter Arbeit abgesprochen werden, mit entsprechend geringer oder mangelnder gesellschaftlicher Anerkennung, (c) längerfristige Planungssicherheit für den eigenen Lebensentwurf ausschließen, (d) mit einem tendenziell geringeren (arbeits-)rechtlichen Status verbunden sind, (e) geringe oder keinen Anspruch auf Lohnersatzleistungen oder Rente zur Folge haben, (f) zur tendenziellen Ausgliederung aus betrieblichen Kooperationsstrukturen führen, (g) eine massive Verunsicherung oder Schwächung der individuellen Handlungsfähigkeit bewirken.«

Die Forschungsgruppe um Klaus Dörre, Ulrich Brinkmann und Silke Röbenack stellt vor allem subjektive Folgen der Unterschreitung bisheriger Normalitätsstandards heraus:

»Als prekär kann ein Erwerbsverhältnis bezeichnet werden, wenn die Beschäftigten aufgrund ihrer Tätigkeit deutlich unter ein Einkommens-, Schutz- und soziales Integrationsniveau sinken, das in der Gegenwartsgesellschaft als Standard definiert und mehrheitlich anerkannt wird. Und prekär ist Erwerbsarbeit auch, sofern sie subjektiv mit Sinnverlusten, Anerkennungsdefiziten und Planungsunsicherheit in einem Ausmaß verbunden ist, das gesellschaftliche Standards deutlich zuungunsten der Beschäftigten korrigiert.« (Brinkmann et al. 2006: 17)

Darüber hinaus formulieren Letztere einen *weiten* Prekaritätsbegriff, der fünf Dimensionen prekärer Beschäftigung mit entsprechenden (Des-)Integrationspotenzialen umfasst: neben der *reproduktiv-materiellen* Dimension bestehe eine *sozial-kommunikative*, eine *rechtlich-institutionelle* oder Partizipationsdimension, eine *Status- und Anerkennungs-* sowie eine *arbeitsinhaltliche* Dimension (ebd.: 18).

Während *Prekarität* als relationaler Begriff hier also einen Zustand und Effekte unsicherer Arbeits- und Lebensverhältnisse im Verhältnis zum jeweiligen Standard sozialer Sicherung beschreibt, bezeichnet *Prekarisierung* im Kern einen Prozess der Verunsicherung durch deren Abbau.

Mit Serge Paugam (2009: 175 ff.) muss außerdem zwischen *Prekarität der Beschäftigung* und *Prekarität der Arbeit* unterschieden werden. Nicht immer resultiert Prekarität aus der Form des Beschäftigungsverhältnisses. Auch die

Arbeit selbst kann Quelle von Prekarität sein, wenn etwa Arbeitsinhalt und -belastung durch Leistungsverdichtung ein Gefühl subjektiver Bedrohung und eine Veränderung sozialer, räumlicher und zeitlicher Alltagsstrukturen bis hin zu Burnout oder psychischen Erkrankungen bewirken. Dies ist etwa der Fall bei festangestellten Teilen von Belegschaften, die aufgrund der Verkleinerung der Kernbelegschaft durch Leiharbeit ein erhöhtes Arbeitsvolumen bewältigen und dazu noch in Sorge leben müssen, bei der nächsten Kündigungswelle entlassen zu werden (siehe Abschnitt 2).

Prekarität hat somit auch Folgen für jene, die nicht unmittelbar betroffen sind. Prekarisierung umfasst deshalb auch Prozesse, die »über die Erosion von Normalitätsstandards auch auf sozial Integrierte und Stammbeschäftigte zurückwirken können« (Dörre 2014b: 17). Sie schafft »eine allgemeine subjektive Unsicherheit, die bis tief hinein in die Lebenslagen der formal Integrierten reicht. Prekarisierungsprozesse wirken desintegrierend und zugleich als disziplinierende Kraft« (Brinkmann et al. 2006: 62). Die »Schockwelle« der Verunsicherung, von der Castel gesprochen hat, wirkt also ins Zentrum zurück.⁵ Vor diesem Hintergrund nimmt Prekarität zonen- und schichtspezifische Formen an: »Multiple, dauerhafte, armutsnahe Prekarität ist häufiger in unterprivilegierten Berufsklassen [...] anzutreffen, während temporäre, wohlstandsnahe Prekarität besonders in mittleren Berufsklassen verbreitet ist.« (Kraemer 2009: 251) Auch das Prekaritätsrisiko ist generell schicht- und milieuspezifisch verteilt (Pelizzari 2009).

1.2 Familie, Reproduktion und globale Perspektiven

Den Blick für den Sorge- und Reproduktionszusammenhang erweitern vor allem Beiträge der feministischen und Geschlechtersoziologie. Dies nicht nur mit dem Hinweis, dass unsichere Erwerbs- und Beschäftigungsverhältnisse für Frauen (und ebenso für migrantische Lohnabhängige) schon lange vor der Debatte um Prekarisierung die Regel waren (exemplarisch: Winker 2010: 167 f.; Mayer-Ahuja 2013), weshalb Brigitte Aulenbacher (2009: 66) die androzentristische Kontinuität einer Soziologie kritisiert, die sich für prekäre Arbeit »erst breiter interessiert«, seit das Problem »in historisch neuem Ausmaß Männer betrifft«. Vor allem aber ist die Haushalts- und Reproduktionsebene der zentrale Verarbeitungsbereich von Prekarität: »Erst im Haushaltszusammenhang entscheidet sich, welche Folgen entscherte

⁵ Zur Erweiterung und Kritik von Castels Zonenthese siehe Abschnitt 2.1.

und entgrenzte Erwerbsarbeit auf den Lebenszusammenhang der Einzelnen zeitigt.« (Klenner 2011: 378) Ihn nicht einzubeziehen heißt daher, die subjektiven Folgen und Verarbeitungsformen von Prekarität und Prekarisierung nicht voll zu erfassen (Bartelheimer 2011). Aulenbacher, die darum Castels Chronik der Lohnarbeit wie auch sein Zonenmodell für die Verengung auf Erwerbsarbeit kritisiert, weist auf die enge Verknüpfung von sozialer Integration, Verwundbarkeit und geschlechtlich strukturierten Haushaltsarrangements hin: Die von Castel als »Lohnarbeitsgesellschaft« bezeichnete Gesellschaftsform sei ebenso eine »Haushaltsgesellschaft« und ohne die entsprechenden Haushalts- und familiären Konstellationen auch nicht möglich gewesen (Aulenbacher 2009: 73). Die Prekarisierung fordristischer Lohnarbeit ist daher auch eine ihrer komplementären Geschlechterordnung (Nickel 2009).

Diese Impulse sind aufgegriffen, weiter diskutiert worden (u. a. Manske/Pühl 2010; WSI-Mitteilungen 2011) und auch in die empirische Forschung eingegangen: Christina Klenner, Katrin Menke und Svenja Pfahl (2012) etwa ergänzen die Analyse prekärer Erwerbsarbeit um eine familiärer Lebenskonstellationen. Unter *Prekarität im Lebenszusammenhang* verstehen sie eine »Gefährdungs- und Unsicherheitslage, die neben der Fragilität der individuellen auch die familiäre Lebensführung erfasst sowie einen Verlust an Zukunft und Handlungsfähigkeit – möglicherweise für mehrere Personen – mit sich bringt« und vier Dimensionen umfasst: Planungs- und Gestaltungsunsicherheiten, das Unterschreiten von Normalitätsstandards, nicht ausreichende rechtliche Ansprüche sowie die Einschränkung von Handlungsautonomie (Klenner et al. 2012: 218; ähnlich: Klenner et al. 2011). Christine Wimbauer und Mona Motakef (2019) schlagen daran anknüpfend eine anerkennungstheoretische Erweiterung mit acht Dimensionen von Prekarität im Lebenszusammenhang vor. Auch in jüngeren Beiträgen der Arbeits- oder Gewerkschaftssoziologie werden familiäre Netze und der Reproduktionsbereich stärker berücksichtigt.

Ein weiterer Strang der Debatte widmet sich prekärer Arbeit im sogenannten globalen Süden (exemplarisch: Schmalz et al. 2017a; Holst 2017; Schmalz et al. 2017b; Burchardt et al. 2013). Konzeptuell wird hier vor allem das Verhältnis von Informalität und Prekarität diskutiert – und damit auch die Frage nach Normalitätsstandards in Gesellschaften, in denen nicht geschützte, sondern unsichere Lohnarbeit die Norm ist (Mayer-Ahuja 2017).

1.3 Mehr als die »Wiederkehr der Proletarität«

Ökonomisch liegt Prekarisierung zwar ein Prozess der Proletarisierung im Sinne der intensivierten Kommodifizierung von Arbeitskraft durch den gezielten Abbau auch wohlfahrtstaatlich garantierter Sicherheiten zugrunde (Projekt Klassenanalyse@BRD 2007; Seppmann 2013). Für jene ihrer Auswirkungen, die historisch neu sind, lagen bisher allerdings keine klassenanalytischen Begrifflichkeiten vor, weil sie sich in ihrer historischen Spezifik von jener »ursprünglichen« Proletarisierung, wie sie im Anschluss an Marx beschrieben wird, unterscheiden (Dörre 2009).⁶

Das meint vor allem die Verunsicherung oberer Segmente der Lohnabhängigen, die selbst nicht unmittelbar von Desintegration betroffen sind: Bei der disziplinierenden Präsenz der »industriellen Reservearmee«, die Marx im »Kapital« schildert, oder seinen Ausführungen zur »relativen Übervölkerung« geht es um Konkurrenz- und Destabilisierungsprozesse in den unteren Segmenten der proletarischen Lohnarbeiterschaft (klassisch: Kuczynski 1968: 5 ff.), nicht um ökonomisch gesicherte Kernarbeiterschaften oder Hochqualifizierte (die zu Marx' Zeit so auch noch nicht existierten). Im Abbilden dieser Verunsicherungserfahrung sowie neuer Spaltungslinien, die daraus resultieren, liegt der konkrete klassenanalytische Gehalt des Prekarisierungsbegriffs. Gleiches gilt für den Prekaritätsbegriff, der mehr meint als eine reine »Wiederkehr der Proletarität« (Roth 1994), sondern primär auf einen historisch konkreten Erfahrungshintergrund abstellt: Er beinhaltet Reaktions- und Verarbeitungsformen – etwa verstärkte Kraftanstrengungen zum Halten eines konkreten Schutzniveaus –, die sich allein mit dem Begriff Proletarität nicht in ihrer Spezifik und nur ungenau erfassen und erklären lassen. Darin liegt der klassenanalytische Nutzen beider Begriffe – die damit aber gerade kein Ersatz für die Begriffe Proletarisierung und Proletarität sind, sondern als historisch spezifische Erscheinungsformen für eine bestimmte Periode des Kapitalismus verstanden und entsprechend situiert werden müssen.

⁶ Prekarisierung ließe sich somit auch als Proletarisierung unter (nach-)fordistischen Bedingungen verstehen. Einen landnahmetheoretischen Vergleich der »ursprünglichen Akkumulation« (Marx) mit fordistischen und finanzkapitalistischen Formen der Inwertsetzung stellt Dörre (2009: 57 f.) an, der außerdem entsprechende Analysedimensionen nennt.

2 Spaltung, Disziplinierung, Bewährungsproben – ausgewählte empirische Befunde

2.1 Widersprüchliche (Des-)Integration und Unterklassenbildung

Die Forschungsgruppe um Klaus Dörre, Ulrich Brinkmann und Silke Röbenack hat Castels Zonenhypothese früh für eine empirische Untersuchung prekärer Beschäftigungsverhältnisse des bundesdeutschen Arbeitsmarktes operationalisiert. Die Ergebnisse wurden zu neun Typen in drei Zonen verdichtet – neben einer Zone der *Integration* wurden eine Zone der *Prekarität* und eine der *Entkoppelung* identifiziert –, Castels Thesen jedoch in einem zentralen Punkt korrigiert: Anders als seine These vermuten ließe, komme es nicht zu einem linearen Desintegrationsprozess und »unaufhaltsamen Zerfall der (Arbeits-)Gesellschaft«, sondern zu etwas, das die Gruppe als »(Des-)Integrationsparadoxon« bezeichnet. Betroffene würden sich andere, *sekundäre* Formen gesellschaftlicher Integration anstelle einer über Lohnarbeit hergestellten suchen, etwa indem prekäre Beschäftigung zum Übergangsstadium erklärt und das (berufliche) Selbstbild entsprechend angepasst wird. Diese Kompensationsstrategie nimmt zonen- und typenspezifisch verschiedene Formen an.⁷ Die von Bourdieu beschriebenen »Auswirkungen einer nicht vorhandenen Grundlage für eine längerfristige Zukunftsplanung« (Brinkmann et al. 2006: 59) wurden also empirisch nachgewiesen; sie bewirken allerdings eben nicht unmittelbar Apathie und Resignation, sondern bringen neue Mechanismen der (Selbst-)Stabilisierung hervor, mit denen Betroffene ihre Lage aktiv verarbeiten.

Diese Verarbeitungsformen können auch den sozialen Habitus nachhaltig prägen: Aus späteren Studien zum Hartz-IV-Bezug und der *Zone der Entkoppelung* stammt nicht nur die These einer möglichen *Zone der Fürsorge* als vierter Zone des bundesdeutschen Arbeitsmarktes (Dörre et al. 2008), sondern ebenso der Befund einer *Habitualisierung von Unsicherheit* als extreme Form subjektiver Verarbeitung von Prekarität (Dörre et al. 2013a). Betroffene, die sich dauerhaft im System sozialer Fürsorge oder in dessen Nähe bewegten, bildeten »eine Art Überlebenshabitus« aus, um das soziale Überleben zu sichern: Dabei gehe es um »die Behauptung gesellschaftlicher Sichtbarkeit; um eine soziale Position, die es überhaupt noch ermöglicht, Reste

⁷ Die subjektive Verarbeitung entsprechender biografischer Statusinkonsistenzen hat Natalie Grimm (2016) empirisch untersucht.

sozialer Würde aufrechtzuerhalten« (ebd.: 372). Der Alltag werde auf materielle Knappheit, Unsicherheit und Diskontinuität sowie kurze Zeitintervalle der Planung ausgerichtet. Auch hier fänden sich Maßnahmen sekundärer Integration – nachbarschaftliches Engagement, ehrenamtliche Tätigkeiten, Ausweichen auf den familiären Zusammenhalt – ebenso wie Formen widerständiger individueller Praxis.

In der politisch forcierten Verstetigung dieser Deklassierung macht Dörre (2015: 6 ff.) einen zentralen Treiber von *Unterklassenbildung* aus: Mittels einer arbeitsmarktpolitisch hergestellten Abwertung von Erwerbslosigkeit werde diese möglichst unangenehm gehalten und würden Betroffene mit strengen Regeln der Zumutbarkeit darauf getrimmt, alles zu mobilisieren, um nicht unter die Schwelle sozialer Respektabilität zu sinken (siehe 2.3). Klassenpolitisch bedeutet dies nicht nur die staatlich organisierte Intensivierung des Reservearmee-Mechanismus. Die Herabsetzung des subproletarischen Status des Leistungsbezugs verschärft auch Distinktionskämpfe zwischen prekär sowie (noch) sicher Beschäftigten und Deklassierten, die sich als *Wettbewerbsklassen* gegenüberreten können (ebd.: 8 ff.) (siehe 3).

2.2 Spaltung als doppelte Disziplinierung – das Beispiel Leiharbeit

Zersetzende Effekte von Prekarisierung und Prekarität auf das Kollektiv der Lohnabhängigen wurden in den 2000er-Jahren vor allem am Beispiel der Leiharbeit untersucht. Das erhöhte Prekaritätsrisiko dieser unmittelbar fragmentierend auf Belegschaften wirkenden Beschäftigungsform wurde meist auch dort bestätigt, wo die Befunde der Prekaritätsforschung kritisch hinterfragt wurden (u.a. Promberger 2012).

Peter Noller, Berthold Vogel und Martin Kronauer (2004) haben die Erwerbsbiografien und Unsicherheitsrisiken von Leiharbeitskräften aus der Automobilbranche in Stuttgart sowie Zwickau untersucht und hinsichtlich erwerbsbiografischer Perspektiven, Motive und Unsicherheitsverarbeitung vier Typen mit steigendem Unsicherheitsrisiko unterschieden: Den Typus *Streben nach betrieblich-sozialem Aufstieg* kennzeichne der Wunsch, sich beruflich zu verbessern, und die Bereitschaft, Leiharbeit dafür als Phase vorübergehender Unsicherheit zum Einstieg in ein sicheres Beschäftigungsverhältnis in Kauf zu nehmen; die Grundhaltung dieses Typus wird als zufrieden-optimistisch beschrieben; der Typus *Suchen nach dem Einstieg in stabile Erwerbsarbeit* unterscheidet sich vom ersten hinsichtlich Bildung,

Mentalität und Positionierung auf dem Arbeitsmarkt und suche durch Leiharbeit den (Wieder-)Einstieg in reguläre Beschäftigung; das Unsicherheitsempfinden sei größer, der zweite Typus daher weniger zielstrebig als der erste; beim Typus *Durchhalten in dauerhafter Gefährdung* – der am stärksten im Sample vertretene – hätten sich Leiharbeit, unsichere Beschäftigung und Erwerbslosigkeit als Dauerzustand verstetigt, biografische Rückschläge und Brucherfahrungen seien häufig; die »Zwischenzone der Leiharbeit und Befristung« drohe zu einem dauerhaften Aufenthaltsort zu werden oder sei es bereits. Generell zeichne diesen Typ eine deutlich pessimistischere und enttäuschte Grundhaltung aus, die unstete Erwerbsbiografie werde zum Stigma, und Unsicherheit präge die Zukunftserwartung (ebd.: 42). Der Typus *Absteigen in beruflich und sozial deklassierende Beschäftigung* schließlich habe sich ausschließlich im Zwickauer Sample gefunden und sei anders als der dritte Typus mit einem rasanten beruflichen und sozialen Abstieg in der Erwerbsbiografie konfrontiert; Leiharbeit werde deshalb als Stigma und deklassierender Tiefpunkt erlebt, der immer neue Konzessionen verlange. Die Autoren schließen, dass Leiharbeit für die Befragten mit Erfahrungen materieller Benachteiligung, Ungerechtigkeit und Missachtung sowie Stress und Zukunftssorgen behaftet sei. Für den überwiegenden Teil des Samples sei »ein ›normales‹ und das heißt immer ein unbefristetes Arbeitsverhältnis« das Ziel (ebd.: 71), das die Vorstellung von Normalität nach wie vor maßgeblich präge.

Auch Klaus Kraemer und Frederic Speidel (2004) haben Forschungsergebnisse zum Einsatz von Leiharbeitskräften bei einem Automobilhersteller zusammengefasst. Im Untersuchungszeitraum standen 30.000 Festangestellten bis zu 500 Leiharbeitskräfte in der Endmontage gegenüber. Drei Dimensionen sozialer Desintegration durch Leiharbeit machten die Autoren aus: (1) *blockierte Lebensplanung und Kontrollverlust* durch prekäre Arbeit: »Familiengründung, Elternschaft oder Wohneigentum, die in der Lebensplanung ›normaler‹ Industriearbeiter eine zentrale Rolle spielen, werden gerade für die jüngeren Leiharbeiter insbesondere dann zu einem nicht kalkulierbaren Risiko, wenn der Lebensunterhalt eigenständig erwirtschaftet werden muss« (ebd.: 132), weshalb private Lebensplanung blockiert erscheine. (2) *Ausschluss von beruflicher Weiterbildung, Verstetigung der Prekarität*: Vor allem jüngere Beschäftigte mit abgeschlossener Berufsausbildung empfänden Leiharbeit als Bedrohung, die eine Erwerbsbiografie unterhalb des Ausbildungsniveaus bedeute – auch weil Leiharbeit in diesem Fall de facto Möglichkeiten beruflicher Weiterbildung ausschliesse. Viele Befragte meinten,

dass Leiharbeit »sogar mit einer Teilhabe an institutionalisierter beruflicher Weiterbildung faktisch unvereinbar« sei (ebd.: 134). (3) *Statusinkonsistenz und geliehene Anerkennung*: Die Leiharbeitskräfte würden innerhalb der betrieblichen Sozialhierarchie benachteiligt. Dies führe zu Anerkennungsdefiziten – der Mikrokosmos des Entleihunternehmens werde aus der Position des »Outsiders« wahrgenommen, der sich um eigene Formen der Integration in die Belegschaft kümmern müsse: Die ohnehin schon prekäre Stellung werde »durch einen informellen Status verstärkt, der die gleichberechtigte Zugehörigkeit zu betrieblichen Gemeinschaften im besten Falle auf Zeit« gewähre (ebd.: 138).

Zugleich wirke die Präsenz der Leiharbeitskräfte disziplinierend auf die Stammebelegschaft zurück – ein Beispiel für Verunsicherungseffekte in der Zone der Integration. Unter den Beschäftigten, obwohl zahlenmäßig überlegen und ökonomisch nicht direkt betroffen, würden Gefühle der Ersetzbarkeit erzeugt und der mögliche Widerruf eigener Sicherheiten vor Augen gehalten. Die Folge sei eine erhöhte Bereitschaft, Einschränkungen oder Leistungsverdichtung zu akzeptieren und Konflikte zu vermeiden. Die Autoren zitieren einen Befragten der Stammebelegschaft, der die Sorge vor der eigenen Ersetzbarkeit klar ausspricht:

»Und die Leute sind wirklich arbeitswillig, man kann wirklich nichts sagen, und das ist eben das, was mir manchmal schlaflose Nächte bereitet, weil, wenn das jetzt schon so gut läuft, was ist dann einmal in zehn Jahren, dann sind wir Auslaufmodelle, wir Festangestellten, irgendwann sind wir in der Minderheit und es wird nur noch auf der Basis gearbeitet.« (Ebd.: 144)

Hajo Holst, Oliver Nachtwey und Klaus Dörre haben den Funktionswandel von Leiharbeit und dessen Konsequenzen zu einer Hochzeit ihres »Booms« auf dem bundesdeutschen Arbeitsmarkt untersucht. Sie unterscheiden drei idealtypische Formen der Nutzung: Leiharbeit als *Ad-hoc-Ersatz* oder als *Flexibilitätspuffer* sowie die *strategische Nutzung* (vgl. Holst 2009: 144 f.; ausführlich: Holst et al. 2009: 13 ff.). Der Funktionswandel bestehe im Übergang von Leiharbeit als Anpassungsinstrument an reale Schwankungen des Personalbestandes (*Ad-hoc-Ersatz*) oder an das Auftragsvolumen (*Flexibilitätspuffer*) hin zu einem Instrument strategischer Unternehmensführung (kritisch: Promberger 2012). Die disziplinierenden Effekte von Leiharbeit auf Stammebelegschaften konnte die Forschergruppe in allen untersuchten Betrieben und bei allen Formen ihres Einsatzes beobachten. Zwei Mechanismen der Disziplinierung wurden ausgemacht: erstens ein indirekter, der in der schie-

ren Präsenz von Leiharbeiter*innen und Festangestellten die Angreifbarkeit des eigenen Status vor Augen führe: »Die Leiharbeiter symbolisieren das für die Gruppe der Industriearbeiter als Kollektiv spätestens seit den 1990er-Jahren stark gewachsene kollektive Risiko eines gesellschaftlichen Abstiegs« und verkörperten die latente Gefahr sozialen Abstiegs und Statusverlustes (Holst et al. 2009: 46). Dies vor Augen, werde das eigene Beschäftigungsverhältnis als Privileg empfunden, das unbedingt verteidigt werden muss. Der zweite Mechanismus bestehe in der Disziplinierung durch die direkte Konkurrenz mit den Leiharbeitskräften in Betrieben, die Leiharbeit strategisch einsetzen – womit Austauschbarkeit sehr konkret im betrieblichen Alltag erfahrbar werde: »Jede Stammkraft hat im Extremfall einen Leiharbeiter vor Augen, der die gleichen Tätigkeiten verrichtet und für den die Übernahme in ein festes Arbeitsverhältnis im Einsatzbetrieb ein erstrebenswertes Ziel darstellt.« (Ebd.: 48) Beide Mechanismen verstärkten einander und schürten generelle Abstiegsängste und die Bereitschaft zur Distinktion gegenüber Leiharbeitskräften.

Gegenläufig fallen indes Befunde von Stefanie Hürtgen und Stephan Voswinkel (2014: 337 f., 343 ff.) aus, die weder Bedrohungsgefühle bei Festangestellten noch Distinktionsverhalten gegenüber Leiharbeitskräften finden konnten. Die Festangestellten ihres Samples würden sich jedoch »drinnen«, die prekär Beschäftigte »draußen« wähnen. Dafür würden die Leiharbeitskräfte zwar bemitleidet – konkretes, gar solidarisches Handeln erwachse daraus jedoch nicht.

2.3 Ein neues Disziplinarregime

Insgesamt konstituieren Prekarisierung und Prekarität einen Herrschaftsmodus, in dem Betroffene immer wieder auf die Probe gestellt werden und sich beweisen müssen. Klaus Dörre (2011; Dörre et al. 2013a: 37 ff.) beschreibt dies unter Rückgriff auf Überlegungen von Luc Boltanski und Ève Chiapello (2003: 72 ff.) als *System von Kraft- und Bewährungsproben*. Diese betrachten Situationen, in denen die Legitimität sozialer Ordnung und Ungleichheit verhandelt wird: Beruhen *Kraftproben* auf reiner Machtausübung ohne Fragen normativer Wertung oder Legitimität, so seien Letztere bei *Bewährungsproben* von zentraler Bedeutung; in sozialen Auswahlprüfungen – Chiapello und Boltanski nennen etwa Aufnahmeprüfungen für Hochschulen – spiele beides eine Rolle. Dies überträgt Dörre auf Prüfungen, denen Lohnabhängige in

Betrieben sowie im System sozialer Fürsorge in dreierlei Formen ausgesetzt werden: (1) *betriebliche Auswahlprüfungen* an der Schnittstelle von Stammebelegschaft und flexibel Beschäftigten, (2) *von staatlichen Akteuren initiierte Auswahlprüfungen* zwischen Beschäftigungssystem und Erwerbslosigkeit sowie (3) *Auswahlprüfungen des Lebenslaufregimes* zwischen Erwerbsarbeit und Reproduktionstätigkeit (Dörre 2011: 395).

Betriebliche Auswahlprüfungen fänden statt zwischen Stammebelegschaft und flexibel Beschäftigten, die auf den Sprung in die Festanstellung hoffen. Die Entscheidungsmacht dafür liege beim Management, oft seien Angehörige der Stammebelegschaften jedoch an der Definition der »Prüfungssituationen« beteiligt, bewähren müssen sich prekär Beschäftigte daher gegenüber beiden. Für Betroffene folge daraus ein Druck zur Selbstdisziplinierung ebenso wie eine Disziplinierung durch Festangestellte: »Prekär Beschäftigte müssen bei jedem Einsatz, bei jedem Arbeitsplatz- oder Betriebswechsel aufs Neue um die Anerkennung ihrer Kollegen und Vorgesetzten ringen.« (Ebd.: 396) Verbunden mit Disziplinierungseffekten für die Stammebelegschaft resultiere daraus Fremd- und Selbstdisziplinierung unter Lohnabhängigen: »Spannungen entstehen bevorzugt zwischen subalternen Statusgruppen, die um den Erhalt oder die Verbesserung ihrer sozialen Position kämpfen.« (Ebd.) *Staatlich initiierte Bewährungsproben* fänden sich vor allem im aktivierenden Hartz-IV-Regime, bei dem staatliche Stellen über Leistungsansprüche, Fördermaßnahmen und Maßnahmen zur Integration in den Arbeitsmarkt entscheiden. Der disziplinierende Charakter der Auswahlprüfungen folge einem System strenger Zumutbarkeit, in dem Fürsorge durch Eigenaktivität verdient werden müsse und Langzeitarbeitslosigkeit bewusst »ungemütlich« gehalten werde. Das erzeuge einen Druck zur Selbstdisziplinierung, um nicht unter die Schwelle sozialer Respektabilität zu fallen, der unterschiedlich verarbeitet werde: »Um-jeden-Preis-Arbeitende« etwa würden ihre Lage durch überschießende Aktivität kompensieren, »Als-ob-Arbeitende« sich eine eigene unentgeltliche »Ersatzarbeit« als Form sekundärer Integration suchen (siehe 2.1). Das Arbeitsmarktregime strenger Zumutbarkeit erzeuge so eine »soziale Hierarchie, die auf ihre Weise die Perspektive eines »Minderheitenstatus« fixiert« (Dörre 2011: 398). *Auswahlprüfungen des Lebenslaufregimes* als Bewährungsproben der Lebensführung schließlich zwingen Betroffene zum disziplinierten Umgang mit eigener Zeit. Prekarität bedeute hier, trotz weniger Ressourcen einem Regime knapper Zeitressourcen genügen zu müssen, was eingeschränkte soziale Teilhabe, poröse Sozialbeziehungen

und verengte soziale Netze bedinge. Bewährungsproben der Lebensführung bewirkten, dass »das Machtgefälle am Arbeitsmarkt sich im Privaten in Gestalt reduzierter Zeitsouveränität und durch (Selbst-)Ausschluss aus sozialen Netzen« verdoppele (ebd.). So erzeugten die »Bewährungsproben diskriminierender Prekarität« ein feingliedriges »System der (De-)Privilegierung«, das auch jene disziplinierte, die nicht oder noch nicht in prekären Verhältnissen lebten. Das Wechselspiel von Disziplinierung und Selbstdisziplinierung, das den ganzen Lebenszusammenhang durchdringe, verdecke dabei »den Herrschaftscharakter von Prekarisierungsprozessen« – das skizzierte Disziplinarregime sei »Bestandteil eines Kontrollmodus, der die eigentlich Herrschenden weitgehend unsichtbar« mache (ebd.: 399 f.). Hinter Zukunftssorgen und erzwungener Geschäftigkeit gerät die verantwortliche herrschende Klasse aus dem Blick – ein gewichtiger Beitrag zur Demobilisierung der Lohnabhängigen.

3 Distinktion statt Solidarität? Prekarisierung und (Klassen-)Bewusstsein

Prekarisierung und Prekarität wirken nicht nur objektiv fragmentierend, sondern oftmals auch demoralisierend auf das (Kollektiv-)Bewusstsein der Lohnabhängigen – und erschweren so das Ausbilden von Klassenbewusstsein. »The precariat experiences the four A's – anger, anomie, anxiety and alienation«, befindet etwa Guy Standing (2011: 33) in Bezug auf jene Gruppe, die er als »Prekariat« identifiziert. Noch drastischer fällt Loïc Wacziarg's Schilderung der Lebensumstände des »urbanen Prekariats« aus: »Prekarität erzeugt Menschenhass. Sie untergräbt die Bereitschaft, sich mit anderen zu identifizieren und Bindungen einzugehen, und damit die Voraussetzungen für Solidarität.« (Wacziarg 2015: 10) Befunde zum Bewusstsein prekärer Lohnabhängiger finden sich über die Literatur verstreut immer wieder, systematischer untersucht ist die Frage kollektiver Identifikation (3.1) sowie die nach Bewusstseinsmustern, Gerechtigkeitsvorstellungen oder Gesellschaftsbildern (3.2).

3.1 Prekäre Selbstverortung

Eine Verortung unter jenen in der Gesellschaft, die durch Prekarisierung benachteiligt werden, könnte ein Fixpunkt gemeinsamer Identifikation und Handlungsfähigkeit sein. »Anhaltspunkte für ein Kollektiv- oder gar ein Klassenbewusstsein der Prekarisierten« habe man jedoch nicht gefunden, fasst Dörre (2013b: 171) die Ergebnisse mehrerer Forschungsprojekte zusammen. Vielmehr hätten Befragte Probleme, sich in der Gesellschaft zu verorten, und würden sich mitunter trotz prekärer Lage oder Erwerbslosigkeit demonstrativ zur sozialen »Mitte« zählen und Begriffe wie »Armut« oder »Unterschicht« zur Beschreibung ihrer Lage vermeiden. Man fürchte, so Dörre, die eigene Situation sowie Abwertung mit »kontaminierten« Begriffen zusätzlich zu belasten. Weder »Unterschicht« noch »Prekariat« seien daher Kategorien, auf die sich derzeit eine positive Klassenidentität gründen könne (ebd.: 171).

Ähnlich schildert Guy Standing (2011: 20) das Fehlen einer arbeitsbasierten Identität prekär Beschäftigter – das Prekariat sei kein Teil einer »solidaristic labour community«, was Vereinzelung und Entfremdung verstärke:

»Besides labour insecurity and insecure social income, those in the precariat lack a work-based identity. When employed, they are in career-less jobs, without traditions of social memory, a feeling they belong to an occupational community steeped in stable practices, codes of ethics and norms of behaviour, reciprocity and fraternity.«

Andreas Hirsland (2016: 367) hat die Selbstverortung von Erwerbslosen und Menschen am Rande des Leistungsbezugs als »Bestandteil der Entwicklung einer sozialen Identität« untersucht, die sich auch durch die Erfahrung von Veränderung der eigenen sozialen Position, ihrer Rechtfertigung sowie »darin begründeten Anerkennungserfahrungen« bilde. Seine Auswertung einer Panel-Untersuchung mit 152 Personen zeigt, dass der Leistungsbezug mit stigmatisierenden Klassifikationen verknüpft ist (u.a. »Mensch zweiter oder dritter Klasse«, »die niedrigste Stufe, die Leprastufe, sind die Hartz IV«). Ein Großteil der Befragten verorte sich in der »Mitte« oder, sofern eine Position im »Unten« eingenommen werde, mit klarem Abstand nach »ganz unten«. Es sei eine Tendenz zur »distinktiven, klassifizierend-wertenden Abgrenzung« erkennbar:

»Selbst wenn sie sich angesichts ihrer objektiven Lage auf der sozioökonomischen Skala »unten« verortet haben, referieren die (immer noch) Grundsicherungsbezieher größtenteils vor allem auf sozialmoralische Kategorien, um sich nach »ganz unten« abzugrenzen

und gegenüber den Interviewern eine »mittig« orientierte Selbstverortung geltend zu machen.« (Ebd.: 370)

Die Frage nach der »richtigen« Selbstverortung werde so nicht nur zu einer der objektiven Ressourcenausstattung, sondern auch der moralischen Einstellung. Einige Befragte würden deshalb ihre Arbeits- und Leistungsbereitschaft sowie »ordentliche« Lebensführung hervorheben.

Anders scheint es indes in Gesellschaften zu sein, in denen auch das ideologische Leitbild der sozialen »Mitte« (Kadritzke 2017) eine weniger zentrale Rolle für die Demobilisierung der Unterklassen und den Erhalt bürgerlicher Hegemonie spielt als in der Bundesrepublik: Am Beispiel der Krisenproteste in Südeuropa zeigen etwa Mario Candeias und Eva Völpel (2014), dass eine kollektive und positive Identifizierung als *Prekarierte* durchaus stattfindet.⁸

3.2 Bewusstsein, Gerechtigkeit, Gesellschaftsbilder

In der Prekaritätsforschung wird das Verhältnis von Unsicherheit und Einstellungen zu Politik, Gesellschaft oder Zeitgeschehen in verschiedenen Segmenten des Arbeitsmarktes untersucht, wobei jüngere Beiträge dafür die Frage nach dem Bewusstsein und Gesellschaftsbild der Lohnabhängigen (klassisch: Popitz et al. 1957; Überblick: Menz 2009: 17 ff.) wieder aufgreifen. Insofern sie damit wichtige Hinweise auf etwaiges Klassenbewusstsein von Lohnabhängigen verschiedener Bereiche geben, gilt ihnen hier besonderes Interesse.

Friederike Bahl und Philipp Staab (2010: 83 ff.) zum Beispiel skizzieren ein Gesellschaftsbild des *Dienstleistungsproletariats*: Der in früheren Studien zum Ausdruck gekommene Fortschrittsoptimismus von Industriearbeitern sei offenbar verfliegen, Vorstellungen von Utopie beschränkten sich auf

⁸ Generell würde in diesem Zusammenhang die Differenzierung zwischen einer *politischen* und einer *sozialen* Selbstverortung lohnen, wie sie etwa in der Forschung zur Arbeiterbewegung getroffen wird: Thomas Welskopp (2000: 65) zeigt, dass auch der Begriff »Arbeiter« zuerst »eine soziale Eigenklassifikation *zweiter Ordnung*, jedoch eine *politische* Selbstverordnung *erster Ordnung*« war. Sie gründete in der Zuordnung zu einem konkreten Beruf und Handwerk, erst danach und »in dieser Eigenschaft« gehörte man dem Kollektiv der »Arbeiter« an, das anfangs vor allem politisch begriffen wurde. Diese Differenzierung hilft nicht nur, Formierungsbedingungen politischer Bewegungen und Kollektive besser zu verstehen. In der arbeitssoziologischen Forschung, die soziale und politische Verortung bisher oft in einem abfragt – Begriffe wie *Unterschicht* oder *Prekariat* können aber beides meinen –, ließe sich so klarer fassen, was Selbstverortung konkret beinhaltet und warum Begriffe in einem Kontext zur Mobilisierung taugen und im anderen nicht.

ausbleibende Verschlechterungen und den Fortbestand des Gegenwärtigen. War früher die dichotomische Gegenüberstellung von Kapital und Arbeit prägend, würden Herrschaftsbeziehungen heute nur diffus oder gar nicht lokalisiert. Zwar werde auf Konventionen und Werturteile Bezug genommen, dennoch erscheine Gesellschaft offenbar als intransparentes Gebilde – Gesellschaftskritik erscheine in Form von Moralkritik, eine klare Handlungsorientierung sei kaum auszumachen.

Nick Kratzer, Wolfgang Menz, Knut Tullius und Harald Wolf (2015: 267 ff.) beschreiben die widersprüchliche Erfahrung zweier Ordnungsrahmen, zwischen denen Leiharbeitskräfte sich bewegten und Gerechtigkeitsansprüche artikulierten: eine »Ordnung der Normalarbeit« als Arbeitskontext der Entleihbetriebe sowie eine »Ordnung der Prekarität«, die den Bedingungen ihres Beschäftigungsverhältnisses entspringe. Der Widerspruch zwischen den Nutzungs- und Verkaufsbedingungen ihrer Arbeitskraft verletze das Prinzip der Leistungsgerechtigkeit und sei Quelle entsprechender Ungerechtigkeits Erfahrungen und Kritik an Autoritäten. Das Fehlen von Wertschätzung werde so mitunter als Missachtung der grundlegenden Menschenwürde überhaupt erlebt – die Befragten sähen ihren Anspruch auf ein »von ihnen gestalt- und planbares, würdevolles Leben durch die »Ordnung der Prekarität« missachtet und verletzt« (ebd.: 278).

Untersuchungsergebnisse zum Gesellschaftsbild von Lohnabhängigen in Ost- und Westdeutschland im Nachgang der Krise ab 2009 diskutiert Klaus Dörre: Betrieb und Werk würden von »übriggebliebenen« Festangestellten als »Refugium nicht nur von Leistungsabforderung und persönlicher Anerkennung«, sondern auch als »Garant relativer sozialer Stabilität« erlebt (Dörre 2013b: 137). Die Identifikation mit dem Unternehmen sei etwa in einem der untersuchten Ost-Betriebe hoch, gleichwohl würden Befragte kritisch auf die Gesellschaft blicken: 79 Prozent der (insgesamt 420) Befragten stimmten zu, dass sozialer Reichtum gerechter verteilt werden könne; 60 Prozent fanden, es gebe in der Gesellschaft nur noch »Unten« und »Oben«, keine soziale Mitte mehr; 65 Prozent beklagten eine egoistische Ellenbogenmentalität, 39 Prozent sorgten sich um den Zusammenhalt der Gesellschaft. Dies verbinde sich bei den meisten mit einer solidarischen Haltung gegenüber Erwerbslosen und prekär Beschäftigten. Die untersuchte Gruppe halte Kapitalismuskritik für legitim und wende sich dagegen, Druck auf sozial Schwächere auszuüben. Nur eine – indes nicht zu vernachlässigende – Minderheit sei der Ansicht, Erwerbslose müssten stärker unter Druck gesetzt werden (ebd.: 137 ff.).

Von den West-Befragten des Samples befanden 74 Prozent, sozialer Wohlstand könne gerechter verteilt werden, auch würden 77 Prozent soziale Polarisierung beobachten; der Aussage, die heutige Wirtschaftsweise sei auf Dauer nicht überlebensfähig, stimmten 50 Prozent zu. Insgesamt sei eine prinzipiell kapitalismuskritische Haltung erkennbar, die jedoch unterschiedlich auflösbar sei: »Oppositionelles Handeln ist ebenso denkbar wie eine antizipierende individuelle Anpassung an reale oder vermeintliche Systemzwänge, die als unveränderbar wahrgenommen werden.« (Ebd.: 144) Zudem sei allgemeine Systemkritik im Ernstfall kein Widerspruch zu exklusiver Solidarität:

»Um ihre Position zu verteidigen, tendieren auch die Stammbeschäftigten zu Selbstdisziplinierung. Ihre Bereitschaft, sich ständigen Auswahlprüfungen auszusetzen, wächst infolge des Anschauungsunterrichts, den prekarierte Gruppen unfreiwillig leisten. Gerade in Krisenzeiten müssen sich auch die Festangestellten in unseren Untersuchungsbetrieben mittels besonderer Flexibilisierungsleistungen stets aufs Neue und für ihr unbefristetes Arbeitsverhältnis qualifizieren. Wer sich beständig auf die Probe gestellt sieht, der kann zu Unduldsamkeit gegenüber vermeintlich weniger leistungs- und anpassungsbeholdenen Gruppen tendieren. Genau dieses Phänomen finden wir sowohl in den West- als auch in den Ost-Betrieben. So ist die Mehrzahl der West-Befragten überzeugt, dass in Zukunft nicht jede und jeder »mitgenommen« werden kann.« (Ebd.: 145)

Auch zu Gesellschaftsbildern von Erwerbslosen und Prekären fänden sich Hinweise in früheren Studien: Dörre (ebd.: 172) macht »spezifische Weisen des individuellen Sich-in-Beziehung-Setzens zur politischen Arena« aus, die offenkundig über das soziale Ethos gesteuert würden. Offizielle Politik finde subjektiv nicht statt, sie habe nichts mit dem eigenen Leben zu tun. Politische Wertungen oder Urteile folgten einer situativen, emotional aufgeladenen Logik, bei der das (Klassen-)Ethos logische Inkonsistenzen überdecke. Eine Ausnahme bildeten allenfalls jene, die sich in Arbeitsloseninitiativen oder anderen Organisationen engagierten.

Optimistischer fallen Befunde von Thomas Goes (2015: 429 ff.) aus, der Deutungsmuster prekär Beschäftigter im Großhandel auf solidarische und kollektive Orientierung hin untersucht hat. Den Fokus allein auf die disziplinierende, entsolidarisierende und negativ individualisierende Wirkung zu richten greife zu kurz, weshalb er gezielt gegenläufige Tendenzen in den Blick nimmt. Mehrere kollektiv geteilte Deutungsmusterelemente werden im Sample identifiziert: (1) *Wahrnehmung schlechter Beschäftigungschancen und Angst vor sozialer Deklassierung*; (2) die Deutung *verschlechterter sozialer Aufstiegs- und Teilhabechancen* sowie (3) *sozialer Polarisierung* im Sinne des Ver-

schwindens der sozialen »Mitte«; (4) die Orientierung auf die *gerechte Entlohnung oder Anerkennung eigener Leistung*; (5) ein *Ohnmachtsempfinden* gegenüber dem Status quo (ebd.: 432). Auf deren Grundlage macht Goes vier Deutungsmuster unter den Befragten aus: (1) der *staatsorientierte Sozialpopulismus* setze sich kritisch von politischen und betrieblichen Autoritäten ab und sei als mobilisierungsaffinestes sowie am ehesten solidarisch-inklusives Muster zumindest offen für kollektive und solidarische Gegenwehr; ähnlich (2) der *exklusive Sozialpopulismus*, der auch eine kritische Haltung gegenüber dem »Oben« einnehme, jedoch exklusivere Grenzen gegenüber anderen Lohnabhängigen, vor allem Arbeitsplatzkonkurrenten, ziehe; (3) *arrangierte Unzufriedenheit* wiederum verenge den Kreis einer potenziellen Solidargemeinschaft tendenziell auf jene, die so leistungsbereit seien wie man selbst; die Perspektive kollektiver Konfliktbereitschaft fehle hier, es dominiere ein individuelles Konfliktmuster und die Bereitschaft zur Abwertung anderer Lohnabhängiger; (4) für das Deutungsmuster *Hauptsache Arbeit* seien schlechte Arbeitsmarktbedingungen und Beschäftigungschancen zentral, sie würden jedoch nicht durch Ausgrenzung oder Abwertung verarbeitet – das Hauptinteresse gelte der Sicherung des Erwerbs, solidarisch-inklusive Orientierungsmuster seien denkbar, eine Abgrenzung nach »oben« finde aber auch nicht statt. Goes schließt, von einem Kollektiv der Prekären als Solidargemeinschaft »im Werden« könne gegenwärtig nicht die Rede sein, gleichwohl bestünden durchaus Ansatzpunkte für linke und klassenorientierte Politisierungsformen (ähnlich: Köster/Lütten 2019).

Klaus Dörre (exemplarisch 2020: 26) formuliert die These, im Stande allgemeiner Demobilisierung der Lohnabhängigen entstünden *Wettbewerbsklassen* im Modus negativer Klassenbildung qua habitueller Distinktion: Klassenbildung folge dann vor allem negativen Klassifikationen bzw. Reaktionen, die solche Klassifikationen provozierten. Für Distinktionsverhältnisse dieser Art lassen sich in der referierten Literatur in der Tat Belege finden: im Verhältnis von Leiharbeitskräften und Stammbeschäftigten, von Erwerbstätigen und Erwerbslosen oder unter Erwerbslosen etwa.⁹ Vor allem empirisch wäre daran anknüpfend indes zu prüfen, wie Klassenbildung über habituelle Distinktion real funktioniert: Was außer kollektiver Abwertung verbindet die Klassifizierten, das sie zur *Wettbewerbsklasse* macht, wenn

⁹ Ähnlich beschreibt Loïc Wacquant (2007: 401) eine »Logik der horizontalen Abwertung und gegenseitigen Distanzierung«, die er in sozialen Ghettos beobachtet hat: Befragte betonten, nicht oder nur vorübergehend dort zu wohnen, und niemand identifiziere sich positiv mit dem sozialen Raum und lokalen Sozialgefüge.

Klassenbildung – wie Dörre zu Recht fordert – eben nicht rein theoretisch gedacht werden soll? Dabei wäre zu untersuchen, was über Distinktion und Distinktionskämpfe eigentlich verhandelt wird und in welchem Verhältnis diese zu Konflikten um materielle Verteilung sowie Besitzansprüchen stehen: Sind sie bloß deren habituelles Abbild oder wirken sie eigenständig handlungsanleitend? Anhand konkreter Fälle wäre ferner zu prüfen, worin gegenläufige Momente und Ansatzpunkte solidarischer Politik bestehen.

4 Prekäre Interessenvertretung – und keine Machtressourcen?

Dass Prekarisierung gewerkschaftliche Macht wie die der Lohnabhängigen generell schwächt, ist offenkundig. Zu Recht merkt etwa Mario Candeias (2004 u. 2018) aber an, dass die Fokussierung allein auf Erosion und Niedergang Gefahr läuft, den Blick für neue Konstellationen und Widerstandspotenziale zu verstellen. Seit Mitte der 2000er-Jahre widmen sich Beiträge der Gewerkschaftsdebatte und -forschung sowohl der Problemanalyse als auch Fragen der Organisation prekär Beschäftigter. Unter dem Stichwort »Labour Revitalization Studies« wird die Diskussion über die Machtressourcen der Lohnabhängigen international geführt (Brinkmann et al. 2008; Schmalz/Dörre 2013 u. 2014). Einige Schlaglichter sollen daher Probleme der Organisation von Prekären, ebenso aber Momente kollektiver Handlungsfähigkeit beleuchten.¹⁰

Hae-Lin Choi (2012: 49 ff.) nennt fünf strukturelle Hürden für die Organisation prekär Beschäftigter: (1) *räumliche* Fragmentierung von Belegschaften durch die Struktur von Branchen und Betrieben. Räumliche Zentralität sei eine wesentliche Bedingung für Kollektivität und organisierte Lohnabhängigenmacht. Vor allem im Dienstleistungssektor sei Arbeit jedoch räumlich fragmentiert, prekäre Beschäftigungsverhältnisse beruhten auf Vereinzelung. Damit einher gehe (2) *zeitliche* Fragmentierung: Schicht- und Zeitpläne erschweren Austausch und Kommunikation, zudem hätten Betroffene meist geringe Zeitressourcen. Die räumliche und zeitliche Fragmentierung der Beschäftigten verstärke die Wirkung von

¹⁰ Die hier referierte Literatur muss sich auf Beiträge der Gewerkschaftsforschung beschränken. Unter dem Stichwort »Community Organizing« (u.a. Maruschke 2014) werden aber auch Ansätze diskutiert, Prekarität im erweiterten Reproduktions- und Wohnbereich zu problematisieren. Ebenfalls außen vor bleiben instruktive aktivistische Berichte, wie sie zuletzt etwa das Londoner Kollektiv AngryWorkers (2020) vorgelegt hat.

(3) *Arbeitgeberwiderstand* in Form von Maßnahmen zur Erniedrigung und Spaltung der Lohnabhängigen im Konfliktfall. Aufseiten der Beschäftigten verstärkte dies (4) die *mangelnde Zugehörigkeit* zur Belegschaft: Vor allem Honorarkräfte, Scheinselbstständige und befristet Beschäftigte befanden sich oft in einem Zwischenstatus zwischen abhängiger Beschäftigung und Selbstständigkeit und gehörten dadurch keinem Kollektiv an. Auch deshalb seien (5) *fehlende Ressourcen* ein Hemmnis der Organisierung, weil sie den Aufbau gewerkschaftlicher Handlungsfähigkeit verhinderten. Prekär Beschäftigte hätten schlechte Voraussetzungen zum Aufbau von Macht: »Als Randbelegschaft ist ihre Stellung im Produktionsprozess eher peripher, die Formation von kollektiven Organisationen ist aufgrund oben beschriebener Ursachen erschwert und infolgedessen ist auch die Konstituierung von institutionalisierter Macht blockiert.« (Ebd.: 52)

Hinzu kämen *organisationsbezogene* und *mitgliederbezogene* gewerkschaftsinterne Hürden. Die Organisierung prekär Beschäftigter könne für Gewerkschaften sehr kostenintensiv sein, zugleich würden diese als »beitragsarme« Mitglieder gelten, deren zu erwartende Mitgliedsbeiträge kaum die Werbungs-, Verwaltungs- und Betreuungskosten deckten. Generell müsse die Organisierung neuer Mitglieder »immer im Voraus finanziert werden«; die Gewerkschaft müsse daher mit den Mitteln der Stammmitglieder in Vorleistung gehen – eine Investition mit ungewissem Ausgang (ebd.: 57).¹¹ *Mitgliederbezogene* Hürden bestünden dementsprechend in der schlichten »Ablehnung von prekärer Beschäftigung und prekär Beschäftigten aus Gründen, die entweder die Mitgliedschaft betreffen oder der Mitgliedschaft entspringen« (ebd.: 58): Nicht nur die Gewerkschaftsführung, auch Stammmitglieder hegten oftmals Bedenken gegenüber der Organisierung prekär Beschäftigter, was auch eine (Abwehr-)Reaktion auf deren disziplinierende Präsenz sei. Dennoch sei die Organisierung der vermeintlich unorganisierbaren Prekären sehr wohl möglich. Dazu bedürfe es individueller und kollektiver Strategien, die von den jeweiligen Systemen industrieller Beziehungen und Umständen abhingen. Die größten Hemmnisse bestünden indes nicht in der Fragmentierung der Belegschaften – das »Haupthindernis« sei die »Überwindung des Arbeitgeberwiderstands und die Beseitigung von Vorbehalten der traditionellen Gewerkschaftsmitglieder« (ebd.: 228).

¹¹ Ähnlich beschreibt Ingrid Artus (2015: 46) strukturelle Probleme der »organisationspolitischen Logik einer effizienten Ressourcenallokation mit dem Ziel der Mitgliederbindung und -werbung«.

Ingrid Artus (2007: 10 f.) nennt ähnliche strukturelle Charakteristika prekärer Dienstleistungsarbeit, die kollektives Handeln erschweren: (1) Die räumliche und zeitliche *Fragmentierung der Belegschaften*, etwa durch betriebliche oder Filialstrukturen und Beschäftigungsverhältnisse mit geringem Stundenkontingent sowie hoher Fluktuation; (2) ein *besonders ausgeprägtes Machtungleichgewicht zwischen Kapital und Arbeit* aufgrund der unterdurchschnittlichen Beschäftigungsperspektive der Lohnabhängigen. Hinzu kämen mitunter eine erschwerte Flexibilität der Beschäftigten, mangelhafte Sprachkenntnisse, Nicht-Anerkennung ausländischer Berufs- und Bildungszertifikate oder generell sexistische und rassistische Abwertung bestimmter Arbeiten. Ihre Fallstudie bei einer Einzelhandelskette in Deutschland und Frankreich sowie ein Vergleich der industriellen Beziehungen in beiden Ländern zeigt, dass in Frankreich eine wirkmächtigere Interessenvertretung für Lohnabhängige als in Deutschland besteht, was maßgeblich an der Fähigkeit einzelner Gewerkschaftssektionen liege, kurzfristig mit Arbeitsunterbrechungen und Streiks auf respektlose Vorgesetzte, rigide Leistungsstandards oder ungerechte Arbeits- und Entlohnungsformen zu reagieren. Sechs Faktoren zur besseren Durchsetzung der Interessen von Lohnabhängigen auch im prekären Sektor führt Artus an: (1) *stärkeren staatlichen Zwang zur Etablierung betrieblicher Repräsentation*, was etwa im Fall repressiver Unternehmenskultur ein wichtiger potenzieller Machtfaktor sei; (2) ein *individuell verfasstes Streikrecht*, das unter repressiven Bedingungen Handlungsoptionen auch ohne kämpferische Belegschaft sichere; (3) eine *stärker auf Konflikt orientierte Gewerkschaftskultur* sowie (4) die *breitere Akzeptanz von Streiks* in der Bevölkerung und vor allem (5) eine *stärkere Stellung von Gewerkschaften in Betrieben* und die *engere Kopplung von betrieblicher Interessenvertretung und Gewerkschaftsarbeit*, weshalb auch innerbetriebliche Repräsentation öfter als in Deutschland als genuine Gewerkschaftsarbeit verstanden würde; dazu trügen (6) auch *dezentral und interprofessionell angelegte Organisationsstrukturen der Gewerkschaften* bei (Artus 2007: 23 f.). Gewerkschaftliche Strategien in Deutschland müssten sich daher womöglich zwischen verstärkter staatlicher Intervention zur Einhaltung des Rechts (etwa für Betriebsratsgründungen), erhöhter Konfliktfähigkeit und neuen Bündnisformen bewegen.

In späteren Fallstudien zu prekärer Dienstleistungsarbeit untersucht Artus (2008 u. 2014b) weitere Möglichkeiten der Interessenvertretung. In einer Untersuchung in der Systemgastronomie und im Transportsektor, in denen an der Subjektivität der Beschäftigten orientierte und repressi-

ve Unternehmenskulturen vorherrschten, bestehe durchaus Bereitschaft zur Gegenwehr. Die Grundvoraussetzung dafür sei der Verzicht auf eine Exit-Option (z.B. Kündigung), weshalb sich Widerstand meist eher in den Reihen der Stammbesetzungschaft rege. Artus macht drei Konstellationen aus: (1) Gerade vor dem Hintergrund einer vordergründig auf die Arbeit als Gemeinschaft gerichteten Unternehmenskultur könne ausbleibende Anerkennung für persönliches Engagement bei Festangestellten ein Motiv sein, sich zu organisieren, um auf Frust und Ungerechtigkeits Erfahrungen zu antworten; (2) ebenso könnten aber prekär Beschäftigte, die nach eigener Ansicht »nichts zu verlieren« hätten, weil es keine Erwerbsalternativen gibt, bereit sein, für ihre Interessen einzutreten; (3) zudem können Beschäftigte, für die Werte wie Solidarität und Würde wichtig sind, eine zentrale Rolle bei der Organisierung kollektiver Gegenwehr spielen – Konflikte entzündeten sich nicht nur an Lohnforderungen (Artus 2008: 43 f.). In einer Fallstudie zu prekärer Dienstleistungsarbeit in Großbritannien untersucht Artus außerdem Gewerkschaftsstrategien aus der Defensive: Über die Mobilisierung ökonomischer Macht hinaus seien für einen von ihr analysierten Arbeitskampf auch öffentlicher Druck über Medienarbeit und Bündnisse als »machtpolitische Strategien auf symbolischer Ebene« wichtig gewesen – sie könnten »fehlende ökonomische Durchsetzungsmacht bis zu einem gewissen Grad kompensieren« (Artus 2014b: 391).

Hier lassen sich Überlegungen Catharina Schmalstiegs (2015) zum Zusammenhang von Prekarität und Machtressourcen im Feld privater Sicherheitsdienstleistungen in den USA anfügen. Vor dem Hintergrund eines um die Reproduktionsebene erweiterten Prekaritätskonzepts bezieht sie ihre Untersuchung auf den *Jenaer Machtressourcenansatz* (Brinkmann et al. 2008; Schmalz/Dörre 2014), der zwischen *struktureller*, *institutioneller*, *gesellschaftlicher* und *Organisationsmacht* bei der Analyse von Lohnabhängigenmacht unterscheidet. Die Arbeit im Sicherheitsgewerbe beschreibt Schmalstieg als einfache und »unqualifizierte« Tätigkeit mit hohem Prekaritätsrisiko. Arbeitskräfte seien leicht austauschbar, das System der industriellen Beziehungen erschwere die Gewerkschaftsarbeit zusätzlich. *Strukturelle* (etwa Produktionsmacht durch Schlüsselpositionen im Arbeitsprozess oder Markt- und Verhandlungsmacht durch hohen Qualifikationsgrad) sowie *institutionelle* Machtressourcen (gesetzlich verbrieftete Rechte der Interessenvertretung) seien schwach ausgeprägt, hinzu kämen Einschüchterungsversuche durch die Unternehmen. Durch niedrige Partizipationsangebote sowie eine auf Aktivierung gerichtete Strategie und

die Organisation kollektiver Erfahrungsmomente in der gewerkschaftlichen Arbeit sei es der Gewerkschaft jedoch gelungen, Organisationsmacht und damit kollektive Handlungsfähigkeit der Beschäftigten zu stärken. Vor allem durch eine an der lokalen Community orientierte Kampagnen- und Bündnispolitik »als Öffnung der Gewerkschaftsarbeit ins politische Feld« (Schmalstieg 2015: 216), die prekäre Arbeit als Problem für das Gemeinwesen thematisiert und entsprechende Kooperationen mit anderen Gewerkschaften, der Politik sowie zivilgesellschaftlichen Organisationen gesucht hat, hätten defizitäre strukturelle und institutionelle Machtressourcen durch eine kooperative Bündnispolitik kompensiert werden können, die auf Arbeits- und Lebensverhältnisse zielt und gewerkschaftlichen Interessen mehr Gewicht verleiht. Unter dem Stichwort »Gewerkschaft als Handlungsplattform« diskutiert Schmalstieg ferner Bedingungen kollektiver Handlungsfähigkeit: Sie entstehe weder spontan noch könne sie geplant werden, sie könne aber vorbereitet werden und entstehe in der »Interaktion einzelner miteinander und mit den Bedingungen, unter denen sie leben und zu deren Veränderung sie sich zusammenschließen« (ebd.: 241). Dazu bedürfe es auch des Wechselspiels von demokratischer Führung und Mitgliederpartizipation.

In diesem Sinne besteht zwar kein Grund zur Euphorie, was den Erhalt oder Aufbau von Lohnabhängigenmacht für den Klassenkonflikt in prekären Segmenten betrifft. Anlass zur Resignation gibt es aber auch nicht: Es entstehen neue Konstellationen und Konfliktsituationen, die genutzt und politisiert werden können – wie etwa auch die jüngsten Arbeitskämpfe im Bereich der Lieferdienste zeigen. Neben dem konkreten Willen dazu erfordern sie eine Anpassung (gewerkschafts-)politischer Strategien und geraten aus dem Blick, wenn allein zersetzende Momente von Prekarisierung betont werden. Möglichkeiten der klassenpolitischen Reaktion auf Prekarisierung sind also durchaus existent.

5 Das Prekariat – »unmögliches« Klassensegment?

Abschließend soll diskutiert werden, wie das »Prekariat« genannte Kollektiv der Prekären klassenanalytisch zu verstehen und wie die Bedingungen seiner politischen Formierung einzuschätzen sind. Loïc Wacquant (2007: 407) hat das Prekariat früh als »unmögliche Gruppe« bezeichnet und dessen po-

litische Konstitution kategorisch ausgeschlossen: An seiner Konsolidierung arbeiten hieße, seinen Angehörigen »zur Flucht aus ihm« zu verhelfen, »sei es, indem sie wieder Halt in stabiler Lohnarbeit finden, und sei es, indem sie dem Erwerbsleben (via sozialer Umverteilung und Sicherung) entkommen«; im Gegensatz zum marxischen Proletariat, das sich selbst aufheben solle, indem es sich vereinige und universalisiere, könne sich das rein negativ zu bestimmende Prekariat »nur erschaffen, um sich gleich wieder abzuschaffen«. Es sei im Unterschied zum Industrieproletariat »eine Art Totgeburt, eine Ansammlung disparater Gruppen, zerrissen und gespalten durch verschiedene zentrifugale Kräfte und Impulse« – jeder sehne sich danach, ihm zu entfliehen, niemand wolle Teil von ihm sein (Wacquant 2015: 10). Das Prekariat markiert hier einen subproletarischen Status und personifiziert ausschließlich Auflösung und Erosion – eine fatalistische Perspektive.

Die gegenteilige Position hat am offensivsten Guy Standing (2011 u. 2016) vertreten: Das Prekariat sei eine eigene »Klasse im Entstehen«, weil die zu ihm zählenden Menschen anders als das Proletariat, zu dem Standing vor allem die wohlfahrtstaatlich abgesicherten Kerne der Industriearbeit zählt, andere Produktionsbeziehungen, Verteilungsbeziehungen und Einkommensquellen sowie Beziehungen zum Staat aufwiesen. Dies seien: (1.) *charakteristische Beziehungen zur Produktion*, die durch das Fehlen von sozialer Sicherung, wie sie die traditionelle Arbeiterklasse genieße, gekennzeichnet sei; demgegenüber sei beim Prekariat die »ungewisse, unbeständige Lohnarbeit« der neue Normalzustand: »Während das Proletariat zumeist an stabile Lohnarbeit gewöhnt war, wird das Prekariat an instabile Lohnarbeit gewöhnt.« (Standing 2016: 26) Sei das Bewusstsein des Proletariats daher an langfristige Sicherheit in Unternehmen gebunden, müsse das Prekariat außerhalb des Arbeitsplatzes nach Sicherheit suchen; weil das aber der Dauerzustand bleibe, sei das Prekariat keine Vorform des Proletariats und auch keine »Unterschicht«. (2) *Charakteristische Verteilungsbeziehungen* bestünden in der Zusammensetzung des (Sozial-)Einkommens: Anders als die Kernbeschäftigten des Industriekapitalismus, die neben Arbeitslöhnen auch weitere Einkommen aus Betriebs- und Staatsleistungen beziehen konnten, habe das Prekariat immer weniger Zugriff auf Einkommensquellen jenseits der Lohnarbeit; der Zugang zu Leistungen wie bezahltem Urlaub, Freistellung für Arztbesuche oder betrieblichen Rentenleistungen fehle, der zu Vermögens- oder Zinseinkünften sei versperrt. (3) *Charakteristischen Beziehungen zum Staat* schließlich seien durch das Fehlen der klassisch bürgerschaftlichen Rechte der Lohnabhängigen gekennzeichnet;

Angehörige des Prekariats seien daher »Unterbürger«, der Staat behandle sie als Bevölkerungsgruppe, die »getadelt, bemitleidet, dämonisiert und schließlich sanktioniert und bestraft werden sollte« (ebd.: 28). Gegenüber anderen Klassen sei das Prekariat entrechtet, weil seine Angehörigen, migrantische Lohnabhängige etwa, seltener über ein Wahlrecht verfügten oder seltener davon Gebrauch machen könnten bzw. machten – es handle sich deshalb um »Denizens« statt um »Citizens«. Zwar sei das Prekariat keineswegs homogen: Es umfasse prekär Arbeitende aller Altersgruppen in unterschiedlichen Berufen und Beschäftigungsformen, außerdem fehle eine auf sichere Lohnarbeit gegründete Identität. Trotzdem stellt Standing die Entwicklung des Prekariats zur »Klasse für sich« in Aussicht.

Diese Thesen haben – nicht nur ob der unklaren Datengrundlage – Einspruch provoziert. Erik Olin Wright (2015: 157 ff.) etwa hat sie einer spieltheoretisch unterlegten Kritik unterzogen: Prekär Beschäftigte hätten trotz aller Besonderheiten keine materiellen Interessen, die sich grundlegend von denen anderer Lohnabhängiger unterschieden. Anhand der von Standing vorgeschlagenen arbeits- und beschäftigungspolitischen Maßnahmen im Interesse des Prekariats führt er aus, dass hier keine Forderungen formuliert würden, die nicht ebenso solche der lohnabhängigen Klasse generell sein könnten (ebd.: 171 f.). Zwar ließen sich hinsichtlich der Artikulation von Interessen große Unterschiede zwischen dem prekären und anderen Segmenten der lohnabhängigen Klasse ausmachen. Insofern sich derlei Unterschiede innerhalb der Klasse der Lohnabhängigen aber immer fänden, würde dies das Prekariat als Segment dieser ausweisen, nicht aber als eigenständige Klasse:

»The precariat, as a rapidly growing segment of the working class and the bearer of the sharpest grievances against capitalism, may have a particularly important role to play in struggles over the rules of capitalism and over capitalism itself, but it is not a class in its own right.« (Ebd.: 173)

Unklar bleibt bei Wright allerdings, was das denn praktisch heißt und für die realen politischen Formierungsbedingungen der verschiedenen Segmente bedeutet. Hier lassen sich Ausführungen von Candeias (2021: 427 ff.) anschließen, der das Prekariat als »Klassenfraktion im Werden« bezeichnet: Es sei »Teil der Klasse der Lohnabhängigen«, unterscheide sich aber durch die schlechteren Bedingungen zur Reproduktion der Arbeitskraft; die Prekären bildeten »eine Klassenfraktion mit gemeinsamer, empirisch fassbarer Kollektivlage«, die aus spezifischen, verschärften und flexibilisierten Aus-

beutungsverhältnissen sowie entscherten Lebensverhältnissen resultiere und »in einem untergeordneten Verhältnis gegenüber anderen Klassen und Klassenfraktionen« stehe (ebd.: 428 f.). Als Klassenfraktion nehme das Prekariat tendenziell die Position des pauperisierten Proletariats ein: Unsicherheit, Deklassierung und Überausbeutung drängen vom Rand ins gesellschaftliche Zentrum. Es sei eine Klassenfraktion im Werden, sei aber mehr als jene Ansammlung zielloser Existenzen oder jene »unmögliche« Gruppe, die Wacquant oder Bourdieu in ihm sehen. Ein gemeinsames Bewusstsein der Klassenlage stelle sich indes nicht automatisch ein, sondern müsse politisch organisiert und gemeinsame Interessen und Solidarität müssten erst hergestellt werden (Candeias/Völpel 2014).

Weiteren empirisch unterlegten Aufschluss über prekäre Klassenlagen gibt Alessandro Pelizzari (2009: 142 ff.), der »milieuspezifische Unsicherheitsbewältigungsstrategien« sowie Typen (ebd.: 155 ff.) anhand der habitualisierten Erwerbsorientierung unterscheidet ebenso wie verschiedene Formen von Prekarität. So lassen sich nicht nur schicht- und milieuspezifische Voraussetzungen zur Verarbeitung von Unsicherheit, sondern auch deren Formen präziser fassen. Ähnlich argumentiert Klaus Dörre, der keinen empirischen Beleg für die Konstitution eines Prekariats als sozialer Klasse sieht: »Das Prekariat ist keine homogene soziale Klasse und auch nicht ›class in the making‹, wie Guy Standing meint.« Stattdessen spreche vieles für die Existenz von »klassenspezifischen Formen der Prekarität« (Dörre 2013b: 180), die sich entsprechend über die Klassenstruktur verteilen.

Nicht nur theoretisch, vor allem empirisch spricht bislang nur wenig für die Existenz eines Prekariats als Klasse oder dessen Formierung zum politischen Kollektivsubjekt als »Prekariat« über lokale Kontexte hinaus. Überzeugender sind daher Ansätze, die das Kollektiv der Prekären als Segment mehrerer Schichten und Fraktionen der lohnabhängigen Klasse fassen, das heterogene soziale und Problemlagen vereint – in ihm ist die Erfahrung von Unsicherheit zwar allgemein, aber nicht *einheitlich*. Entsprechend vielfältig sind Formen ihrer Verarbeitung und Strategien der Bewältigung. Ob und in welcher Form diese politisiert werden können, wird aber freilich nicht in soziologischen Analysen entschieden, sondern dort, wo Betroffene ihr Schicksal in die eigene Hand nehmen. Der Rede vom Prekariat als »Klassenfraktion im Werden« mag so gesehen zwar ein gewisser Zweckoptimismus zugrunde liegen – der kritische Hinweis, dass das Beschwören seiner Unmöglichkeit droht, dieses Werden erst recht resignativ zu besiegeln, bleibt dennoch richtig.

Dabei gilt, wie Berthold Vogel (2009: 208) angemerkt hat, dass es in der Frage nach der Existenz des Prekariats »nicht minder als in der Frage nach dem Proletariat an die Substanz des Sozialen« geht – in materieller und »auch in normativer Hinsicht«. Es bliebe also zu diskutieren, ob sich Prekarisierung und Prekarität heute überhaupt noch unabhängig von der sozialen Frage insgesamt thematisieren lassen. Als »Kampfverhältnis, das in jedem Fall den gesamten Zusammenhang der lohnabhängigen Klasse, das gesamte Klassenverhältnis betrifft« (Hauer 2007: 33), war die Prekarisierung der Arbeits- und Lebensverhältnisse maßgeblicher Bestandteil des Umbaus der Klassenverhältnisse vergangener Dekaden. Die daraus resultierenden Destabilisierungsprozesse betreffen letztlich alle Lohnabhängigen, wenn auch nicht alle unmittelbar und nicht in gleicher Form. Sie dürften sich heute somit wohl kaum noch politisieren und angehen lassen, ohne die Reproduktionsbedingungen der Ware Arbeitskraft insgesamt auf die Agenda zu setzen.

Theoriegeschichtlich markiert der Prekarisierungsdiskurs den Übergang von einer Exklusions- und Armutsforschung am Rand der Erwerbsgesellschaft hin zur Frage nach Verunsicherungsprozessen in deren Zentrum. Vor diesem Hintergrund wäre nun der Fortgang zu einer Klassendiskussion geboten, in der Unsicherheit nicht als »atypisches«, sondern wieder als konstitutives Kernelement kapitalistischer Vergesellschaftung gefasst wird. Soziologische Klassenanalyse müsste die Ausbreitung prekärer Arbeits- und Lebensverhältnisse dann als Rekonfiguration sozioökonomischer Ausbeutungsverhältnisse überhaupt, ihre Politisierung als Herrschafts- und Machtfrage begreifen. Nach Prekarisierung und Unsicherheit fragen hieße dann, immer auch nach den umkämpften Aneignungsbedingungen des sozialen Mehrprodukts in einer grundlegend antagonistischen Klassenbeziehung zu fragen.

Literatur

- Amacker, Michèle (2014), »Precare. Prekarität im Lebenszusammenhang. Die zwei Gesichter der Care-Prekarität«, *Ethik und Gesellschaft* 2/2014.
- AngryWorkers (2020), *Class power on Zero-Hours*, London.

- Artus, Ingrid (2007), »Prekäre Interessenvertretung. Ein deutsch-französischer Vergleich von Beschäftigtenrepräsentation im niedrig entlohnten Dienstleistungsbereich«, *Industrielle Beziehungen*, Jg. 14, Heft 1, S. 5–29.
- Artus, Ingrid (2008), »Prekäre Vergemeinschaftung und verrückte Kämpfe«, *PROKLA* 150, S. 27–48.
- Artus, Ingrid (2014a), »Mitbestimmung und Leiharbeit«, *WSI-Mitteilungen* 2/2014, S. 113–121.
- Artus, Ingrid (2014b), »Stand up and make them do the right thing! Ein Arbeitskonflikt im prekären Dienstleistungsbereich Großbritanniens«, *WSI-Mitteilungen* 5/2014, S. 385–392.
- Artus, Ingrid (2015), »Prekär und widerständig«, *LuXemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis* 1/2015, S. 40–47.
- Aulenbacher, Brigitte (2009), »Die soziale Frage neu gestellt – Gesellschaftsanalysen der Prekarisierungs- und Geschlechterforschung«, in: Robert Castel/Klaus Dörre (Hg.), *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M./New York, S. 65–77.
- Bahl, Friederike (2014), *Lebensmodelle in der Dienstleistungsgesellschaft*, Hamburg.
- Bahl, Friederike/Staab, Philipp (2010), »Das Dienstleistungsproletariat. Theorie auf kaltem Entzug«, *Mittelweg* 36 6/2010, S. 66–93.
- Bartelheimer, Peter (2011), »Unsichere Erwerbsbeteiligung und Prekarität«, *WSI-Mitteilungen* 8/2011, S. 386–393.
- Boltanski, Luc/Chiapello, Ève (2003), *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz.
- Bourdieu, Pierre (1998), »Prekarität ist überall«, in: ders.: *Gegenfeuer*, Konstanz, S. 107–113.
- Bourdieu, Pierre (2000), *Die zwei Gesichter der Arbeit. Interdependenzen von Zeit- und Wirtschaftsstrukturen am Beispiel einer Ethnologie der algerischen Übergangsgesellschaft*, Konstanz.
- Briefs, Götz (1926), »Das gewerbliche Proletariat«, in: *Grundriss der Sozialökonomik, IX. Abteilung, Das soziale System des Kapitalismus*, Tübingen, S. 142–240.
- Brinkmann, Ulrich et al. (2006), *Prekäre Arbeit*, Bonn.
- Brinkmann, Ulrich et al. (Hg.) (2008), *Strategic Unionism: Aus der Krise zur Erneuerung? Umrisse eines Forschungsprogramms*, Wiesbaden.
- Burchardt, Hans-Jürgen et al. (Hg.) (2013), *Arbeit in globaler Perspektive. Facetten informeller Beschäftigung*, Frankfurt a. M./New York.
- Butler, Judith (2005), *Gefährdetes Leben*, Frankfurt a. M.
- Butterwegge, Christoph (2020), *Die zerrissene Republik. Wirtschaftliche, soziale und politische Ungleichheit in Deutschland*, Weinheim.
- Candeias, Mario (2004), »Prekarisierung der Arbeit und Handlungsfähigkeit«, *Das Argument* 256, S. 398–413.
- Candeias, Mario (2008), »Verallgemeinerung einer Kultur der Unsicherheit. Prekarisierung, Psyche und erweiterte Handlungsfähigkeit«, *VPP – Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis*, 40. Jg., Heft 2, S. 249–268.
- Candeias, Mario (2018), »Das »unmögliche« Prekariat. Wie Klasse neu gedacht und gemacht werden kann«, *LuXemburg Online*, www.zeitschrift-luxemburg.de/wie-

dergelesen-das-unmoegliche-prekariat-wie-klasse-neu-gedacht-und-gemacht-
werden-kann/.

- Candeias, Mario (2021), »Das ›unmögliche‹ Prekariat. Unmaking und Remaking of Class« [2009], in: ders. (Hg.), *KlassenTheorie. Vom Making und Remaking*, Hamburg, S. 413–434.
- Candeias, Mario/Völpel, Eva (2014), *Plätze sichern! Re-Organisation der Linken in der Krise. Zur Lernfähigkeit des Mosaiks in den USA, Spanien und Griechenland*, Hamburg.
- Castel, Robert (2000), *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*, Konstanz.
- Castel, Robert/Dörre, Klaus (Hg.) (2009), *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M./New York.
- Choi, Hae-Lin (2012), *Die Organisation der Unorganisierbaren. USA, Südkorea, Italien: Gewerkschaftliche Strategien für prekär Beschäftigte*, Hamburg.
- DGB – Deutscher Gewerkschaftsbund (2021), *DGB Verteilungsbericht 2021: Ungleichheit in Zeiten von Corona*, Berlin.
- Dörre, Klaus (2006), »Prekäre Arbeit. Unsichere Beschäftigungsverhältnisse und ihre sozialen Folgen«, *Arbeit*, 15. Jg., Heft 1, S. 181–193.
- Dörre, Klaus (2009), »Prekarität im Finanzmarkt-Kapitalismus«, in: Robert Castel/Klaus Dörre (Hg.), *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M./New York, S. 35–64.
- Dörre, Klaus (2011), »Prekarität und Macht. Disziplinierung im System der Auswahlprüfungen«, *WSI-Mitteilungen* 8/2011, S. 394–401.
- Dörre, Klaus (2013a), »Prekarität«, in: Hartmut Hirsch-Kreinsen/Heiner Minssen (Hg.), *Lexikon der Arbeits- und Industriesoziologie*, Berlin, S. 258–262.
- Dörre, Klaus (2013b), »Übriggebliebene und Verwundbare. Das Gesellschaftsbild des Prekariats in Fremdzuschreibungen und Selbstzeugnissen«, in: ders./Anja Happ/Ingo Matuschek (Hg.), *Das Gesellschaftsbild der LohnarbeiterInnen*, Hamburg, S. 132–180.
- Dörre, Klaus (2014a), »Prekarität als Konzept kritischer Gesellschaftsanalyse – Zwischenbilanz und Ausblick«, *Ethik und Gesellschaft* 2/2014.
- Dörre, Klaus (2014b), *Das deutsche Jobwunder. Vorbild für Europa?*, Brüssel.
- Dörre, Klaus (2015), »Unterklassen. Plädoyer für die analytische Verwendung eines zwiespältigen Begriffs«, *Aus Politik und Zeitgeschichte* 10/2015, S. 3–10.
- Dörre, Klaus et al. (2008), »Die ›vierte Zone‹ der Arbeitsgesellschaft: Disziplinierung durch Ausgrenzung und prekäre Beschäftigung?«, in: Sabine Gensior/Lothar Lappe/Hans Gerhard Mendius (Hg.), *Im Dickicht der Reformen – Folgen und Nebenwirkungen für Arbeitsmarkt, Arbeitsverhältnis und Beruf. Dokumentation der gleichnamigen Tagung*, Cottbus, S. 79–109.
- Dörre, Klaus et al. (2013), *Bewährungsproben für die Unterschicht? Soziale Folgen aktivierender Arbeitsmarktpolitik*, Frankfurt a. M./New York.
- Engels, Friedrich (1963a), »Zur Kritik des sozialdemokratischen Programmentwurfs 1891« [1891], in: Karl Marx/Friedrich Engels, *Werke*, Bd. 22, Berlin, S. 225–240.
- Engels, Friedrich (1963b), »Die Lage der arbeitenden Klasse in England« [1845], in: Karl Marx/Friedrich Engels, *Werke*, Bd. 2, Berlin, S. 225–506.

- Foti, Alex (2005), »MAYDAY, MAYDAY! Flex Workers, PreCogs und das europäische Prekariat«, *Zeitschrift Kulturrisse* 2/2005, www.igkultur.at/artikel/mayday-mayday-flex-workers-precogs-und-das-europaeische-prekariat.
- Friedrichs, Julia (2021), *Working Class. Warum wir Arbeit brauchen, von der wir leben können*, Berlin.
- Geißler, Rainer (2014), *Die Sozialstruktur Deutschlands*, 7. Aufl., Wiesbaden.
- Goes, Thomas E. (2015), *Zwischen Disziplinierung und Gegenwehr. Wie Prekarisierung sich auf Beschäftigte im Großhandel auswirkt*, Frankfurt a. M./New York.
- Grimm, Natalie (2016), *Statusakrobatik. Biografische Verarbeitungsmuster von Statusinkonsistenzen im Erwerbsverlauf*, Konstanz.
- Gruppe Blauer Montag (1998), »Gegen die Hierarchisierung des Elends. Überlegungen zu Prekarisierung, Existenzgeld und Arbeitszeitverkürzung«, *analyse & kritik* 418, 24.9.1998, S. 29.
- Hauer, Dirk (2007), »Umkämpfte Normalität. Prekarisierung und die Neudefinition proletarischer Reproduktionsbedingungen«, in: Roland Klautke/Brigitte Ohrlein (Hg.), *Prekarität – Neoliberalismus – Deregulierung*, Hamburg, S. 30–42.
- Hofmann, Werner (1967), »Verelendung«, in: Günther Busch (Red.), *Folgen einer Theorie. Essays über ›Das Kapital‹ von Karl Marx*, Frankfurt a. M., S. 27–60.
- Holst, Hajo (2009), »Disziplinierung durch Leiharbeit? Neue Nutzungsstrategien von Leiharbeit und ihre arbeitspolitischen Folgen«, *WSI-Mitteilungen* 3/2009, S. 143–149.
- Holst, Hajo (Hg.) (2017), *Fragmentierte Belegschaften. Leiharbeit, Informalität und Soloselbständigkeit in globaler Perspektive*, Frankfurt a. M./New York.
- Holst, Hajo/Matuschek, Ingo (2011), »Sicher durch die Krise? Leiharbeit, Krise und Interessenvertretung«, in: Thomas Haipeter/Klaus Dörre (Hg.), *Gewerkschaftliche Modernisierung*, Wiesbaden, S. 167–193.
- Holst, Hajo/Nachtwey, Oliver/Dörre, Klaus (2009), *Funktionswandel von Leiharbeit. Neue Nutzungsstrategien und ihre arbeits- und mitbestimmungspolitischen Folgen*, OBS-Arbeitsheft 61, Frankfurt a. M.
- Hürtgen, Stefanie/Voswinkel, Stephan (2014), *Nichtnormale Normalität? Anspruchslogiken aus der Arbeitnehmermitte*, Berlin.
- Kadritzke, Ulf (2017), *Mythos ›Mitte‹. Oder: Die Entsorgung der Klassenfrage*, Berlin.
- Klenner, Christina (2011), »Editorial«, *WSI-Mitteilungen* 8/2011, S. 378.
- Klenner, Christina et al. (2011), »Prekarisierung im Lebenszusammenhang – Bewegung in den Geschlechterarrangements?«, *WSI-Mitteilungen* 8/2011, S. 416–422.
- Klenner, Christina/Menke, Katrin/Pfahl, Svenja (2012), *Flexible Familienernährerinnen. Moderne Geschlechterarrangements oder prekäre Konstellationen?*, Opladen u.a.
- Köster, Jakob/Lütten, John (2019), »Prekarität und Gesellschaftsbilder jenseits des Rechtspopulismus: Eine sekundäranalytische Suche«, in: Wolfgang Dunkel/Marie Hanekop/Nicole Mayer-Ahuja (Hg.), *Blick zurück nach vorn. Sekundäranalysen zum Wandel von Arbeit nach dem Fordismus*, Frankfurt a. M./New York, S. 291–326.
- Kraemer, Klaus (2009), »Prekarisierung – jenseits von Klasse und Stand?«, in: Robert Castel/Klaus Dörre (Hg.), *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M./New York, S. 197–208.

- Kraemer, Klaus/Speidel, Frederic (2004), »Prekäre Leiharbeit. Zur Integrationsproblematik einer atypischen Beschäftigungsform«, in: Berthold Vogel (Hg.), *Leiharbeit*, Hamburg, S. 119–153.
- Kratzer, Nick/Menz, Wolfgang/Tullius, Knut/Wolf, Harald (2015), *Legitimationsprobleme in der Erwerbsarbeit*, Baden-Baden.
- Kronauer, Martin (2002), *Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus*, Frankfurt a. M./New York.
- Kuczynski, Jürgen (1968), *Die Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus*, Bd. 36, Berlin.
- Lorey, Isabell (2012), *Die Regierung der Prekären*, Wien.
- Manske, Alexandra/Pühl, Katharina (Hg.) (2010), *Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Geschlechtertheoretische Bestimmungen*, Münster.
- Maruschke, Robert (2014), *Community Organizing. Zwischen Revolution und Herrschaftssicherung*, Münster.
- Marx, Karl (1966), *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band*, in: ders./Friedrich Engels, *Werke*, Bd. 23, Berlin.
- Mayer-Ahuja, Nicole (2003), *Wieder dienen lernen? Vom westdeutschen »Normalarbeitsverhältnis« zu prekärer Beschäftigung seit 1973*, Berlin.
- Mayer-Ahuja, Nicole (2013), »Prekär, informell – weiblich? Zur Bedeutung von ›Gender für die Aushöhlung arbeitspolitischer Standards«, in: Hans-Jürgen Burchardt/Stefan Peters/Nico Weinmann (Hg.), *Arbeit in globaler Perspektive. Facetten informeller Beschäftigung*, Frankfurt a. M./New York, S. 55–78.
- Mayer-Ahuja, Nicole (2017), »Die Globalität unsicherer Arbeit als konzeptionelle Provokation. Zum Zusammenhang zwischen Informalität im ›Globalen Süden‹ und Prekarität im ›Globalen Norden«, *Geschichte und Gesellschaft* 43, S. 264–296.
- Mayer-Ahuja, Nicole/Nachtwey, Oliver (Hg.) (2021), *Verkannte Leistungsträger:innen. Berichte aus der Klassengesellschaft*, Frankfurt a. M.
- Menz, Wolfgang (2009), *Die Legitimität des Marktregimes. Leistungs- und Gerechtigkeitsorientierungen in neuen Formen betrieblicher Leistungspolitik*, Wiesbaden.
- Mooser, Josef (1984), *Arbeiterleben in Deutschland 1900–1970*, Frankfurt a. M.
- Motakef, Mona (2015), *Prekarisierung*, Bielefeld.
- Mückenberger, Ulrich (1985), »Die Krise des Normalarbeitsverhältnisses«, *Mitteilungsblatt der zentralen wissenschaftlichen Einrichtung »Arbeit und Betrieb«*, Nr. 11/12, S. 3–36.
- Mühlberg, Dietrich (Hg.) (1986), *Proletariat. Kultur und Lebensweise im 19. Jahrhundert*, Wien u.a.
- Nachtwey, Oliver (2016), *Die Abstiegs-gesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne*, Frankfurt a. M.
- Nickel, Hildegard Maria (2009), »Die »Prekarier« – eine soziologische Kategorie? Anmerkungen aus einer geschlechtersoziologischen Perspektive«, in: Robert Castel/Klaus Dörre (Hg.), *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M./New York, S. 209–218.
- Noller, Peter/Vogel, Berthold/Kronauer, Martin (2004), *Zwischen Integration und Ausgrenzung – Erfahrungen mit Leiharbeit und befristeter Beschäftigung*, SOFI Berichte, Göttingen.

- Paugam, Serge (2009), »Die Herausforderung der organischen Solidarität durch die Prekarisierung von Arbeit und Beschäftigung«, in: Robert Castel/Klaus Dörre (Hg.), *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M./New York, S. 175–196.
- Pelizzari, Alessandro (2009), *Dynamiken der Prekarisierung. Atypische Erwerbsverhältnisse und milieuspezifische Unsicherheitsbewältigung*, Konstanz.
- Projekt Klassenanalyse@BRD (Hg.) (2007), *Mehr Profite – mehr Armut. Prekarisierung & Klassenwiderspruch*, Essen.
- Promberger, Markus (2012), »Eine Strategie oder viele Strategien? Zur Polyvalenz flexibler Beschäftigungsformen im betrieblichen Einsatz am Beispiel der Leiharbeit«, in: Alexandra Krause/Christoph Köhler (Hg.), *Arbeit als Ware. Zur Theorie flexibler Arbeitsmärkte*, Bielefeld, S. 163–183.
- Roth, Karl-Heinz (1994), »Die Wiederkehr der Proletarität und die Angst der Linken«, in: ders. (Hg.), *Die Wiederkehr der Proletarität. Dokumentation der Debatte*, Köln, S. 11–36.
- Schmalstieg, Catharina (2015), *Prekarität und kollektive Handlungsfähigkeit. Gewerkschaftsarbeit im Niedriglohnsektor. Das Beispiel USA*, Berlin.
- Schmalz, Stefan et al. (2017a), »Unsicherheit als Alltagserfahrung: Abgestufte Beschäftigungshierarchien im Wertschöpfungssystem Automobil in Argentinien«, in: Hajo Holst (Hg.), *Fragmentierte Belegschaften. Leiharbeit, Informalität und Soloselbständigkeit in globaler Perspektive*, Frankfurt a. M./New York, S. 69–98.
- Schmalz, Stefan/Dörre, Klaus (Hg.) (2013), *Comeback der Gewerkschaften? Machtressourcen, innovative Praktiken, internationale Perspektiven*, Frankfurt a. M.
- Schmalz, Stefan/Dörre, Klaus (2014), »Der Machtressourcenansatz: Ein Instrument zur Analyse gewerkschaftlichen Handlungsvermögens«, *Industrielle Beziehungen*, Jg. 21, Heft 3, S. 217–237.
- Schmalz, Stefan/Sommer, Brandon/Lütten, John (2017b), »Prekarität in der chinesischen Hochwachstumsgesellschaft: Eine Fallstudie zur Situation von Wanderarbeitern im Perflussdelta«, *Berliner Journal für Soziologie*, 27 Jg., Heft 2, S. 179–207.
- Seppmann, Werner (2013), *Ausgrenzung und Herrschaft. Prekarisierung als Klassenfrage*, Hamburg.
- Sombart, Werner (1906), *Das Proletariat*, Frankfurt a. M.
- Staab, Philipp (2014), *Macht und Herrschaft in der Servicewelt*, Hamburg.
- Standing, Guy (2011), *The Precariat. The New Dangerous Class*, London u. a.
- Standing, Guy (2016), *Eine Charta des Prekariats. Von der ausgeschlossenen zur gestaltenden Klasse*, Münster.
- Vogel, Berthold (2004), »Neue Ungleichheiten im Wohlfahrtsstaat. Die politische Ordnung sozialer Verwundbarkeit und prekären Wohlstands«, *Zeitschrift für Sozialreform*, 50. Jg., Heft 1–2, S. 174–188.
- Vogel, Berthold (2009), »Das Prekariat – eine neue soziale Lage?«, in: Robert Castel/Klaus Dörre (Hg.), *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M./New York, S. 197–208.
- Wacquant, Loïc (2007), »Territoriale Stigmatisierung im Zeitalter fortgeschrittener Marginalität«, *Das Argument* 271, S. 399–409.

- Wacquant, Loïc (2015), »Schattenseiten einer gespaltenen Stadt. Ein Kaleidoskop der Lebenslagen des urbanen Prekariats«, *LuXemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis* 1/2015, S. 6–13.
- Welskopp, Thomas (2000), *Das Banner der Brüderlichkeit. Die deutsche Sozialdemokratie vom Vormärz bis zum Sozialistengesetz*, Bonn.
- Wimbauer, Christine/Motakef, Mona (2019), »Prekarität im Lebenszusammenhang – eine um Anerkennung erweiterte Perspektive auf prekäre Erwerbs- und Lebenslagen«, *Forum Qualitative Sozialforschung*, Vol. 20 (3), Art. 34.
- Wimbauer, Christine/Motakef, Mona (2020), *Prekäre Arbeit, prekäre Liebe. Über Anerkennung und unsichere Lebensverhältnisse*, Frankfurt a. M./New York.
- Winker, Gabriele (2010), »Prekarisierung und Geschlecht. Eine intersektionale Analyse aus Reproduktionsperspektive«, in: Alexandra Manske/Katharina Pühl (Hg.), *Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Geschlechtertheoretische Bestimmungen*, Münster, S. 165–184.
- Wright, Erik Olin (2015), *Understanding Class*, London/New York.
- WSI-Mitteilungen (2011), *Heft 8: Prekarisierung der Arbeit – Prekarisierung im Lebenszusammenhang*, Düsseldorf.

Klassenverhältnisse in den Peripherien des Weltsystems

Jakob Graf und Janina Puder¹

Die globalen Ungleichheitsverhältnisse, der Aufstieg Ostasiens, die Klimungerechtigkeit und die Zunahme der Migration haben das Nord-Süd-Verhältnis zuletzt immer wieder zum Thema gemacht und dabei große politische Kontroversen ausgelöst. Während Ungleichheitsverhältnisse auf der nationalstaatlichen Ebene in den letzten Jahren auch in der deutschsprachigen Soziologie wieder mit Rückgriff auf den Klassenbegriff diskutiert werden, bleiben globale Perspektiven auf Klassenverhältnisse weithin unterrepräsentiert. Jedoch verlangen die steigende Bedeutung internationaler Produktionsnetzwerke (Fischer et al. 2010), die politischen Machtverschiebungen im Weltsystem (Schmalz 2018) und die schwelende Verschärfung der weltweiten Klimakrise (Backhouse/Tittor 2019) nach einer Perspektive, die einerseits Klassenverhältnisse als globale Verhältnisse versteht und andererseits die spezifischen Klassenverhältnisse in (semi-)peripheren Zonen des Weltsystems – die üblicherweise als globaler Süden bezeichnet werden – im Rahmen breiter und diverser klassentheoretischer Diskussionen berücksichtigt.

Soziologische Versuche, die ökologischen und sozialen Ungleichheitsverhältnisse global zu denken, finden sich im deutschsprachigen Raum zuletzt prominent in den Büchern »Neben uns die Sintflut« (Lessenich 2016) und »Imperiale Lebensweise« (Brand/Wissen 2017). Beide verweisen zwar auf zentrale Aspekte globaler sozial-ökologischer Ungleichheitsverhältnisse, dennoch fehlt es ihnen an einer konsequent klassenanalytischen bzw. -theoretischen Perspektive, insbesondere auf die peripheren Länder. Wenn internationale Verhältnisse mit Begriffen wie Externalisierung oder imperiale Lebensweise analysiert werden, wird häufig geschlussfolgert, Nord-Süd-Beziehungen lägen quer oder stünden gar im Widerspruch zu Klassenverhältnissen. Demnach gebe es keine Basis verbindender Interessen

¹ Wir danken den Herausgeber*innen, dem Kolloquium von Klaus Dörre, den Mitgliedern des Arbeitskreises Projekt Klassenanalyse Jena (PKJ) sowie Mario Candeias für hilfreiche Kommentare, Kritik und Ergänzungen.

zwischen den lohnabhängigen Klassen der Zentren und den subalternen Klassen der (Semi-)Peripherie (kritisch: Dörre 2018a u. 2018b). Mit dem vorliegenden Beitrag wollen wir in diese Debatte intervenieren; Ziel ist es, einige zentrale Diskussionen zu Klassenverhältnissen vor allem in peripheren Zonen des Weltsystems zusammenzutragen und daraus klas-sentheoretische Schlussfolgerungen zu ziehen. Um den Zusammenhang zwischen globalen Ungleichheitsdynamiken und historisch-spezifischen, nationalen Klassenverhältnissen zu verstehen, ist es – wie wir im Folgenden ausführen – von entscheidender Bedeutung, Klassenverhältnisse innerhalb derjenigen Länder gesondert zu betrachten, die unter dem Sammelbegriff »Peripherie« firmieren und in weiten Teilen nicht dem westlichen Entwicklungsweg folgen, der sich am Leitbild einer stetig fortschreitenden industriellen Proletarisierung der arbeitenden Bevölkerung orientiert.

1 Wie und weshalb über Klassen in (Semi-)Peripherien sprechen?

1.1 Klassen im Weltsystem

Nach dem prominentesten Vertreter des Weltsystemansatzes, Immanuel Wallerstein, muss die moderne Weltwirtschaft, wie sie sich seit dem 16. Jahrhundert herausbildete, in ihrem Gesamtzusammenhang als kapitalistische Weltwirtschaft verstanden werden (Wallerstein 2019: 1 f.). Demnach ist der Kapitalismus die erste Gesellschaftsform, die eine globale Arbeitsteilung geschaffen und damit die Integration sämtlicher Regionen durch einen Weltmarkt erreicht hat (Wallerstein 1974 u. 2019: 29). Das moderne Weltsystem gliedert sich dabei in Zonen, die einerseits durch zentrumstypische und andererseits durch periphere Produktions- und Zirkulationsprozesse charakterisiert sind (Wallerstein 2019: 35).² Semiperiphere Staaten nehmen eine Mittelposition im Weltsystem ein, wodurch sie Pufferzonen zwischen Zentrum und Peripherie bilden (ebd.; Wallerstein 2010: 180). Der analytische »Standpunkt des Weltsystems« hat erhebliche Konsequenzen für das Verständnis von Klassen und ihr komplexes Verhältnis zueinander (ebd.: 188 f.). So konstatiert Wallerstein:

2 »Wir können von Zentrumsstaaten und peripheren Staaten sprechen, solange wir im Hinterkopf behalten, dass es dabei um die Beziehung zwischen den jeweiligen Produktionsprozessen geht.« (Wallerstein 2019: 35)

»Sowohl Klassen und ethnische Gruppen als auch Stände und Ethnonationen sind Phänomene der Weltökonomie, und ein Großteil der Konfusion um die konkrete Analyse ihres Funktionierens ist [...] auf die Tatsache zurückzuführen, dass man sie so analysiert hat, als existierten sie nur innerhalb der Nationalstaaten dieser Weltökonomie anstatt innerhalb der Weltökonomie als Ganzes.« (Ebd.: 186)

Soziale Großgruppen dürfen folglich nicht ausschließlich innerhalb nationalstaatlicher Kontexte verortet werden. Zudem muss ihre Position und Rolle im Weltsystem berücksichtigt werden (ebd.: 187). Die Wirkmächtigkeit der globalen Ebene geht für Wallerstein so weit, dass ihm zufolge Ausbeutung – das heißt die herrschaftliche Aneignung fremder Mehrarbeit, die im Anschluss an Marx klassentheoretisch zentral wurde – nur als weltweites Ausbeutungsverhältnis gefasst werden kann (ebd.: 179 u. 202 f.). Außerdem unterschieden sich die Zusammensetzungen von Bourgeoisie und Proletariat im Zentrum von jenen in der (Semi-)Peripherie grundsätzlich. In der globalen Arbeitsteilung sei »der Anteil der lohnabhängigen Proletarier in den Kernländern systematisch höher« als in der (Semi-)Peripherie (ebd.: 202). Minqi Li (2008: 102) formuliert es so: »The degree of proletarianization in a state appears to be correlated with the state's position in the world-system hierarchy.« So bringe die Dynamik der Weltökonomie sehr unterschiedliche »Zusammensetzungen der jeweiligen nationalen Klassen« und vielfältige »Formen des Klassenkonflikts« hervor (Wallerstein 2010: 202 f.).

Klassen müssten deshalb als »Klassensegment innerhalb nationaler Grenzen« interpretiert und »die Auswirkungen ihrer kollektiven Organisation oder ihrer politischen Forderungen für das Funktionieren der Weltökonomie« (ebd.: 187) erörtert werden. Auch wenn sich Klassenhandeln auf den Nationalstaat bezieht, gehe es ihnen stets auch darum, ihre Position innerhalb des Weltsystems zu verbessern (ebd.). Insofern sind Klassen zwar einerseits ökonomisch in Bezug auf die Arbeitsteilung im Weltsystem zu definieren, andererseits muss die Analyse ihrer konkreten politischen und kulturellen Konstitution immer auch endogene Komponenten beinhalten, die sich aus dem Kontext der nationalen Gesellschaften ergeben (ebd.: 187 f.). All dies hat Konsequenzen für das begriffliche Instrumentarium, mit dem die konkreten Klassenverhältnisse in den entsprechenden Weltregionen verstanden werden können.

1.2 Industrielle Durchproletarisierung der Welt – The rest goes west?

Die Einkommensklassen von Lohnabhängigen, Kapitaleigentümer*innen und Grundbesitzer*innen in Europa haben sich vor allem seit dem Ende des 18. Jahrhunderts in einem Prozess der großen Transformation herausgebildet, bei dem Natur, Geld und Arbeitskraft durch einen langen konfliktreichen Prozess kommodifiziert wurden. Karl Polanyi verweist in seinem Buch »The Great Transformation« auf die Bedeutung staatlicher Eingriffe, die zur Hervorbringung der »fiktiven Ware« Arbeitskraft und der kapitalistischen Arbeitsmärkte und damit zur klassenherrschaftlichen Verwaltung von Lohnabhängigkeit und Arbeitslosigkeit führte (Polanyi 1978: 113 ff.; Gerstenberger 2006: 231 ff.). Diese Veränderungen waren Teil der großen Industrialisierungsprozesse, die eine Reihe europäischer Länder im 19. Jahrhundert umfassend transformierten. Viele Klassentheoretiker*innen fokussierten sich im Anschluss an Marx und innerhalb europäisch geprägter Debatten vorwiegend auf die Industriearbeiterschaft. Arbeiter*in zu sein wurde häufig mit »reeller Subsumtion der Arbeit unter das Kapital«, das heißt mit der Verkümmern der menschlichen Arbeitspotenziale zur abhängigen technischen Teilfunktion eines »mechanischen Ungeheuers« in der industriellen Massenproduktion, gleichgesetzt (Marx 1973: 382 ff., 402 u. 405 f.). Als klassenmäßige Bewegung bildete sich in Europa im Zuge dessen die Arbeiterbewegung als sozialer und zunehmend auch politischer Akteur heraus (Thompson 1963; Vester 1970). So erwachsen aus der Vereinigung der Arbeiter*innen in der Fabrik und der Abhängigkeit des Kapitals von der produktiven Tätigkeit der Beschäftigten auch entscheidende neue Machtressourcen. In diesem Sinne schreiben Marx und Engels im »Kommunistischen Manifest«:

»Der Fortschritt der Industrie [...] setzt an die Stelle der Isolierung der Arbeiter durch die Konkurrenz ihre revolutionäre Vereinigung durch die Assoziation. Mit der Entwicklung der großen Industrie wird also unter den Füßen der Bourgeoisie die Grundlage selbst weggezogen, worauf sie produziert [...]. Sie produziert vor allem ihren eigenen Totengräber.« (Marx/Engels 1959: 474)

Geht es um den Entwicklungsweg (semi-)peripherer Länder, folgen modernisierungstheoretische Ansätze meist einer idealtypischen, an der historischen Entwicklung der frühindustrialisierten Staaten des Zentrums orientierten Vorstellung (Menzel 1995: 5 f.). Auch einige marxistische Denker*innen gingen davon aus, dass die Ausbreitung der kapitalistischen Produktionsweise eine umfassende Proletarisierung der arbeitenden Be-

völkerung und die Industrialisierung sämtlicher Produktionsstrukturen in allen Weltregionen nach sich ziehen würde. So schlussfolgerte zum Beispiel Rosa Luxemburg in ihrer Abhandlung zur allgemeinen Entwicklung der Bauernwirtschaft, dass mit der Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise vorkapitalistische Formen traditioneller Landwirtschaft zunehmend verdrängt, das heißt »die Produktion für den Selbstbedarf« sowie die »Kombination von Landwirtschaft« mit handwerklichen Tätigkeiten sukzessiv verschwinden würden (Luxemburg 1975: 349). Blicken wir heute auf die Länder der (Semi-)Peripherie, offenbart sich jedoch ein differenzierteres Bild.

Zunächst gibt es durchaus Anzeichen dafür, dass auch in Teilen der (Semi-)Peripherie eine Industrialisierung im Sinne einer »nachholenden Entwicklung« (Komlosy 2012) einsetzte. Infolgedessen begannen sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Rahmen einer »neuen internationalen Arbeitsteilung« (Fröbel et al. 1983) in einigen Ländern Lateinamerikas und Ostasiens Klassen industrieller Lohnarbeiter*innen herauszubilden. Häufig waren es arbeitsintensive Fertigungsschritte der Bekleidungs- und Textilindustrie, die in die Semiperipherien ausgelagert wurden (ebd.: 26). Diese Verlagerung hat dazu geführt, dass ein Großteil der Industriearbeiter*innen (circa 79% im Jahr 2010) heute in den sogenannten weniger entwickelten Ländern zu finden ist (Smith 2016: 101).

Dies legt die Vorstellung einer zunehmenden industrialisierungsbedingten Proletarisierung aller Weltregionen nahe. Allerdings ist die Industriearbeiterschaft in den unterschiedlichen Zonen des Weltsystems erstens äußerst ungleich verteilt und macht zweitens nur einen Bruchteil der gesamten arbeitenden Bevölkerung in den Ländern aus. In Ostasien sind rund 28 Prozent, in Lateinamerika nur 21 Prozent und in Subsahara-Afrika nur knapp 11 Prozent der Beschäftigten im industriellen Bereich tätig (ILO 2018a). Lateinamerika liegt damit seit den 2000er-Jahren konstant etwas unter, Ostasien über dem globalen Durchschnitt von 23 Prozent industrieller Beschäftigung (ebd.). Einige Regionen in Ostasien konnten durch strategische Industriepolitik zu Semiperipherien aufsteigen und wälzten ihre Sozialstruktur teilweise um (Schmalz 2018). In anderen Ländern hingegen, wie beispielsweise Indien, spielt die Industriearbeiterschaft (10%) gegenüber der in der Landwirtschaft arbeitenden Bevölkerung (60%) weiterhin eine deutlich untergeordnete Rolle (Graf 2019: 103 f.). Russland und Lateinamerika sind gar wieder durch eine verstärkte Ausrichtung auf den primären Sektor gekennzeichnet (Jaitner 2015; Jäger/Leubolt 2011;

Svampa 2015: 155 f.). In anderen semiperipheren Ländern ist seit einigen Jahrzehnten ein Trend der »premature deindustrialization« (Rodrik 2015) zu beobachten. Ihre Sozialstruktur ändert sich dort gerade nicht in Richtung der Herausbildung einer breiten industriellen Arbeiterschaft, wie es in den frühindustrialisierten Ländern des Zentrums zwischen Ende des 19. und Mitte des 20. Jahrhunderts der Fall war.

Noch heute ist in peripheren Gebieten der landwirtschaftliche Sektor von zentraler Bedeutung. Dieser Bereich spielt in den »Low income«- und »Lower-middle income«-Ländern mit 62,6 bzw. 39,6 Prozent weiterhin eine überproportional wichtige Rolle (ILO 2018a). Dabei sind die Angehörigen ländlicher Haushalte meist in verschiedenen Produktionsweisen gleichzeitig eingespannt. Die Besonderheit der peripheren Länder spiegelt sich auch im hohen Anteil informeller Beschäftigung wider (Mahnkopf/Altwater 2015). Anstelle einer industrialisierungsgeleiteten Urbanisierung wird der urbane informelle Dienstleistungssektor immer wichtiger (Davis 2006). Die hohe Informalität ist ebenfalls ein Anzeichen dafür, dass von einer Tendenz zu einer Proletarisierung im Rahmen von immer größeren und formalisierteren ökonomischen Einheiten nicht auszugehen ist. Auf dem afrikanischen Kontinent sind 85,8 Prozent, im asiatischen und pazifischen Raum 68,2 Prozent und in Nord- und Südamerika zusammengenommen 40 Prozent informell beschäftigt (ILO 2018b: 13 f.). Diese Zahlen belegen die Bedeutung des informellen und des landwirtschaftlichen Sektors als Überlebensstrategie für die arbeitende Bevölkerung in weiten Teilen der Welt. Das heißt, verschiedene Produktionsweisen, Arbeits- und Ausbeutungsformen bestehen insbesondere in peripheren Zonen des Weltsystems fort, erhalten jedoch im Rahmen »voranschreitender Kommodifizierung der Arbeits- und Lebensverhältnisse« stets neue Formen und Funktionen (Komlosy 2012: 40).

Die regional sehr unterschiedlichen sektoralen Beschäftigungsstrukturen, die Diversität der Beschäftigungsverhältnisse und die Dynamik ihrer Veränderung durch die räumliche Verlagerung von Produktionsstrukturen zeigt, wie stark Klassenverhältnisse von globalen Prozessen und der internationalen Arbeitsteilung geprägt sind. Während Semiperipherien durch die Verlagerung von Industrien und teilweise relativ breite Industriearbeiterschaften gekennzeichnet sind, spielen diese in peripheren Regionen kaum eine relevante Rolle. Aufgrund dieser Besonderheit nehmen wir im Weiteren diese peripheren Regionen in den Blick. Der folgende Exkurs zu Südschile soll dabei exemplarisch verdeutlichen, dass bezüglich der Klassen in peripheren Regionen eine Vielzahl spezifischer Eigenheiten eine Rolle spielt,

die weit über eine fehlende breite Industriearbeiterschaft hinausgehen und allesamt in bedeutendem Maße nicht nur die Klassenverhältnisse, sondern auch die damit verbundene Konfliktodynamik prägen.

1.3 Exkurs: Der Konflikt zwischen Forstindustrie und indigenen Mapuche im Süden Chiles

Die chilenische Wirtschaft ist maßgeblich durch den Export von Rohstoffen gekennzeichnet. Nach dem Bergbau und der Landwirtschaft gilt der Forstsektor als drittichtigster ökonomischer Bereich des Landes. Er trägt etwa zwei Prozent zum Bruttoinlandsprodukt bei (INFOR 2018). Die Forstindustrie setzt dabei auf großflächige monokulturelle Plantagen, die im Süden des Landes konzentriert sind und dort erhebliche Flächen des nutzbaren Landes bedecken. Allerdings führt die Forstwirtschaft vor Ort nicht zu großen Beschäftigungseffekten. Insgesamt profitiert die lokale Bevölkerung, deren ärmste Teile meist den indigenen Mapuche angehören, nicht von dem ökonomischen Erfolg des Sektors. Die chilenischen Regionen, in denen die Forstindustrie tätig ist, sind die ärmsten des Landes (Graf et al. 2019: 181 f.). Die Expansion der Forstindustrie konfliktiert permanent mit den Interessen der indigenen Mapuche, deren Vorfahren in diesem Gebiet schon lange vor der Ankunft der spanischen Kolonialherren lebten. Während politische Organisationen der Mapuche ihr Gebiet, das Wallmapu, zurückfordern und einen vollständigen Abzug der Forstunternehmen anstreben, berufen sich diese auf ihre legalen Rechte am erworbenen Grund und Boden (Klubock 2014).

Die kapitalistische Expansion im Süden Chiles lässt sich als »peripher-kapitalistische Landnahme« (Graf et al. 2019: 183 ff.) verstehen. Sie bringt einen andauernden Konflikt zwischen kapitalistischen Großunternehmen und der lokalen Bevölkerung hervor, der sich in erster Linie um die Verteilung des Landes dreht. Nicht nur die schnell wachsenden Baumarten in den Monokulturen benötigen große Flächen, sondern auch die lokale Bevölkerung braucht Land für ihre agrarwirtschaftliche Produktion. Aber auch andere Probleme wie häufige Waldbrände, sinkender Grundwasserspiegel und die Belastung der lokalen Infrastruktur durch Großtransporte spielen eine wichtige Rolle in diesem angespannten Verhältnis (Landherr et al. 2019). Während die Mapuche das Land und das Ökosystem als öffentliches Gut betrachten, versuchen die Unternehmen, die Infrastrukturen, das Land

sowie die natürlichen Ressourcen immer weiter zu privatisieren und zu kommodifizieren. Darüber hinaus kämpft die indigene Bevölkerung um ihre kulturelle Selbstbestimmung, die eng mit Landnutzung, lokalen heiligen Stätten und einer eigenen Weltanschauung verknüpft ist. In dem Konflikt zwischen lokaler Bevölkerung und global ausgerichteter Forstindustrie steht eine kapitalistische Unternehmerklasse einer einkommensschwachen ländlichen Bevölkerung gegenüber. Deren Interessen artikulieren im Wesentlichen die politischen Organisationen der Mapuche, die vom chilenischen Staat bedrängt werden, der in kolonialer Kontinuität häufig die Militärpolizei gegen sie einsetzt. Gleichzeitig verkauft auch die lokale Bevölkerung in einigen Fällen Holz an die Forstunternehmen, arbeitet temporär bei Fällarbeiten mit, betreibt ein Transportunternehmen, das sich auf Holztransporte spezialisiert hat, oder ist anderweitig nebenbei informell oder formell lohnabhängig in der Forstindustrie beschäftigt. Die globale kapitalistische und die lokale nicht-kapitalistische Ökonomie sind also verflochten und stehen zugleich in einem antagonistischen Verhältnis.

Diesem Antagonismus liegt erstens ein dauerhafter sozial-ökologischer Interessenwiderspruch bezüglich der Nutzung, Kommodifizierung und Privatisierung natürlicher Ressourcen zugrunde. Zweitens ist er kultureller Art, da sich zwei seit dem Kolonialismus verschiedene Weltanschauungen gegenüberstehen. Drittens besteht der Antagonismus auf der politischen Ebene als offener und teilweise gewaltsam geführter Konflikt.

1.4 Grundlinien eines klassentheoretischen Denkens für die Peripherie

Die Forstindustrie in Südchile ist ein Beispiel dafür, dass sich die kapitalistische Wirtschaft mittels sogenannter kapitalistischer Landnahmen (Dörre 2010) rund um den Globus menschliche Arbeit und ökologische Kreisläufe aneignet. Darin bestätigt sich Marx' Feststellung, dass die kapitalistische Produktion sämtliche »Springquellen alles Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter« (Marx 1973: 530).

Wir gehen in Anschluss an Immanuel Wallerstein davon aus, dass sich die Dynamik des Kapitalismus seit seiner Herausbildung immer mehr verallgemeinert und sich heute nahezu in allen (semi-)peripheren Kontexten als dominante Produktionsweise durchgesetzt hat. Gleichzeitig teilen wir die Annahme vor allem marxistisch-feministischer Ansätze, dass innerhalb von Gesellschaften verschiedene Produktionsweisen nebenein-

ander und in Beziehung zueinander fortbestehen können, das heißt von einer »strukturellen Heterogenität« insbesondere der peripheren Ökonomien auszugehen ist (Córdova 1973; Senghaas 1974; Mies 1983; Werlhof et al. 1988). Demnach reproduziert sich der globale Kapitalismus auch auf der Grundlage »nicht-kapitalistischer« Produktionsweisen, indem er die entsprechenden gesellschaftlichen Bereiche direkt und indirekt überformt, ko-produziert und Land nimmt (Wood 1983: 264). Mechanismen der Ausbeutung und Enteignung wirken folglich nicht nur innerhalb einer Produktionsweise, sondern auch – und das ist hier entscheidend – zwischen verschiedenen Produktionsweisen. Der Konflikt zwischen der Forstindustrie und den Mapuche zeigt dabei, dass Prozesse der kapitalistischen Landnahme, der Kommodifizierung, der gegenläufigen Beanspruchung von Land, der staatlichen Repression sowie der kulturellen Subordination zu einem dauerhaften gesellschaftlichen Antagonismus führen. Die dem geschilderten Antagonismus zugrundeliegenden Prozesse der Kommodifizierung sowie der politischen und kulturellen Subordination betrachten wir als klassenbildende Kausalmechanismen. Vor diesem Hintergrund muss eine klassentheoretische Perspektive das jeweilige Verhältnis der unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen zur dominanten kapitalistischen Produktionsweise in den Blick nehmen und nach sozialen, kulturellen und ökologischen Widersprüchen fragen, wodurch sich in vielen Fällen auch politische Auseinandersetzungen besser verstehen lassen.

Neben Ethnizität und Indigenität spielen eine Reihe weiterer Faktoren und Kategorien der Arbeitsteilung, Ausbeutung und Herrschaft entlang von *gender*, *race*, Kasten etc. im (post-)kolonialen Kontext für eine klassenanalytische Betrachtung der Peripherien eine besondere Rolle. Somit müssen klassenanalytisch auch tradierte Werte, kulturelle Praktiken, territoriale Bindungen und Formen langfristigen Zusammenlebens auf ihren klassenbildenden Gehalt untersucht werden. Die damit einhergehenden kulturellen Spannungen haben vor allem mit den kolonialen Hintergründen der Klassenstrukturen in (semi-)peripheren Ländern zu tun, die in hohem Maße mit kulturellen Spaltungen, rassifizierter Differenzierung, Kastenhierarchien und Kontinuitäten in der Verteilung von ökonomischen Gütern seit der kolonialen Eroberung zusammenhängen. So betont Aníbal Quijano (2000), dass die Einführung verschiedener Arbeitsformen und damit Ausbeutungsarten (Sklaverei, Leibeigenschaft und freie Lohnarbeit) im kolonialen Lateinamerika mit der Erfindung der rassistischen Klassifizierung einherging, die die Menschen in Sklav*innen afrikanischer Abstammung, indigene Leibeigene

aus Lateinamerika und weiße Lohnarbeiter*innen aus Europa unterteilte. Diese sozialen Gruppen wurden allesamt vom Kapital ausgebeutet, ob sie auf dieser Grundlage aber eine gemeinsame Klasse gegenüber dem Kapital bilden, werden wir weiter unten diskutieren.

Wir gehen also im Folgenden davon aus, dass sich Ungleichheitsverhältnisse auch in peripheren Zonen des Weltsystems als Klassenverhältnisse verstehen lassen. Um dies zu begründen, werden wir erstens die herrschenden Klassen in ihrem Zusammenhang mit globalen ökonomischen und politischen Ungleichheitsverhältnissen betrachten. Zweitens wollen wir anhand bisheriger Forschung zeigen, dass die genannte strukturelle Heterogenität für die Klassenverhältnisse in peripheren Ländern zentral ist. Drittens ist der – wie wir ihn nennen – Land-Klasse-Nexus ein zentrales Merkmal dieser strukturellen Heterogenität in ländlichen Räumen und führt zu einer spezifischen Konfliktdynamik. Viertens bringt die Dynamik der (De-)Kommodifizierung, wie sie Polanyi (1978: 182 ff.) formuliert hat, so unsere These, einen permanenten klassenbildenden Kausalmechanismus hervor. Dieser wird fünftens verstärkt durch kulturelle, (post-)koloniale und rassistische Abwertungsmechanismen. All dies führt sechstens zu einer spezifischen Konfliktdynamik. Aus den hierfür behandelten Debatten und theoretischen Ansätzen ziehen wir im letzten Abschnitt dieses Aufsatzes Schlussfolgerungen, die einen Beitrag dazu leisten sollen, Grundlinien für eine Klassenanalyse in Peripherien zu entwickeln.

2 Die herrschenden Klassen (semi-)peripherer Regionen

In den letzten Jahrzehnten haben in der sozialwissenschaftlichen Debatte sowohl Elitenforscher*innen als auch marxistisch orientierte Klassentheoretiker*innen vermehrt die Frage diskutiert, ob sich auf globaler Ebene eine relativ homogene herrschende Klasse herausgebildet hat. So hat Kees van der Pijl beispielsweise die Fähigkeit transnational herrschender Klassen untersucht, über nationale Klassenfraktionen Kontrolle auszuüben, wodurch Kapitalinteressen gesellschaftlich verallgemeinert werden könnten. Dabei ging es ihm darum, Dynamiken von Klassenbildung und -politik als Prozesse zu verstehen, welche die Kapitalakkumulation national, transnational und international vermitteln und strukturieren (van der Pijl 1998: 2). Mit Blick auf die Entstehung des Neoliberalismus in den 1970er-Jahren seien

dies zunehmend disziplinierende Prozesse der Finanzialisierung gewesen (van der Pijl 2018: 53).

Im Unterschied dazu ging es in dependenz- und weltstheoretischen Debatten um die besonderen Beschaffenheiten der herrschenden Klassen in abhängigen Ländern. Nach Wallerstein (2010: 187) kommt den politischen Einheiten im Weltsystem, je nach ihrer spezifischen Position in der globalen Arbeitsteilung, auch unterschiedlich viel politische Macht zu. Aus Sicht von Ruy Mauro Marini spezialisieren sich die globalen Zentren ökonomisch darauf, relativen Mehrwert zu produzieren, das heißt, durch die Steigerung der Produktivität die Ausbeutung der Arbeit zu erhöhen. Demgegenüber konzentrierte sich das Kapital in den Peripherien auf die Aneignung billiger Rohstoffe und Arbeitskräfte, die Verlängerung des Arbeitstags und das Senken der Löhne – das heißt darauf, den absoluten Mehrwert zu erhöhen (Marini 1979: 105 ff. u. 113 ff.). Dies führe auch zu Besonderheiten in den Klassenverhältnissen. Während die Produktivitätssteigerung in den Zentren Lohnerhöhungen, Massenkonsum und Klassenkompromisse erlaubt, seien die Wettbewerbsvorteile der Peripherien durch niedrige Löhne und billige, möglichst unregulierte Naturausbeutung gekennzeichnet. Damit sei es in diesen Ländern unmöglich, einen großen Binnenmarkt aufzubauen, der auf dem massenhaften Konsum der Lohnabhängigen basiert. Dies ist für Marini ein Grund, warum sich die Peripherien keinesfalls so entwickeln könnten wie die Zentren. Gleiches gilt für die aus seiner Sicht völlig anders garteten Klassenverhältnisse in den Peripherien (ebd.: 126 ff.).

Die hohe Exportabhängigkeit extraktivistischer Entwicklungspfade in Lateinamerika und Afrika, aber auch exportgetriebener Industrialisierung in Ostasien, lässt den Charakter der herrschenden Klassen nicht unberührt. Fernando Cardoso und Enzo Faletto diskutierten dies bereits in den 1970er-Jahren als »Internalisierung externer Interessen« (Cardoso/Faletto 1976: 218). Ihnen zufolge sei eine einheimische herrschende Klasse nötig, die auch ein politisches Interesse an der Durchsetzung ihrer ökonomischen Funktion im Weltsystem hat (ebd.: 38 f.). Aus ähnlichen Überlegungen heraus unterscheidet Nicos Poulantzas erstens zwischen einer »Kompradoren-Bourgeoisie«, »deren Interessen gänzlich denen des ausländischen Kapitals unterliegen«, die wesentlich auf die Plünderung der Ressourcen des Landes abziele und vor allem im Handels- und Finanzbereich tätig sei; zweitens einer »inneren Bourgeoisie«, die im industriellen Bereich aktiv und direkt vom ausländischen Kapital abhängig ist, allerdings ein gewisses Interesse an der Entwicklung des Landes und der Hervorbringung eines Binnenmarktes

hat und daher in einem widersprüchlichen Verhältnis zu ausländischen Interessen steht; und drittens einer »nationalen Bourgeoisie«, die »gegenüber dem ausländischen Kapital autonom« ist und »für die tatsächliche nationale Unabhängigkeit Partei ergriffe« (Poulantzas 1977: 38 f.).

Im Rahmen (semi-)peripherer Staatlichkeit gibt es zudem strukturelle Eigenheiten, etwa die

»begrenzte Hegemoniefähigkeit der dominanten Kräfte und schwache Ausprägungen von Zivilgesellschaft im gramscianischen Sinne [...]. Infolgedessen entstehen oftmals autoritäre Formen von Staatlichkeit, in deren Rahmen die Zugänge zu politischen Entscheidungszentren geschlossen werden.« (Ataç et al. 2008: 6)

Politik ist folglich stark durch klientelistische Netzwerke und »Projekte beschränkter Hegemonie« gekennzeichnet (Becker 2008: 19 f.; Candeias 2005). Ben Ross Schneider (2013) spricht deshalb in Bezug auf Lateinamerika von einem »hierarchischen Kapitalismus«. Familiennetzwerke und -konglomerate spielen eine wichtige Rolle, was zu einem engen Verhältnis von politisch und ökonomisch herrschender Klasse führt. Dies hat vor dem Hintergrund enorm ungleicher Einkommens-, Eigentums- und Landverteilung eine extreme Konzentration von Machtressourcen in den Händen der herrschenden Klasse zur Folge. Laut einer Studie von Oxfam besitzt in Lateinamerika beispielsweise ein Prozent der Grundbesitzer mehr als 50 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche (Oxfam 2016). Dabei ist die Kontrolle über Land und Ressourcen gerade in peripheren Ländern von zentraler Bedeutung. Die daraus folgende »territoriale Macht« (Landherr/Graf 2017) über verarmte rurale Gebiete, Wertschöpfungsketten, natürliche Ressourcen und ökologische Kreisläufe nutzen die Großunternehmen häufig, um die lokale Bevölkerung und entstehende Konfliktdynamiken durch private Zuwendungen zu befrieden.

3 Die beherrschten Klassen in (semi-)peripheren Zonen

3.1 Eine globale Arbeiterklasse?

Für Branco Milanović gibt es aus globaler Perspektive zwei Formen sozialer Ungleichheit: diejenige, die sich zwischenstaatlich bestimmen lässt, und jene, die innerhalb von Ländern besteht. Laut Milanović war im Jahr 1820 für 80 Prozent der globalen Ungleichheit die soziale Lage verantwortlich,

in die man, unabhängig vom jeweiligen Heimatland, hineingeboren wurde. Dies habe sich im 20. Jahrhundert geändert, als die Ungleichheiten der durchschnittlichen Einkommen zwischen den Ländern enorm zunahmen. Nun resultierten 80 Prozent der Ungleichheit allein aus den global sehr ungleichen durchschnittlichen Einkommenshöhen. Dieser Trend habe in den letzten Jahren mit dem Aufstieg einiger semiperipherer Länder Ostasiens und dem Anstieg der sozialen Ungleichheit innerhalb der Länder eine bisher zumindest geringfügige Umkehr erfahren. Weiterhin bildeten die Unterschiede zwischen den Ländern aber den weitaus größeren Faktor (Milanović 2016: 128 ff.). Vor diesem Hintergrund gab und gibt es, ähnlich wie bei der Analyse der herrschenden Klasse, auch bezüglich der beherrschten Klassen eine Diskussion, ob und inwiefern es möglicherweise zu einer allmählichen Angleichung einer Weltarbeiterklasse kommt. So behaupteten beispielsweise William Robinson und Jerry Harris (2000), es bilde sich nicht nur eine transnationale herrschende Klasse heraus, sondern im Rahmen der Globalisierung finde auch eine Konvergenz weltweiter Kapital-Arbeits-Verhältnisse statt.

Mit der Verlagerung von Produktionsschritten in Billiglohnländer und der Intensivierung des Zugriffs auf natürliche Ressourcen und Land seit den 1970er-Jahren wurden auch Fraktionen der Lohnabhängigen (semi-)peripherer Länder in globale Produktionsnetzwerke stärker integriert (Butollo 2016: 221; Candeias 2004a). Gleichzeitig sind die Bedingungen in Bezug auf Informalität und prekäre Arbeitsverhältnisse je nach Stufe der Wertschöpfungskette sehr verschieden geartet (Cerdeja-Becker et al. 2015: 6). Transnationale Produktionsnetzwerke konstituieren folglich an sich noch keine Transnationalisierung von Klasse. Zu sehr sind Arbeitsmärkte segmentiert und regionale Kontexte verschieden. Dennoch werden Privathaushalte zunehmend Teil globalisierter Klassenverhältnisse.

Einige Autor*innen bemerkten jüngst zudem, dass sich Ausbeutungsformen und Informalität global verallgemeinern und dass die Peripherie – vereinfacht gesprochen – im Zentrum ankommt (Breman/van der Linden 2014). Marcel van der Linden vertritt zudem die These, dass die theoretische Antwort auf den Befund der Vielfalt von Ausbeutungsformen im globalen Kapitalismus darin bestehe, ein breiteres Verständnis von Arbeiterklasse zu konzipieren. Der Kapitalismus sei durch die Kommodifizierung der Arbeitskraft, der Produktionsmittel sowie der Arbeitsprodukte gekennzeichnet. »Freie« Lohnarbeit ist für van der Linden nur eine mögliche Form kapitalistischer Kommodifizierung der Arbeitskraft. Die Übergänge zu

personalen Abhängigkeiten, Kinderarbeit, Schuldknechtschaft bis hin zu sklavenhafter Arbeit seien fließend (van der Linden 2018: 17 ff.). Anders als in durchkapitalisierten Gesellschaften gelte für die (Semi-)Peripherie nicht, dass die Arbeiter*innen ihre Arbeitskraft stets selbst und »freiwillig« verkaufen (ebd.: 17). Van der Linden kommt zu dem Schluss, dass Arbeits- und Ausbeutungsformen im globalen Kapitalismus grundsätzlich fließend sind und die meisten Haushalte verschiedene solcher Formen kombinieren. Er stellt deshalb klassentheoretisch fest:

»[E]igentlich gibt es somit innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft eine große Klasse an Menschen, deren Arbeitskraft auf verschiedene Weise zur Ware wird. Schon aus diesem Grund wird diese Klasse hier insgesamt als subalterne Arbeiter_innen bezeichnet.« (Ebd.: 29)

Einige Autor*innen gehen im Kontext dieser Debatten von der Herausbildung einer globalen Arbeiterklasse aus. »Die globale Arbeiterschaft«, so van der Linden, »ist größer als je zuvor und sie wächst vor allem außerhalb von Europa und Nordamerika« (ebd.: 33; vgl. auch Silver 2003). Die weltweiten Proletarisierungsprozesse, die sich seit den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wieder verstärken, haben Karl Heinz Roth zufolge zu einem hochdifferenzierten System von weltweiten Arbeitsverhältnissen geführt,

»das trotz der Vielgestaltigkeit seiner Formen – freie und unfreie Arbeit, Kontraktarbeit, scheinselfständige Honorararbeit, Lohnarbeit, Zeitarbeit, Niedriglohnarbeit, Leiharbeit usw. – eine wesentliche Gemeinsamkeit aufweist: die Dominanz flüchtiger, zeitlich befristeter und schlecht entgolteener kommandierter Arbeit, die eine längerfristig gesicherte Reproduktion der Träger des individuellen Arbeitsvermögens genauso ausschließt wie die Reproduktion nicht arbeitender Familienangehöriger« (Roth 2012: 122).

Global sei die arbeitende Bevölkerung somit durch zunehmend prekäre Arbeits- und Lebensweisen gekennzeichnet, die »weltweit zur Norm« würden (ebd.: 123; Candeias 2004b). Von dieser Prekarität seien zusehends nicht nur Personen mit niedrigen Bildungsabschlüssen und Migrant*innen, sondern auch Hochschulabsolvent*innen und absteigende Mittelschichten betroffen. Damit komme es in allen Ländern zu einer wachsenden sozialen Polarisierung (Roth 2012: 123 f.). Im Anschluss daran spricht Roth von einer »globalen Masseninitiative« gegenüber den von der Wirtschaftskrise beschleunigten Proletarisierungsprozessen (ebd.: 127 f.). Er schlägt in diesem Kontext einen erweiterten Klassenbegriff vor, der drei klassenkonstituierende Elemente zu berücksichtigen habe: Enteignung, Armut und Ausbeutung (ebd.: 129). Auf der einen Seite stünden die Akteure der Kapitalakkumu-

lation, auf der anderen Seite diejenigen, die von Enteignung, Armut und Ausbeutung betroffen sind und ständig neue Schübe der Proletarisierung erleiden müssen (ebd.: 130).

Solchen vereinigenden Tendenzen stehen jedoch offensichtliche globale Spaltungen der arbeitenden Bevölkerung gegenüber. So lässt sich nicht nur hinsichtlich der Einkommenshöhen keinesfalls ein eindeutiger Trend hin zu einer Homogenisierung globaler Klassenlagen feststellen (Milanović 2016). In den letzten Jahrzehnten sind wir Zeugen von Reaktionen geworden, insbesondere der von Deindustrialisierung und Statusverlust betroffenen Arbeiter*innen im Zentrum des Weltsystems, die mittels »exklusiver Solidarität« ihren Status sowie ihre Lebensweise zu verteidigen versuchen (Dörre et al. 2018). Im Anschluss an Beverly Silver könnte man sagen, dass Lohnabhängige je nach Position im Weltsystem, nach Machtressourcen und politischer Konjunktur unterschiedliche Mittel haben, um ihre Position gegenüber Abwertungstendenzen zu verteidigen. Die Segmentierung der Arbeitsmärkte, ausgrenzende Staatsangehörigkeit und ausschließende Identitäten, Rassismus und Chauvinismus können folglich Prozesse darstellen, die den zuvor hervorgehobenen Tendenzen hin zu einer globalen Arbeiterbewegung diametral entgegenstehen (Silver 2003: 39 ff.). In diesem Kontext streben Arrighi, Hopkins und Wallerstein eine Analyse der Gesellschaftsordnung im kapitalistischen Weltsystem an, die zwei Ansätze miteinander kombiniert: Einerseits greifen sie auf Max Webers Statusgruppenkonzept zurück. Der Begriff Statusgruppe ermöglicht es ihnen, zu verstehen, inwiefern es spezifischen sozialen Gruppen in historisch unterschiedlichen Konstellationen möglich wird, über Schließungsmechanismen die (ungleiche) Verteilung von »Lebenschancen« zu regulieren. Unter Hinzuziehung eines marxistischen Klassenbegriffs wird es andererseits möglich, Klassen- und Klassenverhältnisse innerhalb der internationalen Arbeitsteilung zu analysieren und deren Entwicklung im Kontext globaler Dynamiken nachzuvollziehen (Arrighi et al. 1983: 304). Hinsichtlich der politischen und theoretischen Verbindungslinien zwischen Arbeiter*innen der (Semi-)Peripherie und des Zentrums beleuchten Arrighi und Silver (2001: 53) die Beziehung, die zwischen ungleicher kapitalistischer Entwicklung und Prozessen der Klassenbildung besteht. Dabei gehen sie davon aus, dass die bestehende Spaltung zwischen Zentrum und Peripherie das größte Hindernis für die Herausbildung einer globalen proletarischen Bewegung darstellt.

Neben sozialen Schließungsprozessen spielt auch der Umstand eine zentrale Rolle, dass sich die Kräfteverhältnisse von Klassen immer noch primär im Rahmen der Nationalstaaten bilden und verdichten. Darüber hinaus gibt es eine Reihe historischer, kultureller und struktureller Gründe, warum sich die Bedingungen der subalternen Klassen an den verschiedenen Positionen im Weltsystem deutlich unterscheiden. Vor allem – so unsere im Folgenden vertretene Argumentation – spielt die soziale Heterogenität in Ländern der (Semi-)Peripherie eine größere Rolle als in den Zentren des Weltsystems.

3.2 Verschiedene Produktionsweisen und Ausbeutungsformen

In den Debatten um die Dependenz- und Weltsystemtheorie sowie in der Debatte über die indische Produktionsweise ging es auch um die Frage, wie sklavenähnliche und unfreie Arbeit sowie leibeigenschaftliche Abhängigkeiten in Bezug auf die kapitalistische Weltwirtschaft verstanden werden können (Laclau 1971; Thorner 1982). Oder anders: ob nicht-kapitalistische Produktionsweisen als vorkapitalistische Relikte innerhalb des kapitalistischen Weltsystems, als fortdauernde, immanente Bestandteile oder als Varianzen von Ausbeutungsformen desselben begriffen werden müssen. Immanuel Wallerstein vertritt Letzteres. Für ihn (und ähnlich auch für van der Linden) gibt es kein nicht-kapitalistisches Außen mehr, da alle sozialen Räume mittlerweile in den globalen Kapitalismus integriert worden seien und nur verschiedene Ausbeutungsformen innerhalb ein und desselben kapitalistischen Weltsystems darstellen würden:

»Wenn man die Bourgeoisie als die Gruppe definiert, die Mehrwert, den sie nicht selbst hergestellt hat, aneignet und einen Teil zum Zweck der Kapitalakkumulation verwendet, so folgt daraus, dass das Proletariat jene Gruppe ist, die einen Teil des von ihm selbst hergestellten Werts an andere abgibt. [...] Man muss sich klarmachen, was dieser Ansatz für das Konzept des Proletariats bedeutet. Er setzt die Zahlung von Lohn an die Produzenten als definierendes Merkmal außer Kraft. Stattdessen wird von einer neuen Perspektive ausgegangen. Der Produzent stellt Wert her. Was geschieht mit diesem Wert? Es gibt drei Möglichkeiten: Er ›besitzt‹ ihn (und behält ihn deshalb) ganz, zum Teil oder gar nicht.« (Wallerstein 2010: 197)

Damit gehören für Wallerstein alle Produktionsweisen und -formen zum kapitalistischen Weltsystem, die in irgendeiner Form Wert an dieses abgeben. Bis auf einen kleinen Teil völlig autarker Subsistenzbauern trifft das global gesehen auf alle sozialen Großgruppen zu. Aufgrund der bedeutenden Dif-

ferenzen zwischen den sozialen Gruppen, die, in Wallersteins Worten: »Wert abgeben«, hinsichtlich ihrer konkreten ökonomischen Aktivitäten halten wir es dennoch für sinnvoll, verschiedene Produktionsweisen und -formen innerhalb des kapitalistischen Weltsystems zu unterscheiden. Subalterne Haushalte kombinieren unterschiedliche Einkommensformen aus den verschiedenen ökonomischen Bereichen (Wallerstein 2019: 42). Dies geschieht in peripheren Ländern innerhalb einer »strukturellen Heterogenität«, die durch völlig verschiedene technische Ausstattungen, Produktivitäten, Organisationsformen und Besitzverhältnisse gekennzeichnet ist (Córdova 1973: 24 f.). Mit der Unterscheidung verschiedener Produktionsweisen und -formen lassen sich verschiedene Logiken spezifizieren. Die Gebrauchswertorientierung der ökonomischen Aktivitäten der Haushalte und kleiner ökonomischer Einheiten muss mit großen, tauschwertorientierten kapitalistischen Unternehmen kontrastiert werden. Gleichzeitig sind auch die gebrauchswertorientierten ökonomischen Einheiten keineswegs homogen. Shahid Amin und Marcel van der Linden haben deren hybride Klassenposition innerhalb und außerhalb kapitalistischer Produktionsverhältnisse wie folgt beschrieben:

»[I]ndustrial workers, but also workers in sweatshops, putting-out work in the home, self-employed artisans, domestic enterprises using family labour, street vendors, pedlars, hucksters, domestic servants, casual wage labourers (car-washers, etc.), refuse-collectors and beggars. All these categories are fluid: households may combine several of the activities listed and may alternate between coping strategies.« (Amin/van der Linden 1997: 2)

Nähert man sich auf diese Weise der strukturellen Heterogenität peripherer Gesellschaften, so lassen sich Kombinationen von Einkommen aus unterschiedlichen Produktionsweisen ausmachen, wie beispielsweise Subsistenzwirtschaft, kleine Warenproduktion oder Lohnarbeit (Puder 2019). Ein derartiges Verständnis der fluiden Pluralität verschiedener Einkommensformen und ihrer unterschiedlichen Logiken, die in einem Großteil der Haushalte zusammenlaufen, ermöglicht auch eine differenzierte Auffassung der Konfliktdynamiken in Peripherien.

Ein weiterer Grund für Differenzierungen innerhalb der strukturellen Heterogenität ist der Stellenwert des informellen Sektors: »60 per cent of the world's employed population earn their livelihoods in the informal economy«, heißt es in einem Bericht der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO 2018b: v). Dieser enorme Anteil geht zu einem großen Teil, aber nicht

ausschließlich auf (semi-)periphere Länder zurück.³ Das sogenannte Normalarbeitsverhältnis, ganz zu schweigen von einem Alleinernährermodell fordistischen Typs, ist global gesehen marginal und kann für eine Klassentheorie der Peripherien kein analytischer Fluchtpunkt sein. So implizieren auch Prekarisierung und Informalisierung in diesem Kontext andere Prozesse: Sie zielen nicht vorwiegend auf eine stärkere Kommodifizierung der Arbeitskraft, sondern auf all diejenigen sozialen und ökologischen Ressourcen, die die Sicherungsstrategien von Haushalten bei ihrer Kombination unterschiedlicher Einkommensquellen aus verschiedenen Produktionsweisen und -formen betreffen (Kößler/Hauck 1999).

3.3 Der Land-Klasse-Nexus in den Peripherien

Die Agrar- bzw. Landfrage spielt – wenn auch in neuer Form – für die Betrachtung von Prozessen der Klassenbildung und Transformation von Klassen in Peripherien noch heute eine besondere Rolle. Phänomene wie *land grabbing*, Industrialisierung und Digitalisierung der Landwirtschaft sind dabei nur einige der zu berücksichtigenden Entwicklungsdynamiken (Borras 2009; Levien et al. 2018), wenn wir bedenken, dass ein signifikanter Anteil der Bevölkerung in diesen Regionen zur Gruppe der Landarbeiter*innen gezählt wird. Gegenwärtig leben etwa 3,4 Milliarden Menschen weltweit auf dem Land, wovon 2010 mehr als eine Milliarde im landwirtschaftlichen Sektor beschäftigt waren (FAO 2010: 18; Statista 2019).

Wie wir bereits eingangs angedeutet haben, gingen einige klassische marxistische Denker*innen von einem gewissen Transformationszwang der traditionellen Bauernwirtschaft und der Kleinbetriebe im Zuge der Durchsetzung kapitalistischer Produktionsformen aus (Luxemburg 1975: 349; Projekt Klassenanalyse 1976: 64 ff.). Unter anderem Lenin vertrat die These, dass sich der Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit zwangsläufig auch auf dem Land verallgemeinern würde. Auf der einen Seite würden somit Agrarkapitalist*innen, auf der anderen Seite eine Klasse lohnabhängiger Landarbeiter*innen entstehen.

Einer der bedeutendsten Theoretiker, der sich neben Luxemburg und Lenin analytisch mit der Agrarfrage beschäftigte, war Karl Kautsky. In seinen

³ Auch im globalen Norden kam es in den letzten Jahrzehnten und insbesondere seit der Krise 2008 ff. zu einer Rückkehr informeller Beschäftigung und prekärer Tätigkeiten; vgl. Cerda-Becker et al. 2015: 4 ff.

historischen Studien stellte er den Monetarisierungsdruck der kapitalistischen Industrialisierung auf die vorkapitalistische Agrarwirtschaft heraus:

»Je mehr die urwüchsige bäuerliche Hausindustrie aufgelöst wird, desto mehr steigt das Geldbedürfnis des Bauern; er braucht jetzt Geld, nicht nur um Entbehrliches oder gar Überflüssiges, sondern auch, um Notwendiges, Unentbehrliches zu kaufen. Er kann seine Wirtschaft nicht mehr fortführen, sein Leben nicht mehr fristen ohne Geld.« (Kautsky 1899: 9 f.)

Im Zuge dieses Prozesses, so Kautsky, werde der bäuerliche Haushalt sukzessive proletarisiert, ohne jedoch aus allen Bauern und Bäuerinnen zwangsläufig reine Lohnarbeiter*innen zu machen. Dennoch dringe der »Klassengegensatz zwischen dem Ausbeuter und dem Ausgebeuteten, zwischen dem Besitzenden und dem Proletarier, [...] in das Dorf, ja in den bäuerlichen Haushalt selbst ein und zerstört die alte Harmonie und Interessengemeinschaft« (ebd.: 13).

Auch der russische Agrarökonom Alexander Chayanov beschäftigte sich in seinen Studien zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit der Agrarfrage und dabei insbesondere mit der *family farm* als zentraler Analyseeinheit. Er kam jedoch zu einem anderen Schluss als Kautsky und Luxemburg. Im Hinblick auf die verschiedenen Produktionsformen, die im bäuerlichen Haushalt zusammenlaufen, versteht Chayanov die traditionell bäuerliche Bevölkerung als eine spezifische Klasse, die einerseits durch die Organisation und Arbeitsteilung innerhalb der familiären Bauernwirtschaft bestimmt ist, gleichzeitig aber von der kapitalistischen (Land-)Wirtschaft durchdrungen wird. Dabei werden nach Chayanov Arbeitsverhältnisse innerhalb der familiären Bauernwirtschaft maßgeblich durch Selbstausbeutung bestimmt: »The measure of self-exploitation depends to the highest degree on how heavily the worker is burdend by the consumer demands of his family.« (Chayanov 1966: 78) In seiner Untersuchung des bäuerlichen Familienhaushalts zeigt Chayanov, dass die Expansion der kapitalistischen Produktionsweise nicht zwangsläufig zum Verschwinden traditioneller Formen der Landarbeit führt. Falls Chayanovs Prognose auch heute noch richtig ist, bedeutet das die Ko-Existenz von kapitalistischen und nicht-kapitalistischen Produktionsformen, die sich auch in der innerfamiliären Arbeitsteilung der Bauernwirtschaft zeigt, und erfordert demnach eine spezifische klassenanalytische Betrachtung ebenjener bäuerlichen Haushalte.

Im Anschluss an diese klassischen marxistischen Agrarstudien und unter Berücksichtigung aktueller Entwicklungen geht Henry Bernstein der Frage

nach, weshalb die Landbevölkerung, die gegenwärtig einen Großteil der Bevölkerung in den peripheren Zonen des Weltsystems ausmacht, global betrachtet besonders von Armut und sozialer Ungleichheit betroffen ist. Diese Problematik analysiert er im Kontext der historischen Entwicklung des Kapitalismus und dem damit verbundenen Wandel der Arbeits-, Land- und Produktionsverhältnisse. Dabei bestätigt er Chayanovs These teilweise und zeigt, dass dieser Prozess nicht nur kapitalistische bäuerliche Haushalte auf der einen und landlose Bauern auf der anderen Seite hervorgebracht hat. Bernstein spricht stattdessen von »classes of labour«, die auf jeweils unterschiedliche Weise in einen oder mehrere Produktionsverhältnisse eingebunden sind:

»[T]here is no single ›class‹ of ›peasants‹ or ›family farmers‹ but rather differentiated classes of small-scale capitalist farmers, relatively successful petty commodity producers and wage labour. [...] small farmers and classes of labour intersect and are extremely heterogeneous in their composition and characteristics, not least because of the immensely varied ways in which ›self-employment‹ and wage employment can be combined.« (Bernstein 2010:115)

Berücksichtigen wir die Erkenntnisse marxistischer Agrarstudien, so kann für eine Diskussion des Land-Klasse-Nexus in peripheren Zonen des Weltsystems festgehalten werden, dass entgegen modernisierungstheoretischen Annahmen erstens bäuerliche Haushalte im Zuge der Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise keineswegs verschwinden und es auch nicht zu einer vollständigen Proletarisierung der Landbevölkerung kommt. Nichtsdestotrotz stehen bäuerliche Haushalte zweitens in einer spezifischen Beziehung zu kapitalistischen Arbeitsmärkten. Drittens bedarf es deshalb eines gesonderten Verständnisses der bäuerlichen Klassen in der Peripherie, weshalb im Sinne Bernsteins von »classes of labour« im Plural gesprochen werden muss. Auf diese Aspekte kommen wir unten zurück.

3.4 Reservearmeeemeechanismus, Semiproletarisierung und Kommodifizierung

Marx argumentiert im 23. Kapitel des »Kapital« über »Das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation«, dass es in durchkapitalisierten Gesellschaften kein »natürliches Populationsgesetz« gebe und »Überbevölkerung«, Unterbeschäftigung und direkte wie indirekte Arbeitslosigkeit als abhängige Variable von der Dynamik kapitalistischer Akkumulation betrach-

tet werden müssen. So stellt er fest: »Die kapitalistische Akkumulation produziert vielmehr, und zwar im Verhältnis zu ihrer Energie und ihrem Umlauf, beständig eine relative, d.h. für die mittleren Verwertungsbedürfnisse des Kapitals überschüssige, daher überflüssige oder Zuschuss-Arbeiterbevölkerung.« (Marx 1973: 658) Das gilt noch heute: »Soziale und kulturelle Freisetzung in sich entwickelnden Staaten, die Zerstörung von Subsistenzwirtschaften und die Herauslösung aus tradierten Bindungen schaffen ein Arbeitskräftepotential, das als latente Reservearmee auch in den kapitalistischen Zentren stets präsent ist« (Dörre 2010: 125).

Im Rahmen von Standortverlagerungen in Billiglohnländer oder durch Nord-Süd- und Süd-Süd-Migration kann das Kapital der Zentren zunehmend auf eine weltweite Reservearmee zugreifen. Damit globalisiert sich auch der kapitalistische Reservearmeemechanismus (Butollo 2016: 221; Fröbel et al. 1983: 30 f.). Allerdings wird dadurch nur ein Bruchteil der Bevölkerung der Peripherie über Lohnarbeit in den Kapitalismus integriert. Dies spiegelt sich in dem Befund von Christoph Scherrer (2018) wider, der zeigt, dass der globale Kapitalismus systematisch ein strukturelles Überangebot von Arbeitskräften hervorbringt. Dies gilt nicht nur für kleinere periphere Länder, sondern auch für wirtschaftliche Schwergewichte wie Indien (Graf 2019). Mike Davis hat in »Planet of Slums« (2006: 14 ff.) den enormen Urbanisierungsboom in den Ländern der (Semi-)Peripherie beschrieben, der parallel zur Deindustrialisierung der entsprechenden Länder verläuft. Die modernisierungstheoretische Annahme einer allumfassenden Integration der ehemaligen Landbevölkerung in den sekundären Sektor lässt sich somit nicht halten.

In seinem Buch »The New Imperialism« zeigt David Harvey, dass die Akkumulation des Kapitals nicht allein auf erweiterter Stufenleiter erfolgt, sondern insbesondere im neoliberalen Kapitalismus durch Enteignung und Aneignung von Sozialeigentum und natürlichen Ressourcen vonstattengeht (Harvey 2003). Der Zugriff auf ökologische Kreisläufe und natürliche Ressourcen ist dabei für periphere Entwicklungspfade im Weltsystem, die sich auf den Export von Primärgütern spezialisieren, kennzeichnend.⁴ In

4 Selbstverständlich spiegelt sich der steigende Anteil des sekundären und tertiären Sektors an der Weltwirtschaft auch in den Entwicklungen der Volkswirtschaften (semi-)peripherer Länder wider. Im Rahmen dieses Kapitels konzentrieren wir uns dennoch auf die spezifische Rolle des primären Sektors, da dieser für (Semi-)Peripherien aufgrund ihrer Stellung im Weltsystem als Rohstofflieferanten noch immer von besonderer Bedeutung ist und sich entsprechend prägnant auf die dortigen Klassenverhältnisse auswirkt.

diesem Kontext finden »peripher-extraktivistische Landnahmen« (Graf et al. 2019) statt, in denen die Bevölkerung um ihre Reproduktionsbedingungen – Land, ökologische Kreisläufe, Marktzugänge etc. – gebracht wird (Backhouse 2015) und sie gleichzeitig keineswegs in relevantem Umfang eine Chance auf industrielle Beschäftigung bekommt. Es handelt sich dabei um eine Semi-Proletarisierung, da die relative Überbevölkerung zwar potenziell dem kapitalistischen Arbeitsmarkt zur Verfügung steht, aufgrund von dessen Begrenztheit jedoch auf eine Vielzahl nicht-kapitalistischer Produktionsweisen zurückgreift. Minqi Li rechnet 45 Prozent der US-amerikanischen Bevölkerung zum Proletariat und weitere 20 Prozent zur »Mittelklasse«. Demgegenüber seien in Lateinamerika aus seiner Sicht nur 20 bis 30 Prozent der Bevölkerung vollständig proletarisiert und die große Mehrheit der Bevölkerung müsse zu einem Semi-Proletariat gezählt werden (Li 2008: 102 f.).

Große Teile der Bevölkerung der Peripherie sind folglich nicht direkt und in der Regel nur potenziell mit dem Kapital durch ein Ausbeutungsverhältnis verbunden (Puder 2018). Sie konkurrieren mit dem kapitalistischen Sektor vielmehr um öffentliche Infrastrukturen sowie um soziale und ökologische Ressourcen (Graf/Landherr 2020). Die »Akkumulation durch Enteignung«, die vor allem die neoliberale Phase des Kapitalismus kennzeichnet, hat diese Prozesse um ein Vielfaches verstärkt (Backhouse et al. 2013). Neben den Ausbeutungsmechanismus tritt im Zuge der Konkurrenz um soziale und ökologische Ressourcen ein Kausalmechanismus der »asymmetrischen Kommodifizierung« (Graf/Landherr 2020: 476), der eine dauerhafte klassenspezifische Konfliktdynamik hervorbringt, die sich insbesondere in »ökologischen Verteilungskonflikten« (Martinez-Alier 2004) ausdrückt. In diesem Kontext müssen wir klassenanalytisch folglich erstens von mehreren Produktionsweisen bzw. -formen ausgehen, zweitens existieren diese nicht nebeneinander, sondern sind durch Kausalmechanismen der Ausbeutung, Enteignung und Kommodifizierung miteinander verbunden, drittens – und das werden wir im Folgenden zeigen – werden diese Kausalmechanismen in postkolonialen Räumen durch kulturelle Abwertungen und politische Ausschlüsse verstärkt.

3.5 Kolonialität und Klasse

Ökonomische Verhältnisse im post- bzw. neokolonialen Kontext können nicht unabhängig von kulturellen Fragen diskutiert werden. Lokale und informelle Märkte sind oft durch »moralische Ökonomien« (Thompson 1979) geprägt, die der reinen Marktlogik entgegenwirken. Pierre Bourdieu hat dies in Bezug auf die Schwierigkeiten der algerischen Bevölkerung bei der Einführung von kapitalistischen Arbeitsmärkten und den damit einhergehenden subjektiven Ansprüchen diskutiert, dem Widerstreben gegenüber dem ökonomischen Kalkül und der Umorientierung hin auf den eigenen Vorteil im Rahmen des französischen Kolonialismus (Bourdieu 2000: 26 f. u. 63 f.). In diesem Sinne müssen die Widerstände, sich in Lohnarbeit einzufügen, genauso wie die Widerstände gegen Monetarisierung zwischenmenschlicher Verhältnisse oder gegen Kommodifizierungsprozesse im Kontext von aufeinanderprallenden kulturellen Normen, Vorstellungen und Gerechtigkeitsmaßstäben verstanden werden. Im Zuge der kolonialen Implementierung von Privateigentum, Märkten und Kommodifizierung trifft die »Kolonialität der Macht« auf traditionsreiche Lebensweisen (Quijano 2000: 43 ff.), die häufig einen starken indigenen Bezug haben und die im Prozess der Kolonialisierung rassistisch kategorisiert und abgewertet werden (Mariátegui 2012: 59 ff.; Quijano 2000: 31 f.). So war der Kolonialismus auch immer bestrebt, indigene Kulturen zu zerstören (Alimonda 2011: 44 f.). Klassenfragen und die kulturelle Dimension überschneiden sich in diesem Zusammenhang (Wallerstein 2010: 188).

Das Auseinanderklaffen von dominanter, kolonialer Kultur und den kulturellen Gewohnheiten großer Teile der Bevölkerungen, deren Lebensweise weiterhin von einer Vielzahl lokaler und indigener Traditionen beeinflusst ist, korreliert häufig mit der Klassenspaltung sowie einer ungleichen politischen Repräsentation. Sozioökonomisch unterprivilegierte und kulturell abgewertete Gruppen haben in der Regel keine politisch einflussreichen Repräsentanten. Gayatri Spivak (2008) warf deshalb die Frage auf, inwiefern Subalterne in der indischen postkolonialen Gesellschaft überhaupt sprechen können. Sie spricht von einer »epistemischen Gewalt«, die »den Männern und Frauen der illiteraten bäuerlichen Bevölkerung, den Stammesangehörigen, der untersten Schicht des städtischen Subproletariats« angetan wird (ebd.: 46 f.), und davon, »dass das kolonisierte subalterne Subjekt [...] heterogen ist« (ebd.: 49). Sie bezieht sich dabei stark auf die indische Subaltern Studies Group, deren Mitglieder in den 1980er-Jahren in Indien versuchten,

Gramscis Verständnis von Subalternität auf die dortigen Verhältnisse und die indische Geschichte zu übertragen. Ranajit Guha, einer ihrer wichtigsten Vertreter, unterteilte die indische Gesellschaft klassenmäßig in eine dominante ausländische Gruppe, eine dominante einheimische Gruppe, regionale, heterogene dominante Gruppen und schließlich das »Volk« bzw. die subalternen Klassen (Guha 1982: 8). Die Kämpfe der subalternen Klassen fänden in einer autonomen Sphäre statt, die durch besondere Formen des Protests, große Relevanz der Gewalt, der Spontaneität sowie des bäuerlichen Charakters gekennzeichnet sei (ebd.: 4 f.).

Klassentheoretisches Denken muss insbesondere in (post-)kolonialen Kontexten diese Dimensionen kultureller Spaltungen und politischer Ausgrenzung mit einbeziehen. Im Bereich des Politischen wie des Kulturellen lässt sich eine »strukturelle Dichotomie« (ebd.: 5 f.) feststellen. Die eine Seite dieser Dichotomie ist durch die (post-)koloniale Kontinuität der dominanten Kultur des kapitalistischen Weltsystems gekennzeichnet (Quijano 2000: 41 ff.) und wird von den dominanten Klassen verkörpert (Mariátegui 2008: 57 f. u. 60 f.; Fanon 2018: 130 f.). Auf der anderen Seite steht das heterogene »Volk« bzw. stehen die subalternen Klassen (Spivak 2008: 49; Fanon 2018: 136 f.). Diese strukturelle Dichotomie, die mit der Spaltung in Produktionsweisen, in Kulturen und des Politischen korreliert, ist für die Konfliktdynamiken entscheidend. Klassenverhältnisse und Konflikt-dynamiken sind vielfach überdeterminiert. Im indischen Kontext spielen deshalb religiöse Zugehörigkeiten und Kasten eine zentrale Rolle (Getzschmann 2011: 203 ff.). Ähnlich wie eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung sind auch religiöse, kastenmäßige und ethnische Zugehörigkeiten nicht nur individuelle Attribute, sondern ko-strukturieren die Arbeitsteilung und Ressourcenverteilung (Puder 2019). Dies ist nicht nur wichtig, um Spaltungslinien zwischen den weltweit arbeitenden Klassen, interne Heterogenität sowie Konflikt-dynamiken zu begreifen, sondern auch, weil Widerstand sich in diesem Kontext sowohl gegen Ausbeutung, Kommodifizierung und Enteignung als auch gegen international eingebettete Faktoren wie (post-)koloniale ideologische Dominanz richtet. Kolonialismus bildete seit jeher nicht zuletzt ein politisches und kulturelles Projekt der Unterdrückung und Transformation subalternen, indigener Lebens- und Produktionsweisen.

3.6 Klassenkämpfe und sozial-ökologische Bewegungen in der Peripherie

Lange Zeit bestanden Unterschiede zwischen Zentrum und Peripherie auch darin, dass sich die Zentren des Weltsystems – Europa und die USA – durch wachsende Industriearbeiterklassen auszeichneten, während die subalternen Klassen in Lateinamerika, Afrika und Asien hauptsächlich aus bäuerlichen Haushalten bestanden. Politisch hatte dies ebenfalls Konsequenzen. Während in den sozialistischen Parteien der Zentren die Industriearbeiterschaft als Subjekt des sozialen und politischen Wandels auserkoren wurde, musste in den Ländern des Trikonts von einer anderen Realität bezüglich der Subjekte und sozialen Konflikte ausgegangen werden. Im Anschluss an die Oktoberrevolution in Russland war es üblich, von einem Bündnis der Arbeiterschaft mit den Bauern und Bäuerinnen unter der Führung des Proletariats zu sprechen. Der Peruaner José Carlos Mariátegui, der Che Guevara inspirierte, betonte Ende der 1920er-Jahre den indigen-bäuerlichen Charakter des revolutionären Subjektes in Lateinamerika (Mariátegui 2012). In Afrika bildeten für Frantz Fanon, wenn auch weitaus kritischer bezüglich der Indigenität, die bäuerliche Bevölkerung und die Lumpenproletarier*innen die revolutionäre Klasse (Fanon 1961: 51). Auch in Indien, wo neben sowjetischen auch maoistische Einflüsse relevant wurden, stellte die Subaltern Studies Group die bäuerlichen Aufstände in den Mittelpunkt ihrer historisch-politischen Einschätzung (Guha 1982: 5 f.). Die Kämpfe um Land spielen dort bis heute eine zentrale Rolle:

»Der Blick auf den Zugang zu und die Verfügung über Land ist ein Kristallisationspunkt sozialer Ungleichheiten, denn hier zeigen sich erstens das historische Erbe des Kolonialismus, zweitens die tiefen Ungleichheiten hinsichtlich Klasse, Ethnie/Hautfarbe und Geschlecht, aber drittens auch die Kommodifizierungstendenzen und transnationalen Ungleichheitsverhältnisse im Gegenwartskapitalismus. Zugleich ist die Landfrage viertens unmittelbar damit verbunden, unter welchen Bedingungen Lebensmittel hergestellt werden, ob sie für den Export, die Subsistenz oder die heimischen Märkte produziert werden.« (Tittor 2018: 214)

Darüber hinaus geht es in Klassenkonflikten in peripheren Gesellschaften nicht allein um das Ausbeutungsverhältnis zwischen Kapital und Arbeit. Die zentralen und radikalsten Konflikte drehen sich vielmehr um die soziale Infrastruktur und ökologische Ressourcen und spielen sich folglich eher zwischen Produktionsweisen ab (Graf/Landherr 2020), und zwar entlang von Kommodifizierung oder Akkumulation durch Enteignung. Sie ähneln – auf den ersten Blick – »polanyischen Konflikten«, wie sie Beverly Silver

(2003: 38) beschrieben hat. Allerdings definierte Polanyi (1978: 223) diese klassenübergreifenden Konflikte als Auseinandersetzungen zwischen Gesellschaft und Markt. Da den von uns beschriebenen Konflikten eindeutige sozial-ökologische Ungleichheiten sowie – wie wir im nächsten Abschnitt zeigen – Antagonismen entlang dreier Kausalmechanismen zwischen Arm und Reich zugrunde liegen, sprechen wir im Gegensatz zu Polanyi nicht von klassenübergreifenden Konflikten, sondern von peripheren Klassenkonflikten. Wir verstehen diese mehrdimensionalen Auseinandersetzungen gleichzeitig nicht als fortschrittsfeindliche oder antimoderne Kämpfe, sondern als Kämpfe gegen Kommodifizierung und kapitalistische Landnahmen (Alimonda 2011: 39 f.).

Im Anschluss an die Diagnose einer ökonomisch herrschenden Klasse, die in Familiennetzwerken organisiert und eng mit der politisch herrschenden Klasse verknüpft ist, die sich im Kontext extremer sozialer Ungleichheit und eines hierarchischen Kapitalismus bewegt, wurde schon oben erwähnt, dass der Umgang mit Opposition mehr auf Repression und klientelistischer Einbindung als auf Zivilgesellschaft und Hegemonie beruht. Das heißt, dass sich Konflikte in der Peripherie, gramscianisch ausgedrückt, mehrheitlich als »Bewegungskrieg« im Gegensatz zum »Stellungskrieg« begreifen lassen (Gramsci 2012: 1587 ff.). »Stellungskriege« sind typisch für Auseinandersetzungen in parlamentarisch-liberalen Regimen mit ausgeprägten Zivilgesellschaften, in denen Konflikte auf den Ebenen der ideologischen Kämpfe, des legalen Rahmens und der Zivilgesellschaft ausgetragen werden. Mit »Bewegungskriegen« bezeichnet Gramsci Kämpfe, die unmittelbar ums Ganze gehen, in denen von Beginn an die politischen Autoritäten an sich infrage stehen und die häufig mit militanten bzw. repressiven Mitteln ausgetragen werden.

4 Eine eigene Klassentheorie für die Peripherien?

Ziel unserer Ausführungen war es, Grundlinien für eine Analyse von Klassenverhältnissen in semi-peripheren und vor allem peripheren Zonen des Weltsystems zu identifizieren. Davon abgeleitet, wollen wir nachfolgende Schlussfolgerungen ziehen, die eine idealtypische Abbildung der Klassenverhältnisse in Peripherien und die Unterteilung der beherrschten Klassen darstellen.

4.1 Drei beherrschte Klassen in den Peripherien

Wir können im Allgemeinen drei beherrschte Großklassen unterscheiden: erstens eine integrierte, vollständig und dauerhaft proletarisierte Arbeiterklasse. Sie spielt nur in den Semiperipherien und dem Zentrum eine größere Rolle und ist in den meisten peripheren Regionen zahlenmäßig relativ gering. Sie stellt eine soziale Gruppe von häufig als »Mittelklasse« bezeichneten Lohnabhängigen dar, die einen privilegierten Status, formelle und relativ langfristige Arbeitsverhältnisse haben und sich durch eine Orientierung an der westlichen »peripheren imperialen Lebensweise« auszeichnen (Landherr/Graf 2019) – ein Status, der jedoch immer auch bedroht ist. Die integrierten Lohnabhängigen sind vorwiegend durch Ausbeutung mit der ökonomisch herrschenden Klasse verbunden. Von dieser Klasse unterscheiden wir zweitens traditionell kleinbäuerliche Haushalte, die im Sinne Henry Bernsteins durch einfache Warenproduktion gekennzeichnet sind, sowie drittens eine fluide subalterne Klasse ruraler und städtisch-informeller Haushalte. Diese fluide subalterne Klasse umfasst Haushalte, die ihre Einkommen aus einer Vielzahl von Produktionsweisen und -verhältnissen, staatlichen Institutionen oder internationalen Rücküberweisungen generieren und deren Arbeits- und Lebenskontext häufig städtische und ländliche Räume verbindet. Diese semiproletarisierte dritte Klasse ist zudem oft durch eigene subalterne Öffentlichkeiten sowie indigene Lebensweisen – wie im angeführten Beispiel der Mapuche – gekennzeichnet und steht in der Regel außerhalb des hegemonialen Konsenses. Gerade indigene Haushalte können meist nicht auf genügend Landbesitz zurückgreifen, um sich rein kleinbäuerlich zu ernähren. Sie sind häufig deutlich ärmer als nicht-indigene traditionelle kleinbäuerliche Haushalte und werden in unserer Darstellung daher der dritten Gruppe zugerechnet. Der ökonomisch herrschenden Klasse stehen folglich idealtypisch drei verschiedene beherrschte Klassen gegenüber, die sich aus den unterschiedlichen Kausalmechanismen ergeben, welche die herrschende mit der jeweiligen beherrschten Klasse verbinden.

4.2 Drei zentrale klassenbildende Kausalmechanismen in den Peripherien

Die Ausbeutung von Lohnarbeit ist für große Teile der Bevölkerung der (Semi-)Peripherie und insbesondere in den Peripherien nur ein klassen-

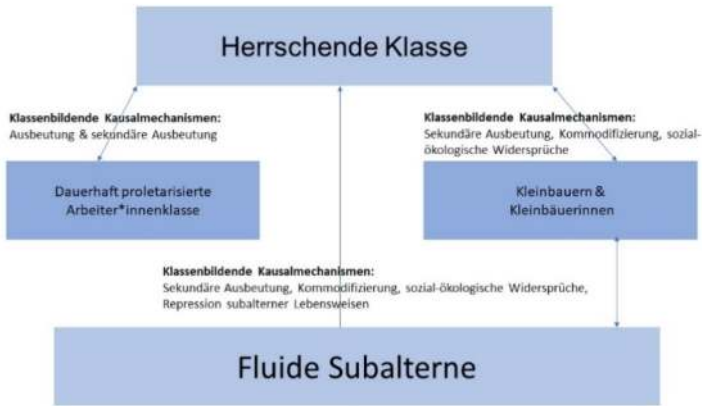


Abbildung 1: Klassenbildende Kausalmechanismen zwischen herrschender und beherrschten Klassen in den Peripherien
 Quelle: eigene Darstellung

bildendes Moment unter mehreren. Zudem wird Arbeit meist nicht direkt ausgebeutet und Mechanismen der sekundären Ausbeutung über ungleichen Tausch und außerökonomischen Zwang (Dörre/Liebig 2011: 31 ff.) spielen eine wichtige Rolle. Von sekundärer Ausbeutung kann nach Klaus Dörre gesprochen werden, wenn Zwang eingesetzt wird, um »die Arbeitskraft bestimmter sozialer Gruppen unter ihren Wert zu drücken oder diese Gruppen aus dem eigentlichen kapitalistischen Ausbeutungsverhältnis auszuschließen« (Dörre 2010: 126).⁵ Dem fügen wir weitere Formen von sekundärer Ausbeutung hinzu. Wir verwenden den Begriff hier in einem Sinn, der zusätzlich Formen, wie beispielsweise Kreditrückzahlungen von hoch verschuldeten Privathaushalten, Mieten und kostenfreie Reproduktionsarbeiten in lohnabhängigen Haushalten mit einbezieht. Diese sekundären Ausbeutungsverhältnisse verstehen wir als einen zentralen klassenbildenden Kausalmechanismus, der Ungleichheiten verstärkt und Klassenverhältnisse mitbegründet. Als Beziehung zwischen kapitalistischen Großhändler*innen, Vermieter*innen und Kreditgeber*innen auf der einen und der breiten Bevölkerung mit geringer Marktmacht auf der anderen Seite wirkt dieser Mechanismus auf alle beherrschten Klassen.

⁵ Marx verwendet diese Bestimmung der »sekundären Ausbeutung, die neben der ursprünglichen herläuft« im dritten Band des »Kapital« in engerem Sinne und bezieht sie auf Miet- oder Kreditverhältnisse (Marx 1969: 623).

Als weitere klassenbildende Kausalmechanismen, die in den Peripherien eine besondere Rolle spielen, lassen sich neben primärer und sekundärer Ausbeutung, Repression subalternen Lebensweisen und Konkurrenz um sozial-ökologische Ressourcen vor allem die Kommodifizierungsprozesse sozialer Infrastruktur und der Commons ausmachen. Kommodifizierungs- und Monetarisierungszwang sind in den Peripherien ein weiterer klassenbildender Kausalmechanismus. Die »Grüne Revolution« und autoritär durchgesetzte Strukturanpassungsmaßnahmen haben seit den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts große Teile der weltweiten Subsistenzlandwirtschaft in eine Krise gestürzt, in marktorientierte Landwirtschaft verwandelt oder Bauern und Bäuerinnen von ihrem Land vertrieben. Neben »peripher-extraktivistischen« und »grünen Landnahmen« (Backhouse 2015; Graf et al. 2019) gibt es noch viele weitere Prozesse, die lokale Produktionsweisen bedrohen und ein permanentes konfliktives Verhältnis großer Teile der Bevölkerung zu kapitalistischen Unternehmen und staatlichen Entwicklungsprojekten hervorbringen. Im oben geschilderten Fall der Mapuche verläuft dieser Antagonismus zwischen der lokalen ländlichen Bevölkerung und der exportorientierten Forstindustrie. Derartige Kommodifizierungsprozesse sind keine Prozesse ohne Akteure. Eine regionale, nationale und häufig auch transnational orientierte oder organisierte Klasse, die das Ziel der Inwertsetzung von Natur und produktiven Tätigkeiten verfolgt, steht der lokalen Bevölkerung gegenüber, die ihre Lebens- und Produktionsweise bedroht sieht. Dabei geht es keinesfalls nur um Fragen ökonomischer Verteilung, sondern auch um traditionelle Werte und Lebensweisen, indigene Identitäten und territoriale Bindungen. Dieser Widerspruch der Kommodifizierung und Monetarisierung wirkt vor allem auf traditionelle Kleinbauern und -bäuerinnen sowie auf die fluide subalterne Klasse.

Im Rahmen kolonialer Kontinuitäten treten transnationale Unternehmen, nationale Familienkonglomerate und staatliche Autoritäten als relativ homogene, international-nationale Interessengemeinschaft gegenüber subalternen Klassen auf. Die relative Verschmelzung von politischer und ökonomischer Herrschaft auf der einen Seite produziert auf der anderen Seite eine sozial-ökonomisch, aber auch politisch induzierte Vereinigung der Interessen subalternen Lebenslagen. Im Falle der chilenischen Forstindustrie stehen dieser beispielsweise nicht nur indigene Mapuche, sondern auch ein breites Unterstützungsbündnis ökologisch orientierter Bewegungen, Student*innen und ländlicher Haushalte gegenüber. Subalterne Interessen verbinden sich auch deshalb, weil sich die Individuen sehr fluide

durch die verschiedenen Produktionsweisen, -verhältnisse und Arbeitsmärkte sowie städtische und ländliche Räume bewegen und migrieren. Die Unterdrückung subalternen Lebensweisen stellt somit einen klassenbildenden Kausalmechanismus dar, der zudem nicht nur die fluide subalterne Klasse betrifft, sondern auch die traditionellen Kleinbauern und -bäuerinnen.

Weil kapitalistische Landnahmen, insbesondere in extraktivistischen Sektoren, lokale und regionale ökologische Kreisläufe häufig umfassend verändern, von denen die Bevölkerung jedoch lebensweltlich und ökonomisch abhängt, kommt es – wie im Konflikt zwischen chilenischer Forstindustrie und den indigenen Mapuche – zu tiefgreifenden sozial-ökologischen Konkurrenzverhältnissen zwischen der kapitalistischen Produktionsweise und lokalen Ökonomien. Dabei gelingt es den großen Unternehmen in der Regel, natürliche Ressourcen und große Landflächen unter ihre Kontrolle zu bringen. Kapitalistische Landnahmen, staatliche Entwicklungsprojekte, die Veränderung ökologischer Kreisläufe und koloniale Kontinuitäten staatlicher Macht führen in unseren Augen zu einer Konfliktodynamik, die sich aus Kommodifizierungs- bzw. Privatisierungsdynamiken ergibt.

Die fluide subalterne Klasse lässt sich aufgrund ihrer inneren Heterogenität klassentheoretisch am schwersten fassen. Sie besteht aus (transnationalen) Haushalten, die meist rural-urbane Mischungen darstellen; häufig über verschiedene Arbeitsmärkte verteilt, sind sie zu einem Teil bäuerlich, proletarisch und selbstständig. Angehörige der fluiden Subalterne halten sich nicht nur mit Lohneinkommen und landwirtschaftlichen Produkten, sondern auch mit handwerklicher informeller Kleinproduktion, kleinen Dienstleistungsunternehmen und informellen Tätigkeiten über Wasser. Sie sind durch vielfältige antagonistische Verhältnisse mit dem Kapital verbunden, werden teilweise ausgebeutet, vor allem aber unterdrückt und exkludiert (Puder 2019). Die fluide Subalterne ist eine heterogene Klasse gegenüber dem Kapital, allerdings ist sie keine Klasse »an sich« im traditionellen Sinne des Wortes, da sie an einer Vielzahl von Produktionsweisen und -verhältnissen teilnimmt. Gleichzeitig kämpft sie in vielen Fällen politisch als »Klasse gegen Klasse« (Graf/Landherr 2020). So liegt in dem derart prägenden Antagonismus gegenüber dem Kapital – neben all den Unterschieden der sozial-ökologischen Klassenlagen – auch ein nicht zu unterschätzendes verbindendes Moment arbeitender Klassen zwischen »Nord« und »Süd«.

Literatur

- Alimonda, Héctor (2011), »La Naturaleza Colonizada. Una Aproximación a la Ecología Política Latinoamericana«, in: ders. (Hg.), *La Naturaleza colonizada. Ecología política y minería en América Latina*, Buenos Aires, S. 21–57.
- Amin, Shahid/van der Linden, Marcel (1997), »Introduction«, in: dies. (Hg.), »Peripheral« *Labor? Studies in the History of Partial Proletarianization*, Cambridge, S. 1–8.
- Arrighi, Giovanni/Hopkins, Terence K./Wallerstein, Immanuel (1983), »Rethink the Concepts of Class and Status-Group in a World System Perspective«, *Review*, VI (3), S. 283–304.
- Ataç, Ilker/Lenner, Katharina/Schaffar, Wolfram (2008), »Kritische Staatsanalyse(n) des globalen Südens«, *Journal für Entwicklungspolitik* 24/2008, S. 4–9.
- Backhouse, Maria (2015), *Grüne Landnahme – Palmölexpansion und Landkonflikte in Amazonien*, Münster.
- Backhouse, Maria/Gerlach, Olaf/Kalrning, Stefan/Nowak, Andreas (Hg.) (2013), *Die globale Einhegung – Krise, Ursprüngliche Akkumulation und Landnahme im Kapitalismus*, Münster.
- Backhouse, Maria/Tittor, Anne (2019), »Für eine intersektionale Perspektive auf globale sozial-ökologische Ungleichheiten«, in: Klaus Dörre/Hartmut Rosa/Karin Becker/Sophie Bose/Benjamin Seyd (Hg.), *Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften*, Wiesbaden, S. 297–309.
- Becker, Joachim (2008), »Der kapitalistische Staat in der Peripherie: polit-ökonomische Perspektiven«, *Journal für Entwicklungspolitik* 24/2008, S. 10–31.
- Bernstein, Henry (2010), *Class Dynamics of Agrarian Change*, Halifax/Winnipeg.
- Borras, Saturnino M. (2009), »Agrarian change and peasant studies: changes, continuities and challenges – an introduction«, *The Journal of Peasant Studies*, Jg. 36, Heft 1, S. 5–31.
- Bourdieu, Pierre (2000), *Die zwei Gesichter der Arbeit. Interdependenzen von Zeit- und Wirtschaftsstrukturen am Beispiel der algerischen Übergangsgesellschaft* [1977], Konstanz.
- Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2017), *Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur in Zeiten des globalen Kapitalismus*, München.
- Breman, Jan/van der Linden, Macel (2014), »Informalizing the Economy: The Return of the Social Question at a Global Level«, *Development and Change*, 45(5), S. 920–940.
- Butollo, Florian (2016), »Die große Mobilmachung: Die globale Landnahme der Arbeit und die Reservearmeemechanismen der Gegenwart«, in: Heinz Bude/Philipp Staab (Hg.), *Kapitalismus und Ungleichheit. Die neuen Verwerfungen*, Frankfurt a. M./New York, S. 215–236.
- Candeias, Mario (2004a), *Neoliberalismus. Hegemonie. Hochtechnologie. Grundrisse einer transnationalen Produktions- und Lebensweise*, Berlin/Hamburg.
- Candeias, Mario (2004b), *Double precarisation of labour and reproduction – Perspectives of expanded (re)appropriation*, hg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin, www.rosalux.de/fileadmin/wgdw/uploads/Double_precarisation.pdf.

- Candeias, Mario (2005), »Imperiale Gewalt als Bearbeitungsform neoliberaler Widersprüche«, in: Agnes Badziura et al. (Hg.), *Hegemonie – Krise – Krieg. Widersprüche neoliberaler Globalisierung in verschiedenen Weltregionen*, Hamburg, S. 11–32.
- Cardoso, Fernando H./Falletto, Enzo (1976), *Abhängigkeit und Entwicklung in Lateinamerika*, Frankfurt a. M.
- Cerda-Becker, Claudia/Sittel, Johanna/Schmalz, Stefan (2015), »Die Grauzonen der Arbeit: Zum Verhältnis von Informalität und Formalität im globalen Kapitalismus«, *Journal für Entwicklungspolitik* 31/2015, S. 4–11.
- Chayanov, Alexander (1966), *The Theory of Peasant Economy*, Homewood.
- Córdova, Armando (1973), *Strukturelle Heterogenität und wirtschaftliches Wachstum*, Frankfurt a. M.
- Davis, Mike (2006), *Planet of Slums*, London/New York.
- Dörre, Klaus (2010), »Landnahme und soziale Klassen. Zur Relevanz sekundärer Ausbeutung«, in: Hans-Günther Thien (Hg.): *Klassen im Postfordismus*, Münster, S. 113–151.
- Dörre, Klaus (2018a), »Imperiale Lebensweise – eine hoffentlich konstruktive Kritik. Teil 1: These und Gegenthese«, *Zeitschrift Sozialismus* 6/2018, S. 10–13.
- Dörre, Klaus (2018b), »Imperiale Lebensweise – eine hoffentlich konstruktive Kritik. Teil 2: Uneingelöste Ansprüche und theoretische Schwierigkeiten«, *Zeitschrift Sozialismus* 7–8/2018, S. 65–71.
- Dörre, Klaus/Bose, Sophie/Lütten, John/Köster, Jakob (2018), »Arbeiterbewegung von rechts? Motive und Grenzen einer imaginären Revolte«, *Berliner Journal für Soziologie* 28, S. 55–89.
- Dörre, Klaus/Liebig, Steffen (2011), »Sekundäre Ausbeutung und Prekarität – Herausforderungen für die Klassentheorie«, *Z. Zeitschrift für marxistische Erneuerung* 87, S. 24–45.
- Fanon, Frantz (2018), *Die Verdammten dieser Erde* [1961], Frankfurt a. M.
- FAO – Food and Agriculture Organization of the United Nations (2010), »Labour«, www.fao.org/3/i2490e/i2490e01b.pdf.
- Fischer, Karin/Reiner, Christian/Staritz, Cornelia (2010), »Einleitung. Globale Güterketten, weltweite Arbeitsteilung und ungleiche Entwicklung«, in: dies. (Hg.), *Globale Güterketten. Weltweite Arbeitsteilung und ungleiche Entwicklung*, Wien, S. 7–23.
- Fröbel, Folker/Heinrichs, Jürgen/Kreye, Otto (1983), *Die neue internationale Arbeitsteilung. Strukturelle Arbeitslosigkeit in den Industrieländern und die Industrialisierung der Entwicklungsländer* [1977], Reinbek.
- Gerstenberger, Heide (2006), *Die subjektlose Gewalt. Theorie der Entstehung bürgerlicher Staatsgewalt* [1990], 2. Aufl., Münster.
- Getzschmann, Lutz (2011), *Indien und die Naxaliten. Agrarrevolten und kapitalistische Modernisierung*, Köln.
- Graf, Jakob (2019), »Indiens großer Sprung. Über die Integration des südasiatischen Riesen in die Weltwirtschaft«, *PROKLA* 194, S. 99–117.
- Graf, Jakob/Landherr, Anna (2020), »Der Tanz der Überflüssigen: Klassenkämpfe im Globalen Süden am Beispiel Chiles«, *PROKLA* 200, S. 467–489.

- Graf, Jakob/Landherr, Anna/Puder, Janina/Rackwitz, Hans/Reitz, Tilman/Seyd, Benjamin/Sittel, Johanna/Tittor, Anne (2020), »Abhängigkeit im 21. Jahrhundert: Globale Stoffströme und internationale Arbeitsteilung«, *PROKLA* 198, S. 11–32.
- Graf, Jakob/Schmalz, Stefan/Sittel, Johanna (2019), »Grenzen kapitalistischen Wachstums: Sozial-ökologische Konflikte im Süden Chiles«, in: Klaus Dörre/Hartmut Rosa/Karina Becker/Sophie Bose/Benjamin Seyd (Hg.), *Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften*, Wiesbaden, S. 181–193.
- Gramsci, Antonio (2012), *Gefängnishefte*, Bd. 7, Hamburg.
- Guha, Ranajit (1982), »On Some Aspects of the Historiography of Colonial India«, in: ders. (Hg.), *Subaltern Studies. Writings on South Asian History and Society*, Neu-Delhi, S. 1–8.
- Harvey, David (2003), *The New Imperialism*, Oxford/New York.
- ILO – International Labour Organization (2018a), »Employment by sector – ILO modelled estimates«, *Ilostat*, 19.5.2019, <https://ilostat.ilo.org/topics/employment/>.
- ILO – International Labour Organization (2018b): »Women and Men in the Informal Economy: A Statistical Picture«, 3. Aufl., 5.6.2019, https://ilo.userservices.exlibrisgroup.com/view/delivery/41ILO_INST/1252879760002676.
- INFOR – Instituto Forestal (2018), *Anuario 2018*, Boletín Estadístico Nr. 163, Santiago de Chile.
- Jäger, Johannes/Leubolt, Bernhard (2011), »Reprimarisierung als neue Entwicklungsstrategie in Lateinamerika?«, *Kurswechsel* 3/2011, S. 59–68.
- Jaitner, Felix (2015): »Ressourcen-Extraktivismus oder Re-Industrialisierung? Das russische Entwicklungsmodell im Kontext der ›neuen Weltordnung‹«, *PROKLA* 181, S. 513–528.
- Kautsky, Karl (1899): *Die Agrarfrage. Eine Übersicht über die Tendenzen der modernen Landwirtschaft und die Agrarpolitik der Sozialdemokratie*, Stuttgart.
- Klubock, Thomas M. (2014), *La Frontera. Forests and ecological conflict in Chile's frontier territory*, Durham.
- Komlosy, Andrea (2012), »Nachholende wirtschaftliche Entwicklung«, *Zeitschrift für Weltgeschichte* 13, S. 11–42.
- Kößler, Reinhart/Hauck, Gerhard (1999), »Überlebensstrategien und Informalisierung in postkolonialen Gesellschaften«, *PROKLA* 117, S. 503–516.
- Laclau, Ernesto (1971), »Feudalism and Capitalism in Latin America«, *New Left Review* 1/1971, S. 19–38.
- Landherr, Anna/Graf, Jakob (2017): »Neoliberale Kontinuität im politischen Wechselwind. Die Macht der besitzenden Klasse Chiles über die extraktivistische Ausrichtung des Landes«, *PROKLA* 189, S. 569–585.
- Landherr, Anna/Graf, Jakob (2019), »Über uns die Sintflut. Zu Klassenverhältnissen in der Internalisierungsgesellschaft am Beispiel Chile«, *PROKLA* 196, S. 487–493.
- Landherr, Anna/Graf, Jakob/Puk, Cora (2019), »Das Modell Chile. Die sozial-ökologischen Folgen des neoliberalen Vorzeigemodells«, in: Martín Ramirez/Stefan Schmalz (Hg.), *Extraktivismus. Lateinamerika nach dem Ende des Rohstoffbooms*, München, S. 79–98.
- Lessenich, Stephan (2016), *Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis*, Berlin.

- Levien, Michael/Watts, Michael/Yan, Hairong (2018), »Agrarian Marxism«, *The Journal of Peasant Studies* 5–6/2018, S. 853–883.
- Li, Minqi (2008), *The Rise of China and the Demise of the Capitalist World-Economy*, London.
- Luxemburg, Rosa (1975), »Die Akkumulation des Kapitals«, in: dies., *Gesammelte Werke*, Bd. 5, Berlin, S. 5–399.
- Mahnkopf, Birgit/Altvater, Elmar (2015), »Informelle Arbeit und das Leben in Unsicherheit«, *Journal für Entwicklungspolitik* 4/2015, S. 12–35.
- Mariátegui, José Carlos (2012), *Siete Ensayos de Interpretación de la Realidad Peruana*, Buenos Aires.
- Marini, Ruy Mauro (1979), »Dialektik der Abhängigkeit«, in: Dieter Senghaas (Hg.), *Peripherer Kapitalismus. Analysen über Abhängigkeit und Unterentwicklung*, Frankfurt a. M., S. 98–136.
- Martinez-Alier, Joan (2004), »Ecological Distribution Conflicts and Indicators of Sustainability«, *International Journal of Political Economy* 1/2004, S. 13–30.
- Marx, Karl (1969), *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band* [1894], in: ders./Friedrich Engels, *Werke*, Bd. 25, Berlin.
- Marx, Karl (1973), *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band* [1867], in: ders./Friedrich Engels, *Werke*, Bd. 23, Berlin.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich (1959), »Das Manifest der kommunistischen Partei« [1848], in: dies., *Werke*, Bd. 4, Berlin, S. 459–493.
- Menzel, Ulrich (1995), *Geschichte der Entwicklungstheorie. Einführung und systematische Bibliographie*, Hamburg.
- Mies, Maria (1983), »Subsistenzproduktion, Hausfrauisierung, Kolonisierung«, *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 9–10, S. 115–124.
- Milanović, Branko (2016), *Global Inequality. A New Approach for the Age of Globalization*, Cambridge/London.
- Oxfam (2016), »Desterrados: Tierra, Poder y Desigualdad en América Latina«, www.oxfam.org/sites/www.oxfam.org/files/file_attachments/desterrados-ejecutivo-es-29nov-web_0.pdf.
- Polanyi, Karl (1978), *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen* [1944], Frankfurt a. M.
- Poulantzas, Nicos (1977), *Die Krise der Diktaturen. Portugal, Griechenland, Spanien*, Frankfurt a. M.
- Projekt Klassenanalyse (1976), *Kautsky. Marxistische Vergangenheit der SPD?*, Berlin.
- Puder, Janina (2018), »Zwischen Entwicklung, Wettbewerbsfähigkeit und »Green Growth«: Bioökonomie im Globalen Süden«, *W&E* 10/2018, S. 4.
- Puder, Janina (2019), »Excluding migrant labor from the Malaysian bioeconomy: Working and living conditions of migrant workers in the palm oil sector in Sabah«, *Austrian Journal of South-East Asian Studies*, 12(1), S. 31–48.
- Quijano, Anibal (2000), *Kolonialität der Macht, Eurozentrismus und Lateinamerika*, Wien/Berlin.
- Robinson, William/Harris, Jerry (2000), »Towards A Global Ruling Class? Globalization and the Transnational Capitalist Class«, *Science & Society* 64, S. 11–54.

- Rodrik, Dani (2015), »Premature Deindustrialization«, https://drodrik.scholar.harvard.edu/files/dani-rodrik/files/premature_deindustrialization_revised2.pdf.
- Roth, Karl Heinz (2012), »Das Multiversum. Problemfelder der globalen Klassenanalyse«, *Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung* 89, S. 117–135.
- Scherrer, Christoph (2018), »Überzählige Arbeitskräfte: Die Herausforderung für das Nachhaltigkeitsziel ›menschwürdige Arbeit‹«, *Zeitschrift Peripherie* 3/2018, S. 450–471.
- Schmalz, Stefan (2018), »Das weltweite Industrieproletariat – ein Gespenst von gestern? Anmerkungen zur internationalen Arbeitsteilung und zum Aufstieg Chinas«, in: Tine Haubner/Tilman Reitz (Hg.), *Marxismus und Soziologie. Klassenherrschaft, Ideologie und kapitalistische Krisendynamik*, Weinheim/Basel, S. 39–49.
- Schneider, Ben Ross (2013), *Hierarchical Capitalism in Latin America. Business, Labor, and the Challenges of Equitable Development*, New York.
- Senghaas, Dieter (1974), »Elemente einer Theorie des peripheren Kapitalismus«, in: ders. (Hg.), *Analysen über Abhängigkeit und Unterentwicklung*, Frankfurt a. M., S. 7–36.
- Silver, Beverly (2003), *Forces of Labor. Arbeiterbewegung und Globalisierung seit 1870*, Berlin/Hamburg.
- Silver, Beverly/Arrighi, Giovanni (2001), »Workers North and South«, *Socialist Register*, S. 53–76.
- Smith, John (2016), *Imperialism in the Twenty-First Century. Globalization, Super-Exploitation, and Capitalism's Final Crisis*, New York.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (2008), *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*, Wien.
- Statista (2019), »Globale Stadt- und Landbevölkerung in den Jahren 1995, 2010 und 2025«, <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/155946/umfrage/globale-bevoelkerung-stadt-und-land/>.
- Svampa, Maristella (2015), »Neuer Entwicklungsextraktivismus. Regierungen und soziale Bewegungen in Lateinamerika«, in: Julia Roth (Hg.), *Lateinamerikas koloniales Gedächtnis. Vom Ende der Ressourcen, so wie wir sie kennen*, Baden-Baden, S. 153–184.
- Thompson, Edward P. (1963), *The Making of the English Working Class*, Middlesex.
- Thompson, Edward P. (1979), »Die ›sittliche Ökonomie‹ der englischen Unterschichten im 18. Jahrhundert«, in: Detlev Puls (Hg.), *Wahrnehmungsformen und Protestverhalten. Studien zur Lage der Unterschichten im 18. und 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M., S. 13–80.
- Thorner, Alice (1982), »Semi-Feudalism or Capitalism? Contemporary Debate on Classes and Modes of Production in India«, *Economic and Political Weekly* 49, S. 1961–1968.
- Tittor, Anne (2018), »Zum Strukturwandel der Landwirtschaft und ruralen Kämpfe in Lateinamerika«, in: Patrick Eser/Alke Jense/Johannes Schulten/Anne Tittor (Hg.), *Globale Ungleichgewichte und soziale Transformationen. Beiträge von Dieter Boris aus 50 Jahren zu Lateinamerika, Klassenanalyse und Bewegungspolitik*, Wien/Berlin, S. 214–218.
- van der Linden, Marcel (2018), »Wer sind die Arbeiter_innen?«, in: Tine Haubner/Tilman Reitz (Hg.), *Marxismus und Soziologie. Klassenherrschaft, Ideologie und kapitalistische Krisendynamik*, Weinheim/Basel, S. 16–38.
- van der Pijl, Kees (1998), *Transnational Classes and International Relations*, London.

- van der Pijl, Kees (2018), »Transnationale Klassen, Klassenfraktionen und die gegenwärtige Krise«, in: Tine Haubner/Tilman Reitz (Hg.), *Marxismus und Soziologie. Klassenherrschaft, Ideologie und kapitalistische Krisendynamik*, Weinheim/Basel, S. 50–60.
- Vester, Michael (1970), *Die Entstehung des Proletariats als Lernprozess. Zur Soziologie und Geschichte der Arbeiterbewegung*, Frankfurt a. M.
- Wallerstein, Immanuel (1974), *Das Moderne Weltssystem. Die Anfänge kapitalistischer Landwirtschaft und die europäische Weltökonomie im 16. Jahrhundert*, Frankfurt a. M.
- Wallerstein, Immanuel (2010), »Klassenanalyse und Weltsystemanalyse«, in: Ulrich Beck/Angelika Pofertl (Hg.), *Große Armut, großer Reichtum. Zur Transnationalisierung sozialer Ungleichheit*, Berlin, S. 171–205.
- Wallerstein, Immanuel (2019), *Welt-System-Analyse. Eine Einführung*, Wiesbaden.
- Werlhof, Claudia von/Mies, Maria/Bennholdt-Thomsen, Veronika (1988), *Frauen, die letzte Kolonie* [1983], Reinbek.
- Wood, Charles H. (1983), »Peasant and capitalist production in the Brazilian Amazon. A conceptual framework for the study of frontier expansion«, in: Emilio F. Morán (Hg.), *The dilemma of Amazonian development*, Boulder, S. 259–277.

Autor*innenangaben

Helen Akin promoviert in der Philosophie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena zur »Dialektik der Entfremdung«. Sie hat Literaturwissenschaft, Kunstgeschichte, Soziologie und Religionsphilosophie in Frankfurt am Main studiert.

Sophie Bose ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Else-Frenkel-Brunswik-Institut für Demokratieforschung in Sachsen an der Universität Leipzig. Ihre Forschungsinteressen sind Strukturwandel, Rechtsextremismus, politische Orientierungen und Arbeitssoziologie.

Jorin vom Bruch, M.A. ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Arbeitsbereich für Arbeits-, Industrie- und Wirtschaftssoziologie der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Seine Forschungsschwerpunkte sind Kritische Theorie, Arbeitssoziologie und Klassenkonflikte.

Jakob Graf promoviert an der Friedrich-Schiller-Universität Jena zu sozial-ökologischen Konflikten im chilenischen Forstsektor und ist Mitglied der Redaktion der Zeitschrift PROKLA. In seiner Forschung beschäftigt er sich mit Extraktivismus, ökologischen Klassenkonflikten, Kapitalismustheorie und globalen Abhängigkeiten.

Greta Hartmann ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kulturwissenschaften der Universität Leipzig. Seit 2019 arbeitet sie im BMBF-Verbundprojekt »Das umstrittene Erbe von 1989«. Ihre Forschungsinteressen sind Methoden der rekonstruktiven Sozialforschung, politische Soziologie, Kultursoziologie und Arbeitssoziologie.

Kim Lucht ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin im Sonderforschungsbereich 294 »Strukturwandel des Eigentums«. Ihre Forschungs-

schwerpunkte konzentrieren sich auf Klassen- und Geschlechterverhältnisse, soziale Ungleichheit und die politische Ökonomie sozial-ökologischer Transformationskonflikte.

John Lütten promoviert an der Friedrich-Schiller-Universität Jena über den Arbeiterbegriff und Gesellschaftsbilder in der deutschen Arbeiterschaft. Studium der Soziologie und Philosophie in Leipzig, Kopenhagen und Jena. Forschungs- und Arbeitsgebiete: Arbeitssoziologie, Prekarisierung und Prekarität, Klassenanalyse und empirische Sozialforschung.

Janina Puder ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Arbeitsbereich für Arbeits-, Industrie- und Wirtschaftssoziologie der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Sie hat zur Überausbeutung migrantischer Palmölarbeiter in Südostasien promoviert. Ihre Forschungsschwerpunkte sind u.a. soziale Klassen, Arbeitsmigration und sozialökologische Transformation.

Hans Rackwitz, M.A., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Arbeitsbereich für Arbeits-, Industrie- und Wirtschaftssoziologie der Friedrich-Schiller-Universität Jena und promoviert zu den Grundlagen einer ökomarxistischen Klassentheorie. Seine Forschungsschwerpunkte sind grüner Kapitalismus, Finanzialisierung, Klassenanalyse und gesellschaftliche Naturverhältnisse.

Lena Reichardt ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am IfS Frankfurt a. M. Ihre Arbeits- und Interessenschwerpunkte liegen auf kritischer Gesellschaftstheorie, politischer Ökonomie der Sorgearbeit, Arbeits- und Geschlechtersoziologie sowie qualitativer empirischer Sozialforschung.

Genevieve Schreiber studiert im Master Gesellschaftstheorie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Klasse und Rassismus sowie Gewerkschaftsforschung.

Livia Schubert promoviert am Institut für Soziologie der Friedrich-Schiller-Universität Jena zum Thema Klassensolidarität im Wandel und lehrt an der Universität in Wien. Ihre Forschungsinteressen sind Arbeitssoziologie, politische Soziologie und feministische Ökonomie.